Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

45. Jahrgang 1. September 1931 Nummer 17

Inhalt

Vernunft . . . . . Martin Rade
Kehrtmarschgänge . . . . . Ernst Klein
Feuerbachs Illusionismus . . . . . Georg Wobbermin
Protestantische Erneuerung und die Lehre von den menschlichen Grundformen . . . . . Rudolf Drinkuth
Ueber den praktischen Wert der dialektischen Theologie . . . . . Walter Mannweiler
Zu der Verantwortung des D. Hirsch . . . . . Martin Rade
Betrachtungen zum Thema „Marxismus" . . . . . Wilhelm Müller
Beiträge zu einer christlichen Politik . . . . . Martin Rade
Emil Strauß . . . . . Karl Thieme
Ein neuer Angriff auf das Christentum (Mathilde Ludendorff) . . . . . Werner de Boor
Evangelischer Filmkongreß . . . . . Karl Theys
Freizeit enthaltsamer Pfarrer . . . . . Ernst Rolffs
Auch eine Pfarrerfreizeit . . . . . Friedrich Pfäfflin
Vom Weltprotestantismus der Gegenwart . . . . . Adolf Keller
Vom römischen Katholizismus der Gegenwart Heinrich Hermelink

Bücher und Schriften – Wöchentliche Chronik – Verschiedenes
Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Vierhundert-Jahrfeier der Augsburgischen Konfession

FESTBERICHT

Herausgegeben von der Luthergesellschaft

VIII, 224 Seiten und 8 Bildtafeln in Leinen RM. 6.50

Der vorliegende Festbericht gibt eine genaue Beschreibung aller Feierlichkeiten, welche zur Begehung des Jubiläums der Confessio Augustana vom 20. bis 26. 6. 30 in Augsburg stattfanden. Dabei sind unter bewußtem Verzicht auf Stimmungsschilderung und Bewertung die Tatsachen, insbesonders sämtliche Reden und Predigten wörtlich abgedruckt. Der dokumentarische Charakter der Veröffentlichung gilt namentlich für die offiziellen Veranstaltungen des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes. Diese Bezeugung des „allerschönsten Bekenntnisses" in der Gemeinschaft der Deutschen Evangelischen Kirchen und ihrer ausländischen Gäste wird für das evangelische Volk eine Stärkung sein in der Bekenntnisnot und Notwendigkeit der Gegenwart.

LUTHERJAHRBUCH 1931

Leinen RM. 7.50

Paul Althaus: Gottes Gottheit als Sinn der Rechtfertigungslehre Luthers. Zeigt den Quellort auf, von dem Luthers Rechtfertigungslehre für unser Geschlecht neue Lebendigkeit und Gewalt bekommt.

Erich Vogelsang: Luthers Torgauer Predigt von Jesu Christo vom Jahre 1532. Ist ein wichtiger Beitrag zur heute wieder aktuellen christologischen Deutung Luthers.

Otto Reichert: Der Deudsch Psalter D. Luthers zu Wittenberg 1531–1931. / Gustav Bebermeyer: Stand und Aufgaben der sprachgeschichtlichen Lutherforschung. / H. Geist: Arbeit – die Entscheidung eines Wortwertes durch Luther. Diese drei Arbeiten sind nicht nur Beiträge zu Luthers Stellung in der deutschen Sprachgeschichte, sondern haben Bedeutung für die Streitfragen der Zeit um das Alte Testament und sein Verhältnis zum Deutschtum wie für die gegenwärtige Bibelrevision.

Rudolf Gerber: Die deutsche Passion von Luther bis Bach. Betont die geistesgeschichtliche Deutung des Luther-Erbes in der deutschen Passionsmusik.

Heinrich Seesemann: Luther Bibliographie 1928/29.

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

Ein zeitloses Dokument der Menschheitsgeschichte!

Ewigkeitswerte **über** Macht,
Seele **über** Besitz,
Menschentum **über** Parteipolitik!

Soeben erscheint:

Die Verteidigungsrede des Sokrates

(Platons Apologie)

Übersetzt von PAUL MÜHSAM

Gebunden RM 1.60

Urteile nach Lesung des Manuskriptes:

„Eine neue lebensvolle, heutigem Sprachempfinden voll entsprechende Übertragung von Platons „Verteidigungsrede des Sokrates" in dieser Zeit herauszubringen, bedeutet ein besonderes Verdienst. Man muß solch Unternehmen um so mehr begrüßen, als Paul Mühsam, der neue Übersetzer, ebenso sehr Jurist wie Dichter ist und die Kräfte besitzt, die dem Wesen der Platonschen „Apologie" gerecht werden. Es handelt sich ja in Platons Werk nicht um ein „Plädoyer" schlechthin, sondern um die Offenbarung eines höheren Menschentums mitten in der Massenpsychose eines Volksgerichtssaals. Sokrates' Wesensgestalt und sein Kampf mit einer kranken Demokratie richten in unserer Zeit Warnungen und Mahnungen auf, denen wir ernsteste Beachtung zu schenken verpflichtet sind."

„Die Verteidigungsrede ist so überpersönlich, überparteilich und voll von Problemen und Grundsätzen höherer, freierer Menschlichkeit, daß sie sich ins Zeitlose erhebt und heute genau dieselbe allgemein menschliche Bedeutung hat wie am Tage ihres Entstehens. Die wundersame Apologie war bisher einer bestimmten Gelehrtenklasse und der Schule vorbehalten geblieben. Der bekannte Dichterphilosoph Paul Mühsam hat sie nun durch seine sinngetreue, aber freie, moderne, lebendige Fassung der Atmosphäre von Schulstaub und Gelehrtentrockenheit entrissen und der Allgemeinheit zugänglich und genießbar gemacht. So liest sich das einzigartige Menschheits- und Kulturdokument des Altertums wie ein moderner Ausschnitt aus einem mit Spannung und Dramatik geladenen Sensationsprozeß, dem die überall durchscheinenden Beziehungen zum rein Menschlichen und Ewigen höhere Wertung geben. Gerade heute in der Zeit der Parteipolitik und -Verwirrung ist dies Buch als Einkehr in die höheren Gefilde des Ich und All besonders zu empfehlen und dem Übersetzer der Dank für seine als Kulturtat zu wertende Arbeit auszusprechen."

Leopold Klotz LK Verlag / Gotha

Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 17 Gotha, 1. September 1931 45. Jahrgang

Inhalt: Vernunft [Sp. 793] — Kehrtmarschgänge [Sp. 794] — Feuerbachs Illusionismus [Sp. 797] — Protestantische Erneuerung und die Lehre von den menschlichen Grundformen [Sp. 798] — Ueber den praktischen Wert der dialektischen Theologie [Sp. 800] — Zu der Verantwortung des D. Hirsch [Sp. 803] — Betrachtungen zum Thema „Marxismus". 1. Protestantismus und Marxismus [Sp. 805] — Beiträge zu einer christlichen Politik. 6. Volksentscheid und Christlicher Volksdienst [Sp. 808] — Emil Strauß, der Dichter einer übergangenen Generation [Sp. 810] — Ein neuer Angriff auf das Christentum. Mathilde Ludendorff „Erlösung von Jesu Christo" [Sp. 813] — Bücher und Schriften: Deutsche Volkheit (Diederichs); Goethe im Lichte des Göttlichen (Geithner); Jugenderinnerungen (Paul Ernst); Das hoffnungslose Geschlecht (Borchardt); Der Himmel der Farbigen (Seidel); Von Pontius zu Pilatus (Bruder); Zehn Jahre Friedensarbeit (Stevenson); Vom amerikanischen Bildungswesen (Weiser); Psychologische Probleme des jugendlichen Alters (Höring); Rheinisch-westfälische Gefängnisgesellschaft (Just, Seyfahrth) [Sp. 817] — Evangelischer Filmkongreß [Sp. 820] — Freizeit enthaltsamer Pfarrer [Sp. 822] — Auch eine „Pfarrerfreizeit" [Sp. 824] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart: Balkan [Sp. 825] — Vom römischen Katholizismus der Gegenwart: Spanien [Sp. 832] — Wöchentliche Chronik [Sp. 838] — Verschiedenes [Sp. 840] — Versammlungskalender [Sp. 840] — Anzeigen

Vernunft

Gott schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei und nach Gott frage.
Ps. 14, 2. 53, 3

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft.
Phil. 4, 7

Ueber Glaube und Vernunft haben in letzter Nummer goldene Worte gestanden. Besonders auf Spalte 787. Hoffentlich haben sie unsere Leser nicht übersehen, etwa weil sie in der längeren Auseinandersetzung mit einem Buche standen und das Buch sie nicht näher interessierte. Ich will die Sätze nicht wiederholen.

Sondern ganz Einfaches will ich sagen. Im Anschluß an den Gruß, den wir so oft von der Kanzel hören, als Abschiedsgruß des Predigers. Das Letzte, was er uns zu sagen hat, noch eben in die Seele senken möchte. Es klingt, wie wenn ein Absprechen darin enthalten wäre über unsre menschliche Vernunft. Es so zu verstehen, liegt darum uns Christen nicht so fern, weil sehr treffliche und hochgemute Christen unsre Vernunft immer wieder hart gescholten haben. Auch in der Bibel fehlt es da nicht an abschätziger Rede; dann wieder heißt es aber: Der Gottlose achtet keine Vernunft — Spr. 29, 7.

Nun was hier Paulus segnend den Seinen wünscht, ist keine Mißachtung menschlicher Vernunft. Vielmehr soll der „Friede Gottes", den er ihnen von Gott erbittet, in seiner Größe und Herrlichkeit gerade dadurch von ihm gekennzeichnet werden, daß er das Beste, was sonst der Mensch hat, seinen Verstand, seine Vernunft, noch überbietet. Kein Verzicht auf Menschenwürde wird ihm da zugemutet als Voraussetzung und Bedingung des seligen Gottesfriedens, der sein Teil werden soll, nein daß im Gegenteil der Schöpfungswille, der ihm den Gottes-Odem mit auf den Weg gegeben hat, in dem Frieden, den wir durch Christus haben, erst recht gut aufgehoben, gesichert und fruchtbar gemacht werde. Wenn die Vernunft „gefangen wird unter den Gehorsam Christi" (2. Kor. 10, 5), das ist eine selige Gefangenschaft, das ist in Wahrheit ihre Befreiung, nach dem Rezept von Joh. 8, 36.

So wenig braucht man es sich gefallen zu lassen, wenn die Vernunft von Christen verachtet und gar von der Kanzel herab gescholten wird, daß man vielmehr wissen soll und muß: „Gott schauet vom Himmel her auf uns Menschenkinder, zu sehen, ob Jemand klug und vernünftig sei." Denn leider sind wir trotz unsrer Vernunft sehr viel unvernünftig. Ach wie schön lebte es sich auf Erden, wenn die Menschen vernünftig wären! Die Einzelnen mit einander: Familienglieder, Nachbarn, Berufsgenossen. Und die Völker. Gott wartet darauf; dazu hat er uns auf die Erde gesetzt, daß wir vernünftig über sie herrschen. Und wenn vermeintlicher Christen-Anspruch nicht zufrieden damit ist, daß Viele mit ihrer bürgerlichen Moral auskommen, etwas Mystik dazu bei besonderen Gelegenheiten: vielleicht wäre Gott der Herr zufriedener mit dem Volke unsrer Tage, wenn wir mehr von dieser „bürgerlichen Moral" hätten (mit „etwas Mystik" dazu), die da nichts Andres ist als die Moral der Zehn Gebote: weniger Mord und Totschlag, weniger Korruption, weniger Leichtsinn und Unzucht — mehr verständigen Altruismus, daß wir nur wüßten, wie wir auf einander angewiesen sind, und liebten unsere Nächsten „als uns selbst". Ach wenn wir solch ein vernünftiges Volk wären, wie herrlich müßte es sich dann reden lassen von dem Frieden Gottes, der höher ist denn alle Vernunft!

Denn in der Tat, diesen Frieden hat man noch nicht, und wenn man ganz verständig ist. Oder will ich lieber sagen: Wenn man ganz verständig ist, wenn man endlich dahin kommt, ganz der Vernunft sich zu ergeben, dann ist man an der Grenze des Paradieses angelangt, dann bleibt nur ein Verlangen noch: daß die Tür sich öffne und man eingehen dürfte in die Welt göttlichen Friedens. Diesseits noch. R

Kehrtmarschgänge

Ich habe in meinem Leben viel mit der Säge gearbeitet. Ich habe dies Werkzeug oft angestaunt und immer geliebt. Wie bringt es doch so stetig Zug um Zug einen großen, starken Baum zu Falle! Unsere Urväter schafften das Gleiche, was ich in Stunden erreiche, nur in Tagen und Wochen. Sie hatten kein zahnbewehrtes Eisenblatt. Sie besaßen nur den scharfgespaltenen Feuerstein und kamen damit nur nach unsäglicher Mühe ans Ziel. Welche geniale Tat, die schließlich Zahn an Zahn nebeneinander reihte und also unsere Säge schuf! Vielleicht entsprang sie der ungewollten Begegnung mit einem Sägehai, dem tiefsinnenden Anschauen eines Sägetauchers oder eines mit ähnlicher Waffe gerüsteten Insektes oder gar eines gerippten Blattes. — Jahrtausende mochten mit solcher Eisensäge gearbeitet haben, da kam ein kluger Kopf auf den Gedanken, in seiner Schneidemühle nicht mit dem Werkzeuge dem Baumstumpfe an den Leib zu rücken, sondern umgekehrt den Stamm Ruck um Ruck, Schnitt um Schnitt sich den auf- und niederfahrenden Zähnen nähern zu lassen. Der alte Vorgang wurde damit von einer anderen Seite angefaßt, die Arbeit aber wesentlich erleichtert. — Wiederum eine Epoche! Sie war aber wahrscheinlich bedeutend kürzer als die früheren. Die Kreis-

säge tauchte auf. Sie läuft durch festes Holz, wie das Messer durch den Apfel. Sie ahmt in geistreich erneuter Form vielleicht gar das Tun unseres noch halbwilden Vorfahren nach. Mag er doch den Baumstumpf mitunter über die aufgestellte Schärfe seines Steines gewälzt haben! Jetzt aber dreht sich nicht mehr das Holz, sondern der blitzende Zahn.

Solche sich wiederholende Kehrtmarschgänge sich überbietender Erfindungen lassen sich öfter feststellen. Im Weltkriege kam ein Tischler auf den Einfall, ein Geschütz herzustellen, bei dem das, was man beim Rohre Seele nennt, als fester Stock aus Stahl gegossen wurde, und das, was sonst Mantel ist, als Geschoß von dannen flog. Mit der so umgestalteten Kanone konnte man nur schlecht zielen. War sie aber einmal auf eine bestimmte Stelle eingestellt, dann donnerte sie unfehlbar immer auf denselben Punkt los. Denn die sonst durch den Luftwiderstand innerhalb des Rohres erzeugte Lähmung und die durch die Spiraldrehung der Kugel hervorgerufene Streuung war jetzt ausgeschaltet.

Alles Kreuz und Quer aber, das Menschengeister wandern, ist genau so wie alles Geradeaus immer und immer nur ein Tasten und Tappen hinter Gott, oder wie Andere sagen, hinter der Natur her. Hier gibt es auch solche Kehrtmarschgänge. Der große Vater aller Dinge war ganz er selber, ganz himmelfreier, urweltskühner Vordenker alles dessen, was wir auf unseren winzigen Regenwurmswegen hinterherkriechend „entdecken", als er der Schöpfung der Pflanzen die der Tiere, oder greifen wir lieber die Sache an der bezeichnendsten Stelle an, als er der Schöpfung der Bäume die der Menschen folgen ließ.

Der Baum ist bodenfest. Wir haben Bewegungsfreiheit. Aber wenn auch an Ort und Stelle gebannt, verhungert er doch nicht. Er findet in der Erde unten, in der Luft rund um sich, in der Sonne oben, ohne auch nur einen Schritt zu gehen, alles, was er braucht, sein jahrhundertelanges Leben hindurch. Wir, an die fruchtbarste Stelle der Erde in gleicher Weise gewurzelt, würden schnell verkommen. Wir müssen säen, ernten, Vorräte sammeln. Der Baum braucht kein Glied dafür zu rühren. Wir müssen uns bewegen, uns kleiden, ein Obdach bauen, um warm zu bleiben, müssen uns niederlegen zum Schlaf, gehen und kommen, kommen und gehen, unser Tagewerk verrichten. Der Baum tut nichts von alledem. Wir sind für Freuden und Sorgen, für Familienglück und eigene Zufriedenheit auf den Hingang zu Unseresgleichen angewiesen. Den Baum findest du Jahr um Jahr in gleicher Kraft an gleichem Orte.

Er hat ferner alle wichtigsten Teile seines Wesens nach außen hin liegen. An der Wand seines Daseins pulsiert sein Leben. Sein Saft steigt in der Rinde auf und nieder. An der Oberfläche, vor allem in seinen Blättern liegt sein Empfinden, liegen, wenn man so sagen darf, seine fünf Sinne. Seine Blüten, seine Früchte selbst drängen aus ihm heraus. Bei uns sind alle edelsten Glieder im Innern verborgen. Nur kleinste Öffnungen, lange Schlünde, dünne Nervenstränge vermitteln den Verkehr mit der Außenwelt. Welchen umständlichen Weg gehen die Speisen, die wir essen, geht die Luft, die wir atmen, ehe sie in den Magen und in die Lungen gelangen. Beim Baum besorgen dies Geschäft die äußersten nach außen gereckten Spitzen seines Seins. Sein Magen hat gewissermaßen seinen Sitz in den Wurzelenden, seine Lungen liegen in seinen Blättern. Bei ihm erübrigt sich die umständliche Aufnahme von Nahrungsmitteln, die hernach im Innern in Brauchbares und Unbrauchbares geschieden werden müssen. Bei ihm schaltet ein Einpumpen von Luftmengen, dem ein Ausatmen unnötigen Stickstoffes folgt, aus. Draußen, unmittelbar in der Erde, in dieser unergründlichen Fundgrube aller Stoffe, draußen in der freien Luft, in dieser unerschöpflichen Quelle alles atmenden Lebens, vollzieht er die Scheidung und die sofortige Aufnahme der seinem Körper notwendigen Nahrung. — Der große Naturforscher und Philosoph Fechner sagte: „Der Leib des Tieres" (und der der Menschen natürlich auch) „ist wie ein Sack, dessen empfindliche Fläche inwendig ist ..., wird der Sack umgewendet, bedarf er keiner besonderen Zugänge mehr. Die ganze Oberfläche liegt der Empfindung frei offen. Solche umgewendeten Säcke sind gewissermaßen die Pflanzen."

Der Baum hat kein geistiges Leben. Verstand und Wille ruhen. Sie sind vielleicht nicht einmal andeutungsweise vorhanden. Um so reicher ist sein Empfindungsleben ausgebaut. Der Genuß beherrscht alles. Er tritt derart in den Vordergrund, daß er die mehr oder weniger versteckten Wege, die er beim Menschen zu gehen hat, vollkommen verläßt. Frei öffentlich am lichten Tage, in hellster Sonne sucht er seine Befriedigung. Wie prahlt er mit seiner Farbenpracht! Wie kann er seine Zweige und Blätter gar nicht weit genug von sich strecken! Wie trinkt er aus ungezählten Poren jeden Sonnenstrahl! Wie erzittert er in Lust und Weh bei dem leisesten Lufthauch! Bei uns Menschen ist es kein Lob, ein Genießer oder gar ein Lüstling zu heißen. Wir hören es aber gern, wenn man unser Geistesleben, etwa unsern scharfen Verstand, unser entschlossenes Wollen preist. Wir sind durchaus aufs Innerliche angelegt und müssen und können im Geistigen, im Innenleben, den Ersatz für vieles suchen, was wir im Äußeren zu entbehren haben. Wir haben, wenn wir über uns hinauswollen, in uns hinein zu wachsen. Der Baum reckt aber sich aus sich heraus. Wir nennen Menschen, die das inwendige Leben verschmähen, oberflächlich. Bei uns ist das ein Tadel. Beim Baum ist das das Naturgegebene, das Rettende. Er kann und darf nicht anders. —

Vielleicht ist es gut, unsere Gedanken nach einer Seite hin genauer auszuführen. Allerdings nach einer Seite, über die man nicht gern spricht, die man keusch verschweigt. Aber gerade dies Verschweigen, wie bezeichnend ist es! Wir verbergen alles und jedes, was mit unserer Fortpflanzung zusammenhängt. Unser Körper tut es, denn sein Bau ist also geschaffen. Unser Wille tut es, denn unsere verhältnismäßig nur schwach entwickelte Sinnenlust fordert das, und wir müssen vorsichtig damit umgehen. Unsere Sitte verlangt es, denn es ist so über uns bestimmt. Wie ganz anders der Baum! So frei als möglich, so offen, wie er irgend vermag, streckt sich bei ihm alles, was mit Samen und Frucht zu tun hat, dem Lichte entgegen! Von Zurückhaltung sehen wir keine Spur. Was bei uns Keuschheit heißt, wäre bei ihm Verderben. So öffentlich geht das alles vor sich, was unserem Wesen nach zu dem Geheimsten gehört, daß Tausende von Geschöpfen, Schmetterlinge, Bienen, Kerbtiere aller Art, mit ihrem ganzen Dasein auf die Baumblüte und die Baumfrucht angewiesen sind, daß der Baum sogar auf sie rechnet und seine Befruchtung ohne sie nicht vollziehen kann. Ja, so öffentlich, daß vielleicht der schönste Anblick, den die Schöpfung zu vergeben hat, ein Baum in seiner Zeugungspracht ist. Wehe darum jeder Blüte, die in der Enge, im Dunkel bleibt! Die Verborgenheit ist ihr Tod. Aber wehe umgekehrt uns Menschen um jede Tat, welche die Gesetze der uns auferlegten Zurückhaltung bricht. Die Öffentlichkeit dabei ist unser Tod! Es ist eben ein ganz ander Ding, ein Baum zu sein, ein ganz ander Ding, Mensch zu heißen. Umgekehrte Gesetze sind auf Beide gelegt. Unser Schöpfer ist kein Kopist. Vielleicht läßt er einmal auf einer neugewordenen Erde Wesen entstehen, die, wie wir es dem an einem früheren Tage geschaffenen Baume gegenüber sind, dann im Gegensatze zu uns Altgewordenen, eine volle Neugeburt, eine überholende Schöpfertat bedeuten. Ja, vielleicht ist das auf einem andern Sterne unter einem neuen Himmel schon geschehen! —

Kehrtmarsch-Gedankengänge! Vor einigen Tagen besuchte ich einen bedeutenden Obstzüchter. Er erzählte mir davon, wie er seine Bäume beschneidet: „Man muß

immer darauf sehen, daß möglichst das letzte Auge, hinter dem das Messer einsetzt, nach unten weist. Ein Auge nach unten bringt Frucht, ein Auge nach oben bringt Holz." Das Wort schlug bei mir ein. Baum und Mensch, ein Schöpfer rief sie, aber auch im Letzten, im Heiligsten: Welche Gegensätze! Bei uns bringt ein Auge nach oben Frucht, ein Auge nach unten den Tod!

B.-Lichterfelde Ernst Klein-Lichtenrade

Feuerbachs Illusionismus
in religionspsychologischer Beleuchtung

Vgl. CW Nr. 14 Sp. 681

Der starke Eindruck der illusionistischen Religionstheorie Feuerbachs beruht auf der Intention, ein religionspsychologisches Verständnis der Religion zu bieten.

Diese religionspsychologische Intention Feuerbachs bekundet sich in dem doppelten Bestreben, die Religion aus ihren letzten Motiven heraus zu verstehen und dabei den Gesamtumfang des religiösen Lebens zu berücksichtigen.

Der Grundfehler der Religionstheorie Feuerbachs liegt darin, daß er jene religionspsychologische Intention nicht wirklich durchgeführt hat. Er hat sie sogleich im ersten Ansatz umgebogen und schließlich in ihr Gegenteil verkehrt.

Die Auswahl des Materials der Religionsgeschichte erfolgt bereits vom Standpunkt der fertigen Theorie aus.

Die religionspsychologische Analyse wird von vornherein mit andersartigen Fragestellungen verquickt und durch sie vergewaltigt.

Die Frage nach dem Wesen der Religion wird in die andere nach ihrem geschichtlichen Ursprung umgesetzt. Daraus ergibt sich ein Historismus der ganzen Betrachtung, der aber andrerseits durchaus unhistorischen bzw. pseudohistorischen Charakter trägt.

Außerdem leidet Feuerbachs Untersuchung des Wesens der Religion unter der vorzeitigen Einmischung der Frage nach ihrer Wahrheit.

Dabei wird aber die Frage nach der Wahrheit der Religion überhaupt nicht erkenntniskritisch behandelt, sondern die negative Antwort wird als petitio principii unkritisch vorweggenommen.

Feuerbachs Gegnerschaft gegen die Religion gründet sich — sachlich betrachtet — nicht auf religionspsychologische Einsicht, sondern auf deren Ausschaltung. Soweit doch gewisse Anfänge religionspsychologischer Analyse bei Feuerbach vorliegen, führen diese nicht zu dem Illusionismus seiner Theorie, sondern in die entgegengesetzte Richtung.

Das Letztere gilt zunächst für Feuerbachs Anknüpfen an Schleiermachers Lehre vom schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl. Doch verkennt Feuerbach den Nerv dieser Lehre so vollständig, daß er sie in konstruktiver Vergewaltigung der religionspsychologischen Analyse in ihr Gegenteil verkehrt. — Eine weitgehende Analogie hierzu findet sich heute in der sog. dialektischen Theologie.

Die religionspsychologische Intention führt Feuerbach an die Aufgabe heran, zwischen Religion und Magie scharf zu unterscheiden. Er unterläßt aber nicht nur eine solche Unterscheidung, sondern jede Bestimmung des Verhältnisses beider Größen zueinander. — Auch dieser Sachverhalt und die mit ihm gegebene Begriffsverwirrung hat heute in der sog. dialektischen Theologie eine starke Analogie.

Die religionspsychologische Intention führt Feuerbach bis an die Schwelle der Einsicht in den existentiellen Charakter des religiösen Erkennens. Den entscheidenden Schritt zu tun verhindert ihn der spekulativ-konstruktive Charakter seiner Gesamtposition. — Wieder findet sich auch zu diesem Sachverhalt heute eine auffallende Analogie in der sog. dialektischen Theologie.

Göttingen Georg Wobbermin

Protestantische Erneuerung und die Lehre von den menschlichen Grundformen

Angeregt durch die Marburger 400-Jahrfeier des Religionsgesprächs, die ja im Rahmen der großen ökumenischen Bewegung unserer Zeit einen Schritt vorwärts führen sollte auf dem Wege gegenseitiger Verständigung, habe ich versucht, einmal vom psychologischen, speziell typenpsychologischen Standpunkt aus die konfessionellen Unterschiede zu beleuchten. Ich bin der Überzeugung, daß mit Hilfe solcher typologischer Denkweise in allererster Linie sich die Wege zu einer Annäherung der Konfessionen ebnen; denn durch sie vermögen wir erst zu einem Verständnis des Gegners nach seiner Eigenart zu kommen, können erkennen, warum er so und nicht anders sein kann und muß, können die Wege der Verständigung, die seiner Eigenart gemäß sind, finden.

Gleichzeitig wird sich durch den am protestantischen und am katholischen Menschen — hier natürlich nur flüchtig — durchgeführten typologischen Vergleich zeigen, wo der Weg und der Ansatzpunkt für die Erneuerungsarbeit im Protestantismus liegen muß. Denn das ist doch auch letzten Endes der Gedanke, von dem die große ökumenische Bewegung in der Kirche getragen ist: Hebung und schöpferische Vertiefung des religiösen und kirchlichen Lebens.

Schon Manchen hat die Frage beschäftigt, warum der Katholik seine Kirche aufsucht, während der Protestant ihr mehr oder weniger fernbleibt und nur bei besonderem Anlaß den Weg zu ihr findet. Der Protestant hat vielfach den Zusammenhang mit seiner Kirche verloren. Der Gottesdienst, die Predigt, der Pfarrer vermögen ihm nichts zu geben. Besucht er die Kirche, so geschieht es meist nicht aus innerem Bedürfnis, das zur Selbstverständlichkeit geworden ist, das einzig und allein das Suchen der Gottesgemeinschaft und Gottesnähe zum Gegenstand hat, sondern er betritt die Kirche in einer bestimmten Erwartung; er will namentlich aus der Predigt einen inneren Nutzen für sich ziehen, ist von vornherein gewappnet mit allerlei Kritik — nicht zuletzt an Aeußerlichkeiten — einer bestimmten Einstellung dem Geschehenden gegenüber und verläßt die Kirche meist in seinen hochgespannten Erwartungen enttäuscht und ohne jede innere Befriedigung. Für den Katholiken gibt es derartige Spannungen nicht. Es soll hier einmal ganz kurz versucht werden, den Gründen für diese Verschiedenheiten auf dem Weg der typenpsychologischen Methode näher zu kommen.

Protestanten und Katholiken sind typologisch verschiedene Menschen. Das äußert sich auch in ihrem Verhältnis zur Religion und in der Form ihres religiösen Erlebens. Bringen wir diese Tatsache auf eine Formel, so lautet sie: Der Protestant ist Spannungs-, der Katholik Entspannungsmensch. Die Religion ist für den Katholiken „liebende Hingabe", Entspannung des Ich, für den Protestanten dagegen „Arbeit", Arbeit mit seinen inneren Kernen, dauernde Spannung, ein ewiges Ringen. Beim Katholiken drängt sie nach außen, erstrebt den Zusammenhang mit Welt, der Protestant zieht sich auf sich zurück, sucht das Göttliche im Innern und sieht es oft überhaupt nur in inneren Werten.

Der Katholik steht dem von Jaensch in Marburg in seinem neuesten Werk „Grundformen menschlichen Seins"*) eingehend untersuchten und dargestellten „integrierten" Menschentypus nahe. Zu seiner Wesensart gehört ein reiches religiöses Leben, das nicht so sehr auf einem persönlichen Gottesglauben als auf einem allumfassenden Bewußtsein der Welt als Unendliches aufgebaut ist. Über allem steht die Liebe als Hingabe, ein reflexionsloses Aufnehmen des Göttlichen, ein Verschmelzen des Profanen mit dem Heiligen, das zu einem Zustand dauernden religiösen Gehobenseins sich auswirken kann. Alles lebt in der Religion, alles hat lebendige Gestalt und Kraft (vgl. den

*) Auf das wir in nächster Zeit zurückkommen. D H

Heiligenkult in der katholischen Kirche), göttliche Strömungen gehen durch alles, was mit religiösen Gefühlen im Zusammenhang steht.

Der Protestant dagegen reflektiert über das Göttliche, Heilige in ihm, sieht es daher zunächst auch nicht im All, in der Welt oder im Kosmos, sondern in seinem Innern. Das Leben durchdringt sich nicht mit der Religion, sondern beide liegen gleichsam im Kampf miteinander; es ist ein Ringen um die Erkenntnis der Wahrheit, das nie zu einem bestimmten Ende führt, sondern immer von neuem und mit neuer Wucht einsetzt. Die Religion, die ehedem dem ganzen Leben des Menschen Führerin und Leiterin sein wollte, wird zu einer rein ethischen Angelegenheit, beschränkt sich auf die Sphäre des bewußten Geistes und der praktischen Vernunft. Die praktische Vernunft aber ist aufs schärfste getrennt vom Leben, ja zu ihm im Gegensatz befindlich. Denn das Sittengesetz und die natürlichen Antriebe werden als Gegensätze empfunden. So findet sich denn auch vielfach Lebensgleichgültigkeit und — Widersetzlichkeit im modernen Protestantismus.

Der Katholizismus schafft durch das Gepränge und den Nimbus, mit dem er seinen Gottesdienst und das gesamte religiöse Leben umgibt, für die Teilnehmer ein Anschauungsmaterial, in das er sich hineinversenken kann, das ihn in seinen eigentümlichen Zustand der Gottverbundenheit versetzt; er schaut förmlich das Göttliche, das sich in den Heiligen inkarniert hat. Die Vorstellung wird aufs höchste angeregt und füllt sich mit einem Reichtum an Bildern. Tiefe und Innerlichkeit des religiösen Gefühls mag freilich bisweilen darunter leiden und die innere selbständige religiöse Aktivität des Menschen vernachlässigt werden. Tatsache ist jedoch, daß trotz der Breite des religiösen Lebens im Katholizismus auch Tiefe vorhanden ist.

Mannigfaltig sind die Versuche, die auf eine Hebung und Belebung des kirchlichen Lebens im Protestantismus hinzielen, und zwar steht im Mittelpunkt aller Bemühungen die Ausgestaltung des Gottesdienstes. Die hochkirchliche Bewegung will u. a. auch den protestantischen Gottesdienst einer Reform unterziehen, die ihn in verschiedener Hinsicht dem katholischen angleicht. — Bisher sind alle Bemühungen für weitere Kreise ohne Bedeutung geblieben, und wo sie wirklich durchgeführt wurden, blieben sie ohne Erfolg. Der Grund ist wohl der, daß der erwachsene Mensch im allgemeinen einen Höhepunkt seiner geistig-seelischen Entwicklung erreicht hat und eine grundlegende Umformung seines seelischen Gesamtseins nicht mehr möglich ist.

Es leuchtet ein, daß hier wie überall das Uebel an der Wurzel zu packen ist, d. h. in unserem Fall: in der religiösen Erziehung.*)

Die bisher so wenig beachtete frühjugendliche (Kindheits-)Phase menschlicher Entwicklung scheint in ihrer ungeheuren Plastizität unerschöpfliche Möglichkeiten für den Ansatz einer lebensformenden und -gestaltenden Erziehung zu bieten. In dieser kindlichen Phase kann der Zusammenhang mit der Religion und weiter mit der Kirche gestiftet werden. Sie zeigt die „integrierte Struktur" (vgl. oben), die in enger Kohärenz mit der Umwelt lebt, die das offene Auge für alles Lebende hat, die das Tote beseelt und belebt. Der evangelische Religionsunterricht ist mitverantwortlich für das Schicksal des Protestantismus. Von seiner Gestaltung wird das Verhältnis des protestantischen Menschen zu seinem Gott und seiner Kirche weithin abhängen. Die anschaulich belebte Darstellung des biblischen Stoffes, der in seinem Bilderreichtum, seinem Gedankengehalt und seiner lebendigen Wahrheit zu einer Verbindung mit dem Lebenden geradezu herausfordert, kann im Kindesalter einen Schatz von Vorstellungen schaffen, der in den späteren Jahren zur wichtigsten Grundlage aller religiösen Vertiefung werden muß. Versteht es die Erziehung auch in den späteren Phasen der Entwicklung, den in der Kindheit gestifteten Zusammenhang mit dem Lebendigen, die Ideale im Realen zu erhalten, vermag sie frühe Abstraktion aus dem religiösen Leben fernzuhalten und vielmehr den Zusammenhang mit dem Wort Gottes auch im täglichen Leben zu bewahren, so kann das Erwachen eines tieferen religiösen Gefühls, das auch die geistigen, seelischen und körperlichen Wandlungs- und Entwicklungserscheinungen der Pubertäts- und Jugendjahre überdauert, nicht ausbleiben. Ein neues Bild vom protestantischen Menschen wird sich bieten: das Verhältnis zur Religion und zur sichtbaren Kirche wird beseelt sein von einem aus dem Innern erwachsenen Gefühl der Zugehörigkeit und dem Schatze anschaulicher Vorstellungen der Gottesnähe.

Was den Katholiken an seine Kirche hält, kann der Protestant mit der Tiefe und dem Ernst seines religiösen Bewußtseins verbinden.

Charlottenburg Rudolf Drinkuth

*) Vgl. die wertvolle Schrift des Verfassers: Organische Erziehung, Otto Elsner Verlag, Berlin 1930. D H

Ueber den praktischen Wert der dialektischen Theologie

Vgl. Nr. 6, 248 f. 8, 359 ff. 9, 404 ff. 11, 507 ff. und 535. 12, 541 ff. 14, 668 ff. 696

Dem Herausgeber dieser Blätter bin ich für das Nachwort auf meinen Artikel (9, 404 ff.), das er mir ausdrücklich vorbehält (14, 696), aufrichtig dankbar. Gibt er mir doch damit Gelegenheit, nicht nur auf einige Angriffe zu antworten, sondern meinen eigenen Standpunkt genauer zu präzisieren.

Daß mein „Husarenritt" wider die dialektische Theologie doch gegen eine etwas schwache Flanke geführt haben muß, beweisen mir weniger die zustimmenden Zuschriften (nicht nur aus der älteren Generation!) als vielmehr die zum Teil erregten, zum Teil recht ernsthaften Abwehrversuche von Seiten der angegriffenen Front selbst. Drei Gegenartikel hat die „Christliche Welt" selbst gebracht, andere konnten aus Raummangel nicht veröffentlicht werden, lagen mir jedoch im Manuskript vor.

Man hat die dialektische Theologie schon öfter angegriffen, umfassender, systematischer. Ich habe mich unter einem besonderen, engeren Gesichtspunkt gegen sie wenden müssen, aus den Erfahrungen heraus, die ich in der Praxis mache. Es sind nicht Alle der Meinung Erich Kolle's, es sei „immer mißlich, eine theologische Richtung von einem ganz bestimmten Standpunkt aus . . ., dort unter dem des Landpfarrers zu betrachten . . .", sondern Andere werden sicher dem zustimmen, was einer meiner Kritiker (dessen Manuskript mir noch vorliegt) gerade hierzu sagt: „. . . das Gewicht einer solchen Kritik liegt gerade darin, daß sie nicht eine Gedankenwelt in sich selbst prüft und aus gedanklichen Motiven heraus angreift, sondern daß der Kritiker mit dieser Gedankenwelt in's Leben hineingegangen ist und dort gegenüber den Tatsächlichkeiten, denen er begegnete, sein Rüstzeug so unbrauchbar fand, daß er es wegwarf". Meine auf dem Lande gemachten Erfahrungen sind mir von Pfarrern aus Klein- und Großstädten voll bestätigt worden, sodaß ich als Ueberschrift für diesen Artikel eine Formulierung von D. Rade (14, 696) wählen durfte, ohne mich einer unberechtigten Verallgemeinerung schuldig zu machen. Ja, ich darf hier — sozusagen nach rückwärts! — die praktischen, aus einer sehr konkreten Situation geborenen Erfahrungen einer Theologiestudentin miteinbeziehen, wie auch die unter der Kanzel gemachten einer Laiin, die — ohne sich anscheinend auf meine früheren Ausführungen zu beziehen — zu sehr ähnlichen, fast noch schärferen Urteilen gelangt als ich.

Es zeigen sich in der ganzen Debatte klar zwei Fronten, die hier (der Uebersichtlichkeit wegen) schlagwortartig noch einmal umrissen werden sollen, obwohl sie den Lesern von bedeutenderen Vertretern her zur Genüge bekannt sind.*)

Gott ist die Liebe. Seine Liebe zeigt sich nicht nur in der in Christus erschienenen Gnade, sondern auch schon in der

*) Die Zitate sind sämtlich den vorangegangenen Artikeln entnommen.

Schöpfung. Bejahen wir Gott in der Schöpfung, so bejahen wir alle seine Geschöpfe, vor allem den Menschen. „Nichtglaube an sich selbst (ist) die größte Sünde." Der Mensch soll „alle in ihm angelegten Möglichkeiten zu vollausgewerteten Wirklichkeiten werden" lassen (Persönlichkeit!). Darum „Eigenleistung", nicht „betteln"! „Hilf dir selbst! Kämpfe selbst! Das ist die größte Gotteslobpreisung." Hier überwiegen die Begriffe: Sonne, Freude, Trost, Hoffnung. „Wo bleibt dann Zeit und Berechtigung zur ewigen Klage über die Sünde?" Also: Aktivität! Optimismus! Dur!

Die andere Seite: Gott ist der Richter. Er kann nur als „absolut Fordernder" gedacht werden. Er hört nicht das Seufzen der Kreatur, ja er ist der „Feind" (!) der Menschheit. Der „liebe Gott" ist ein „menschlich zurechtgemachter Gott", ein — „Götze" (!). Was bleibt dem Menschen hier zu tun, wenn selbst seine „innerhalb der Grenzen der Humanität" gelegenen Möglichkeiten letztlich sinnlos sind? Es gibt nur e i n e s: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Die Theologie hat nur e i n Wort immer wieder zu sagen: „Die Botschaft von der Vergebung der Sünden." Hier überwiegen die Begriffe: Gericht, Fragwürdigkeit, Verzweiflung. „Geht es an, das Helle zu sehen, wo das ‚Dunkle' ist? Können wir vorwärts- oder gar rückwärtseilen, wo wir nur in G e d u l d h a r r e n k ö n n e n?" Also: Passivität! Pessimismus! Moll!

Diese Charakterisierung ist natürlich einseitig, zugespitzt. In Wirklichkeit heißt es nicht: nur Dur! nur Moll! sondern handelt es sich um einen „Durmollakkord", wenn ich diesen Fachausdruck veranschaulichend hier anwenden darf. Es fragt sich nur, welcher Klang dominiert, auf die D a u e r dominiert! Ich kenne sehr wohl die Stellen, auf die Weißenborn und Bizer mit Recht aufmerksam machen, die Stellen, die nicht n u r vom Dunkel reden. Aber es ist doch gar keine Frage, ja es bedarf gar keines Beweises, daß in der dialektischen Theologie das Moll stark überwiegt, so stark, daß Viele fast nichts Anderes mehr hören. Das behaupten nicht nur ihre Gegner, sondern ein so typischer Vertreter dieser Theologie wie Erich Kolle ist ordentlich stolz auf die „Einseitigkeit und Schroffheit" dieser „neuesten Gedanken", er begrüßt den Geist des „finsteren" Predigers aus der Wüste, den „Täufergeist" und schleudert darum aus „schwerem Gewölk" „krachende Blitze" gegen allen „rosigen Morgenglanz"!

Und nun muß ich gestehen: es ist gut, daß die dialektische Theologie diese Töne anschlug. Gibt es doch Menschen, ja ganze Völker, die das Dunkel nicht sehen (oder noch nicht sehen), nicht sehen können, nicht sehen wollen. Sie verfallen in Kulturseligkeit, in oberflächliche Gefühlsduselei und Spielerei mit dem berüchtigten „lieben Gott". Daß gegen solche Möglichkeiten Karl Barth's Zerstörungswerk einsetzte — wer wollte ihm nicht dafür danken? Das ist keine „Höflichkeitsphrase"! Man hat mich selber für einen so oberflächlichen Optimisten gehalten, und mit dem heiligen Eifer eines Bonifatius wütete Erich Kolle gegen meine „Götzenvorstellung", ohne zu merken, wie sehr er damit der eigenen Position schadete. Der „ehernen" Maske, dem unbewegten Herzen des Gottes, für den er eifert, haftet viel mehr der Charakter eines Götzenbildes an und dazu noch eines sehr unliebenswürdigen!

In einer Gemeinde, die — als Quittung für schwierigste wirtschaftliche Verhältnisse! — prozentual die höchste kommunistische Wählerzahl von ganz Bayern haben soll, braucht man sich über das „rauhe, harte Leben" und seine ernste Wirklichkeit nicht mehr aufklären zu lassen! Ich erlebe das „Gericht", von dem Manche aus der Ferne schreiben, jeden Tag aus nächster Nähe. Und wie ich es mir von der dialektischen Theologie habe ausdeuten lassen, so versuche ich es auch von der Kanzel herunter meinen Hörern zu verdeutlichen, ohne alle Vernebelungs- oder Verschleierungsversuche (und zwar in Form von „Milch", wofür ich meine Predigten zu Zeugen aufrufen könnte!). A b e r d a s g e n ü g t n i c h t. Das ist alles nur Vorverständigung. Eine Bergmannsfrau sagte mir einmal: „Mein Mann will nichts von der Grube hören. Er sagt: Acht Stunden davon genügen!" Ist das nicht ein Wink für den Prediger? Ueber das Dunkel des Gerichts sind wir uns alle klar. Wir können es gar nicht mehr übersehen. Aber wissen wir sonst nichts mehr? Heißt das nicht elend kapitulieren vor dem Zeitgeist? Gott der durch Weltkrieg und Wirtschaftsnot charakterisierten Zeit anpassen? Ziehen wir ihm da nicht ein Röcklein über, das seltsam kontrastiert zu „seines Thrones weitem, glänzendem Gewand"? Wir wissen, daß Gott noch ganz anders ist. Woher denn? „Hebet eure Augen in die Höhe und sehet..."! Die Natur, Gottes wunderbare Schöpfung, läßt empfänglichen Seelen eine Ahnung seiner Herrlichkeit und Güte aufgehen:

> Ja seine Güte zeigt sich an
> an allem, was er tut.
> Sein leuchtend Werk, wir sehen's an
> und jubeln: Gott ist gut!

Hat das etwa ein Narr gesungen? Die dialektische Theologie aber „löst die Verbindung zwischen Gott und seiner Kreatur... Sie zieht einen düsteren Schleier über das Gottgeschaffene, über die Schönheit seines Werkes und über die unendliche Liebe, die aus diesem Werke spricht." (14, 668 f). Auf dem Dorfe — sogar auf dem radikalisierten! — wird man mit dem Satze von der Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpf kaum auf Glauben stoßen.

Mit dem „Täufergeist" freilich läßt sich die Freude an Gottes „leuchtendem Werk" schwer vereinigen. Es ist ein merkwürdiger Rückfall, den grimmigen Täufer so sehr als einen „rocher de bronze stabilieren" zu wollen. Wir wollen ihn nicht überhören, ganz gewiß nicht! Aber der Kleinste im Himmelreich ist größer denn er! Und er steht nur an der Schwelle zum Neuen Testament. Dieses aber hebt an mit einer Jubelfanfare von strahlendem Dur: „Siehe ich verkündige euch g r o ß e F r e u d e ... euch ist heute der Heiland geboren...!" Umsonst heißt es ja auch nicht *εὐαγγέλιον*, f r o h e Botschaft! Denn von den beiden Polen, die wir auch im Evangelium wahrnehmen, dem Licht u n d der Finsternis, triumphiert doch das Licht und verschlingt das Dunkel. In dem Durmollakkord des Evangeliums überstrahlt zuletzt das Dur doch das Moll. Darauf hinaus muß unsere Wortverkündigung zielen, sonst ist sie nicht mehr evangelisch. Ich zitiere hier noch einmal den oben bereits angeführten Kritiker: „Und nun ist allerdings Mannweiler darin recht zu geben, daß die Töne der Freude, die Paulus oder Luther oder Paul Gerhard so unbefangen aus dem Herzen kamen, von der dialektischen Theologie her erst noch wieder gefunden werden müssen. Es war hier zunächst notwendig, eine große Verwüstungszone anzulegen, allen direkt und unter Umgehung des biblischen Weges herangerafften Optimismus wegzurasieren — und dabei konnte von Freude nicht viel geredet werden. Nun muß das Reden von der Freude von uns erst wieder gelernt werden... Die dialektische Theologie hat sich nicht verstiegen, sondern sie ist noch nicht hoch genug gestiegen." Jawohl! Aber gerade darum hilft sie mir in der Praxis auf das Ganze gesehen nichts. Sie hat eine ganz ausgezeichnete Kenntnis des Vorhofes. Doch darin kann und darf ich meine Gemeinde nicht stehen lassen, denn der Vorhof ist kalt und dunkel. Und ich spüre es, wie es die Menschen aus diesen Bezirken drängt, wie sie zum Licht wollen, zur Sonne! Die aber finden wir im Allerheiligsten des Evangeliums. Darum straft das Evangelium alle finsteren Täufergeister Lügen! Aber es entspricht der tiefsten Sehnsucht der Menschenseele.

Es ist also nicht mein eigenes „Brot", das ich mir fröhlich für meine hungernden Hörer zurechtbacke. Ich ringe vielmehr darum, ihnen das Brot des Lebens zu reichen, das uns Jesus bietet. Aber ich glaube — um in W. Metzgers ingeniös gehandhabter Bildersprache fortzufahren —, daß dieses Brot eine andere Mischung aufweist, als die dialektische Theologie (wenigstens zur Zeit noch!) lehrt: wenn es auch dunkle Bestandteile aufweist, so doch überwiegend helle! Füttern wir aber die Hungernden auf die Dauer nur mit den dunklen Bestandteilen, so werden sie dieser Speise

überdrüssig oder gehen an einer Art seelischem Skorbut zu Grunde.

Summa: Gerade in Zeiten des Dunkels müssen wir erst recht vom Lichte zeugen. Und so glaube ich Gott zu gehorchen, wenn ich, den Pessimismus überwindend, meinen Standort im Optimismus nehme: „Du bist die Liebe, guter Gott..."!

Hüffler, Pfalz Walter Mannweiler

Zu der Verantwortung des D. Hirsch

D. Hirsch in Göttingen hat seiner mit D. Althaus-Erlangen zusammen erlassenen Erklärung über „Evangelische Kirche und Völkerverständigung" (Nr. 13 Sp. 605 f.) in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung Nr. 30 eine neun Spalten lange Verantwortung folgen lassen. Zwar, was Kollege Niebergall und ich darüber gesagt haben (CW 13, 606 f.), das ist ihm, wie wenn der Hund den Mond anbellt. Aber es sind ihm gegen sein und Althaus' Vorgehen so viel Vorstellungen ehrenwerter Christenleute begegnet, daß er doch das Bedürfnis empfand, sich dagegen zu wehren. Die Tatsache, die D. Hirsch damit konstatiert, ist sehr erfreulich. Und es wird Sache der von ihm Angeredeten sein, den ausführlichen Deduktionen seines Artikels zu begegnen.

Wer dieses tun will, wird sich zu ihm auf das rein politische Gebiet begeben müssen. Denn von dort her sieht und bestimmt er alles. Unsre evangelische Kirche hat heute die Eine Aufgabe, im deutschen Volke den Widerstandswillen gegen den Frieden von Versailles zu erhalten und zu stärken. Nun haben auch Niebergall und ich wirklich für den Frieden von Versailles nichts übrig. Wir respektieren ihn, weil er ist. Weil wir müssen. Gleichviel, wie es im Einzelnen damals zugegangen, inwieweit damals einfach die Konsequenz unsres Friedensgesuchs gezogen oder schweres Unrecht an uns begangen worden ist: der Vertrag von Versailles war das Ende des Krieges und besteht jetzt zu Recht. Mag D. Hirsch das heutige Verhalten der Völker um uns her als die reine Fortsetzung des Krieges auffassen, er wird doch zugeben, daß zwischen dem Kriege von 1914 bis 1918 und dem Kriegszustand von heute ein Unterschied besteht, und er wird Anstand nehmen — wenn ihm die Möglichkeit dazu verliehen wird — den Zustand von 1914 bis 1918 für den heutigen einzutauschen. Der Friede von Versailles bleibt immerhin ein „Friede".

Wie aber kommt D. Hirsch dazu, uns als Bekenner dieses Friedens hinzustellen, die mit dem heutigen Zustand zufrieden sind und nichts weiter begehren als seine Dauer? Unsere Leser erinnern sich dessen, was ich in voriger Nummer darüber an unsre französischen Freunde geschrieben habe.[1]) Und weiß D. Hirsch, der ja seine mit Althaus gemeinsame Erklärung zum 2. Juni dem „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen" gewidmet hat, als hätte dieser sie recht eigentlich nötig, nichts von den Erläuterungen, die gerade D. Siegmund-Schultze immer wieder über unser Verhältnis zum Versailler Frieden gegeben hat? Nein, die pax Gallica wollen wir nicht. Aber wir wollen auch nicht so tun, als bedürfte es nur unsres Widerstandswillens, um ihn loszuwerden. Wir wissen, daß wir den Krieg verloren und die Kosten davon zu tragen haben.[2])

Erfüllungs- und Verständigungspolitik ist Sünde für D. Hirsch. Er fordert von unsrer Kirche einen Dienst, den jede heidnisch-heroische Nationalreligion besser leisten würde. Bekanntlich unterscheiden sich die Religionen durch ihre Vorstellung vom höchsten Gute. Unser „höchstes Gut" ist nicht die Nation. Wem sage ich das? — Vestigia Ludendorffii terrent.

Wir beide haben damals zu dem Pronunciamento Althaus-Hirsch gesagt: „In dieser Erklärung finden wir nichts von dem, was wir christlich nennen." Das mag hart klingen. (D. Hirsch revanchiert sich damit, daß er versichert, er lege keinen Wert darauf, mit uns „in irgendeiner nationalen oder kirchlichen Frage Gemeinschaft zu haben". Das ist härter, und gilt von uns Hirsch und Althaus gegenüber nicht!) Aber auch in dem Neunspaltenartikel Hirsch's vermißte man ganz alles spezifisch Christliche. Nehmen wir an, seine politische Stellung sei die richtige. So müßte er doch wenigstens den Konflikt empfinden, in den er dadurch mit dem Christentum des Neuen Testaments gerät. Nichts Andres als unser Verständnis des Jesuswillens hat uns zu unserer Gegenerklärung getrieben.

Insbesondere kein blinder, blöder, fanatischer Pazifismus.[3]) Aber natürlich bekennen wir uns D. Hirsch gegenüber gern als Pazifisten! Im übrigen gehen wir mit Stresemann und Brüning. Nicht mit Boulanger und Gambetta.

Das war es also nicht, was uns zu unserem Widerspruch nötigte. Nein, ein ganz elementares christliches Empfinden. So durften Theologieprofessoren von berechtigter Geltung nicht reden, ohne Widerspruch zu finden.

Elementare christliche Forderungen übersieht oder übergeht D. Hirsch. Da ist zuerst die Geduld. Es bleibt doch nicht bei Versailles. Aber unser Volk soll Geduld haben. Und dazu soll seine Kirche ihm helfen.

Was ihm die Kraft dafür immer neu schenken muß, ist das Kreuz. Auch das Kreuz von Versailles will getragen sein. Davon ist bei Hirsch und Genossen nie die Rede. Tapfer will es getragen sein. Nicht verzweifelt, sondern voll Hoffnung und Zuversicht. Nur nicht in Kraft kindlicher Illusionen und wahnwitziger Prätensionen. Aber so wenig wir während des Krieges predigen hörten: „Dein Wille geschehe!" so selten seit dem Kriege vom Segen des Kreuzes. Das aber ist der eigentlichste erste Dienst, den eine evangelische Kirche in Zeiten der Not ihrem Volke zu leisten hat.

Und dann die Liebe, die zuvorkommende Liebe! Ich rede nicht von den Staaten und Staatsmännern. Ich rede von Kirchen und von Christen, von ihrem Verkehr, von ihrer gegenseitigen Verpflichtung. Wir haben genug erlebt von dem peinlichen Herüber und Hinüber noch zu erfüllender Vorbedingungen. Die Entente-Christen verlangten von uns deutschen Christen erst das Bekenntnis unserer Schuld, wir von jenen erst die Anerkennung unserer Unschuld. Mit Fanatismus wurde und wird diese Vorforderung vertreten aus lauter reiner Einsicht und von „Gewissens" wegen. Auch die Althaus und Hirsch stecken noch in dieser babylonischen Gefangenschaft. — Das Ideale nach diesem Kriege wäre doch gewesen, daß die Christen beider Fronten, sobald die Schlagbäume fielen, sich in die Arme gefallen wären, weinend vor Schmerz und vor Freude. Von den Kirchen konnte man das nach ihrer Gesamthaltung so wenig erwarten, wie von den Völkern. Die Einzelnen mußten doch vorangehen. So ist es ja auch gewesen. So ist es heute noch. Aber allmählich sind doch die Kirchen nachgefolgt. Und da sollen keine deutschen Theologieprofessoren kommen und sagen: „Das darf nicht sein!" Wir deutschen Christen werfen uns nicht weg, wenn wir in zuvorkommender Liebe mit Christen der andern Nationen wetteifern. Wo wir unsers Volkes Ehre nicht wahren oder wo wir unsers Volkes Not vergessen, mag man uns zur Ordnung

[1]) Auf diesen Artikel Nr. 16 Sp. 770 ff., desgleichen auf „Vom Deutschfühlen" in Nr. 15 Sp. 697 f., möchte ich zur Ergänzung des ganzen obigen Artikels nachdrücklichst zurückverweisen.

[2]) Ich brauchte neulich im Gespräch mit einer gebildeten Frau ganz beiläufig die Wendung vom „verlorenen Krieg". „Wir haben den Krieg nicht verloren!" warf sie scharf ein. Ich schwieg. Wenn man sagt, daß unser Heer nicht besiegt worden sei, das hat Sinn. Aber den Krieg verloren haben wir. Gleichwohl spielt diese reale Tatsache in manchen Köpfen gar keine Rolle.

[3]) Wie ich zum „Pazifismus" stehe, dafür darf ich auf einen Artikel von Kurt Hiller verweisen: „Pazifismus und Revision", zuerst erschienen in der „Königsberger Hartungschen Zeitung" vom 9. 12. 1930, wiedergegeben „Die neue Menschheit" vom 26. 6. 1931. „Eine Auseinandersetzung mit dem schiefgewickelten Pazifismus" nennt sich der Artikel im Untertitel. Jedes Wort ist mir aus der Seele gesprochen.

rufen. Es kann Jemand auch aus vergebender Liebe fehlgreifen, Torheiten begehen, kurz irren. Dann mag man uns das sagen. Aber Pronunciamentos, die uns klar machen möchten, daß wir auf falschem Wege sind, wenn wir den schlichten Weisungen Jesu folgen, sollen uns evangelische Theologieprofessoren ersparen.

Marburg Martin Rade

Betrachtungen zum Thema „Marxismus"

1. Protestantismus : Marxismus (Grundsätzliche Einführung) — 2. Katholizismus : Marxismus — 3. Von Marx zum Marxismus — 4. Vom Marxismus zu Karl Marx

Die Aufgabe: Der Marxismus soll dem Verständnis der Leser der „Christlichen Welt" nahegebracht werden. Wenn dies in der einschränkenden Form von „Betrachtungen zum Thema Marxismus" geschieht, so nicht ohne Grund. „Der" Marxismus ist jedem Gebildeten zugänglich in den nach Niveau, Auffassung und Zweck verschiedensten Interpretationen. Ueber ihn ist derart viel geschrieben, daß es Vermessenheit wäre, in wenigen Spalten annähernd Vollständiges sagen zu wollen. Wir wollen hier nicht „über" ihn schreiben, sondern „zu" ihm hinführen. Indem wir das Verhältnis des Protestantismus bzw. Katholizismus zum Marxismus als Ausgangspunkt wählen, muten wir dem Leser zu, da nur mit einer gewissen Mühe vorzutasten, wo Andere beschwingten Fußes in mediam rem schreiten. Allein der hier gewählte Weg entspringt nicht einer Laune, sondern einer Notwendigkeit. Es ist leicht, über den Marxismus zu schreiben, zu disputieren, neuerdings auch zu schimpfen. Schwieriger ist, zu ihm hinzuführen. Zwar fehlt es heute nicht an Glücklichen, die jede Schwierigkeit, auch die unsrige überwinden, wenn man ihnen nur Zeit und Freiheit läßt, in Bibliotheken herumzustöbern. Doch uns dünkt, die Frage des Marxismus werde in keiner Bibliothek ihre Lösung finden! Was geschrieben werden kann, hat keinen anderen Wert als den des Krückstocks. Wenn wir am Krückstock schwerfälliger Betrachtungen langsam dahingelangen, zu empfinden, der Marxismus sei mehr als Thema, dann wird uns auch bewußt, wo unsere gesellschaftliche und geistige Auseinandersetzung steht: an einem Ende und vor einem Anfang.

1. Protestantismus : Marxismus

Grundsätzliche Einführung

Wir finden in der Ueberschrift zwei Bezeichnungen in die Form eines Verhältnisses gebracht, von dem wir uns, wenn schon der Gedanke an die Möglichkeit eines Verhältnisses nicht von vornherein abgelehnt wird, zunächst keine eindeutige Vorstellung machen können. Wenn hier die Ansicht vertreten wird, daß zwischen Protestantismus und Marxismus, und umgekehrt, ein Verhältnis besteht, so ist nicht an den Gemeinplatz gedacht, der sich zur willkürlichen Konstruktion von Verhältnissen zwischen beliebigen Dingen, Erscheinungen, Gegebenheiten jederzeit und allüberall bereit findet. Die Frage des Verhältnisses ist keine Angelegenheit der Konstruktion, der Technik oder einer zur Technik rückgebildeten Dialektik.

Der Versuch, den Charakter jenes Verhältnisses herauszufinden, das uns allein fragenswert erscheint, läßt uns schneller, als es dem ersten Blick leichthin scheinen mag, auf Unbekanntes stoßen. Ueberraschend tauchen, sobald wir unsere beiden Bezeichnungen P und M sei es nebeneinander, sei es gegeneinander setzen, „Probleme" auf.

Wenn wir Marxisten nach dem Sinn und der Bedeutung des Wortes „Marxismus" fragen, so können wir Wunder erleben. Es wird schwer halten, ein eindeutiges Verständnis für den Sinn des Wortes zu finden. Es kann Jeder das Experiment bei dem nächstbesten Marxisten machen! Ist das Resultat ein anderes, wenn wir Historiker oder Theologen um eine klare (womöglich auch kurze) Bestimmung des Wortes „Protestantismus" bitten? Wer hat nicht ähnliche Beobachtungen gemacht mit Worten und Begriffen, die uns doch ganz geläufig sind, vor deren Erklärung wir aber versagen?

Bis jetzt haben wir gefunden: Protestantismus sowohl als Marxismus sind Bezeichnungen für Etwas, das wir nicht mit dem ersten Anlauf — nicht einmal verstandesmäßig — meistern. Wollen wir weiterkommen, so müssen wir über den Weg eine Entscheidung treffen. Je nach der Entscheidung, die wir treffen, je nach dem Weg, den wir wählen, trifft uns oder trifft uns nicht der Blick einer „Zeit" und dessen, was sie in sich birgt.

Die Entscheidung, die wir für die richtige halten, kann uns den Vorwurf der Geheimnistuerei, der Unklarheit, der Unexaktheit usw. eintragen. Die Entscheidung, von der hier selbst kein Gebrauch gemacht wird, also die andere Möglichkeit, hat den Schein der Wissenschaftlichkeit für sich. In der Anwendung auf unseren Gegenstand verwirklicht sich die andere Möglichkeit, sobald die Frage des Verhältnisses von Protestantismus zu Marxismus laut wird, in der Produktion von „Problemen", „Schwierigkeiten" und einer „Problematik". Das Unbekannte, von dem wir sprachen, wird formiert zu einem „Fragenkomplex" und hernach aufgelöst in „Probleme". Es wird gegenüber diesem Unbekannten eine Stellung eingenommen, die erlaubt, das Unbekannte zu fixieren, abzuschätzen, zu begreifen. Im Schraubstock einer „wissenschaftlichen" Sprache wird das Unbekannte festgehalten. Jeder, der über die nötige Technik verfügt, kann daran herumbasteln. Am Ende bleibt nichts mehr übrig, was an ein Unbekanntes erinnert. Wir verfügen über es in Zeitungen und Büchern, in Parteibüros und in Konsistorien, vor der Gemeinde und vor den sogenannten Massen. Die Frage des Verhältnisses P : M wird „erledigt", indem sie verideologisiert zur Frage (besser: zu endlosen Fragen) nach und über das bzw. die Verhältnisse umgebogen wird. Das Unbekannte wird entfernt. Denn der „moderne Mensch" braucht das Irrationale zum Plaudern und zum Spielen. Ein Aergernis ist es aber, wenn ihm auf seinem abgezirkelten Wege „Unbekanntes" entgegentritt.

Wir wollen, wenn die Frage des Verhältnisses von P : M laut wird, nicht „Probleme" usw. ausklügeln. Selbst die glücklichste Lösung eines solchen Problems wird über das Erklären, Deuten nicht hinausgehen. Sie hilft der Wissenschaft und uns, soweit wir an der Wissenschaft interessiert sind, soweit wir Wissenschaftler sind. Aber unsere Frage läßt sich weder in das Prokrustes-Bett eines Problems zwängen noch auf das Gummiband einer Problematik spannen. Sie will nicht „behandelt", „erörtert", hin- und hergewälzt, begafft und ausgetreten werden; sie will gehört werden! Wir stellen sie nicht. Sie ist uns gestellt!

Daraus folgt: die Antwort wird uns. Wir verschaffen sie uns nicht, wiewohl wir schaffend um sie bemüht sind. Stimmt das, dann entfällt uns Heutigen der Begriff „Schuld". Nicht weil er nicht streng wissenschaftlich ist, sondern weil er uns verdächtig ist, nur wissen-schaftlich zu sein. Zum Aussprechen von Schuld, zum Schuldigsprechen, damit zum Urteilen gleich Verurteilen gehört nicht irgend ein Gefühl, sondern ein ganz greifbares, zu-handenes Wissen. Wer, mag er stehen, wo er will, hat „es" in der Hand, in der Frage, die uns jetzt angeht, mit der Behauptung, dem Urteil: Schuld! oder schuldig! die Antwort oder eine Antwort zu geben? Können wir aber nicht den Richter spielen, auch nicht indem wir uns selbst vornehmen und abkanzeln, dann „sehen" wir etwas von dem Dunkel unserer „Situation". Da hilft uns kein „Standpunkt", weil keiner standhält vor der alles durchdringenden Dunkelheit unserer „Lage". Wir nähern uns dem Zustand der Hilflosigkeit. Der Druck des Gewichts der Illusionslosigkeit beginnt fühlbar zu werden. Unser Wissen, auch das systematische, auch das restlos auf Erfahrung gegründete, wird zum Stück-werk!

Unsere Erörterung erstreckt sich nun auf die Frage, ob der Protestantismus den Zustand der Hoffnungs- und Illusionslosigkeit an sich erfahren hat. Das heißt, ob der Protestantismus zum Marxismus das Verhältnis gefunden hat, das sich für ihn zur Krisis auswachsen konnte. Wir müssen die Frage verneinen! Der Protestantismus kam nicht in das Verhältnis zum Marxismus, aus dem heraus nicht irgendwelche Fragen, sondern eine einzige Frage laut werden konnte. Der Protestantismus ist am Marxismus vorbeigegangen. Es wurde da kein Unbekanntes anerkannt. Soweit doch etwas Unbekanntes als noch nicht Bekanntes gesichtet wurde, griff man getrost zur Selbsthilfe.

Wollen wir der Einstellung des Protestantismus zum Marxismus gerecht werden, dann genügt es nicht, sammelnd und ordnend das reichlich vorhandene Material zu untersuchen. Ist es richtig, daß P : M zum Gegenstand der Untersuchung erheben nicht einfach heißt: mehr oder weniger interessante Betrachtungen zum Zweck der Uebermittelung von Wissen anstellen? Und ist es unrichtig zu sagen, daß selbst das detaillierteste Wissen uns nicht aus der Ueberantwortung an die Frage des Verhältnisses P : M lösen kann? Was nützt uns Heutigen die gelehrteste Untersuchung, wenn wir für zwei Punkte blind sind: für das Unbekannte, d. h. aber für die Spannung, die dem Verhältnis P : M zu Grunde liegt — an und für sich, unabhängig von unserer Einstellung? Und zweitens für den Grad der Empfindlichkeit des Protestantismus für diese Spannung?

Wenn hier nun der erste Punkt gleichsam umgangen wird, dann aus Furcht, Etwas zum Gegenstand einer Erörterung zu „machen", über das so nicht verfügt werden kann. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht auf das Verständnis dessen, was im Punkt 1 angedeutet wurde, zustreben, weil wir etwa befürchten, zu keiner Verständigung zu kommen. Aber die Frage ist, ob wir uns den Weg nicht erleichtern, wenn wir zunächst die Einstellung des Protestantismus, wie sie uns wesentlich zu sein scheint, ins Auge fassen. Freilich wird es ohne Willkür nicht abgehen: zur Beurteilung gehört ein Maßstab und zum Beurteilen ein Organ. Ob das Organ vorhanden, ob der Maßstab richtig, ob das Ganze Willkür, wer mag darüber befinden?

Die protestantische Einstellung zum Marxismus war, indem der Protestantismus am Marxismus vorbeiging, in Wirklichkeit, eine Einstellung zu einem „Marxismus". Die protestantische Theologie und Kirche machten sich zu schaffen an einem Surrogat von Marxismus, an einer Ideologie. Und sie taten dies selbst als Ideologen! Das Verständnis für unsere „einseitige" Beurteilung wird in demselben Maße wachsen, indem die Erkenntnis zunimmt, daß die neuere protestantische Theologie nicht die Herrin, sondern die Magd der Philosophie war und trotz der sogenannten „dialektischen Theologie" noch ist!

Man hat sich auf Kongressen, Konferenzen, in Zeitungen, Broschüren und Büchern, kurz in Wort und Schrift mit der „sozialen Frage", mit der Sozialdemokratie, mit dem Klassenkampf usw. beschäftigt. Das heißt, mit allen möglichen gerade auf den Nägeln brennenden „Problemen". Es wurde selten ein Anlauf genommen, wenigstens wissenschaftlich dem Begriff Marxismus näherzukommen. In einzelnen Nummern der „Zeitschrift für Theologie und Kirche" — in den neunziger Jahren — finden sich solche Seltenheiten. Es kam aber nicht zum Ausbau und nicht zur Vertiefung. Man blieb allenthalben am Phänomen, an der Erscheinung haften. Es wurde mit aller Anstrengung versucht, sichtbar gewordene Risse zu verstopfen, hie und da auch, indem man sich auf Tagungen und Kongressen abplagte, solider anzufüllen. „Man" experimentierte, „man" machte Enqueten und stellte Berechnungen an. Die Statistik mußte Hilfsstellung leisten.

Man kann uns nun verweisen auf die Bewegung des religiösen Sozialismus, ebenso auf gewisse in diesem Zusammenhang erwähnenswerte Seiten der dialektischen Theologie. Doch wir halten in Sachen Marxismus die Einstellung der Letzteren nicht für grundsätzlich verschieden von der des Protestantismus überhaupt. Die Bewegung des religiösen Sozialismus möchten wir an dieser Stelle deshalb übergehen dürfen, weil sie in ihrem Verhältnis zum Protestantismus und zum Marxismus sehr schwer zu bestimmen ist.

Es ist einfach, zur Erklärung der protestantischen Einstellung auf die gesellschaftliche Abhängigkeit der protestantischen Kirche hinzuweisen. Und es ist einfach, die geistige Abhängigkeit der protestantischen Theologie von der herrschenden Philosophie erklärend zu unterstreichen. Beides muß bei der Erklärung der protestantischen Einstellung zum Marxismus mitberücksichtigt werden. Aber beide Faktoren werden die Rechnung nicht aufgehen lassen. Es bleibt ein Rest, der sich dagegen sträubt, „untergebracht" zu werden. Der uns aber darüber belehren kann, daß es im eigentlichen, wenn auch nicht durchschauten Verhältnis des P : M nicht nur Unbekannte, sondern ein Unbekanntes gibt. Wenn wir all das, was gerade auch in den letzten Jahren von kirchlicher und theologischer Seite aus gesagt und geschrieben wurde in Richtung einer Auseinandersetzung mit Fragen und Problemen, die als dem Marxismus zugehörig empfunden wurden, uns vergegenwärtigen (soweit das technisch überhaupt möglich ist), so können wir nicht umhin, einem gewissen Pessimismus Ausdruck zu geben.

Heinz Marr sprach auf der Tagung des Bundes für Gegenwartchristentum 1924 in Frankfurt a. M. über „Die Krise im volkstümlichen Marxismus. Und die christliche Aufgabe?" Der erste Leitsatz, den Marr seinem Vortrag mitgab, ist ein Dokument. Ein protestantisches Dokument, das herausragend aus der wirren Fülle des sonstigen „Materials" Zeugnis ablegt gegen den „Marxismus" der protestantischen Theologie und Kirche und für die im Verhältnis P : M liegende Tragik. Nicht Behauptungen, auch nicht Folgerungen Marrs stehen hier zur Beurteilung. Vor uns steht der Entwurf, aus dem heraus der Nicht-Theologe mit einer u. E. bis dahin und seither nicht erreichten Empfindung mühsälig versuchen muß, dem protestantischen Theologen nahe zu bringen: Tua Res Agitur!

Freiburg i. Br. Wilhelm Müller-Lörrach

Beiträge zu einer christlichen Politik

Vgl. 1927, 8, 371 ff., 1928, 11, 540 f., 20, 960 ff. 963 ff.

6. Der Volksentscheid und der Christliche Volksdienst

Wenn man die geographischen Darstellungen vom Ergebnis des Volksentscheids mit einer Konfessionskarte von Preußen vergleicht, sieht man auf den ersten Blick, wie sie sich decken. Was katholisch ist, blieb zu Hause, die Ja-Stimmen kamen von protestantischer Seite. Das Eingreifen der Kommunisten trübt das Bild nur wenig.

Die sozialdemokratischen Zeitungen versäumen denn auch nicht, von den verschiedensten Orten, besonders von den kleinen Städten, zu berichten, wie „die evangelische Geistlichkeit" mit Familie und Gesinde zu vorderst bei der Abstimmung angetreten sei, wie ganze Gruppen von evangelischen Schwestern ihnen nachgefolgt sind.

Die Tatsache ist für Kenntnis und Verständnis der beiden Konfessionen interessant genug. Und wer den Motiven ihres Verhaltens in diesem Falle gründlicher nachgehen und sie positiv festzustellen versuchen will, dem stehen unsere Spalten offen.

Wir möchten heute nur eine Linie verfolgen. Unter den Parteien, die öffentlich für den Volksentscheid Verantwortung tragen, befindet sich als spezifisch christlich-protestantische die des Christlichsozialen Volksdienstes. Sein Verhalten beansprucht eben darum unser besonderes Interesse.

Am 14. September v. J. haben viele unserer Freunde und Freundinnen, die bis dahin demokratisch gewählt hatten, dem Christlichen Volksdienst ihre Stimme gegeben. Begreiflich nach den niederschlagenden Vorgängen bei Gründung der Staatspartei. Aber auch seitdem war in den Reihen unserer Staatspartei eine spürbare Sympathie mit jener Gruppe lebendig. Man baute Hoffnungen auf sie, die Hoffnung, daß sie für die Besserung unserer politischen Moral etwas bedeuten möchte. Diese Hoffnung ist am 9. August zu Grabe getragen worden.

Was wir da erzählt haben, mag höchst parteipolitisch klingen. Es soll aber nur ein aus dem Leben gegriffenes Zeugnis sein und zur Illustration dienen. Es liegt uns hier nicht an den Parteien, sondern an den Konfessionen, und an den Aufgaben einer „christlichen Politik".

Erinnern wir uns an eine der Maximen, mit denen der Volksdienst auf die Arena trat. Wo, wie und ob sie öffentlich fixiert ist, weiß ich nicht, genug, sie ging dahin, daß der Christliche Volksdienst sich niemals an einem Mißtrauensvotum gegen die Regierung beteiligen werde. Es wirkte darin noch etwas nach von dem alten lutherischen Untertanengehorsam, von der Ehrfurcht vor Röm. 12. Der politisch Gewitzigte wußte, daß das ein kaum durchführbares Vorhaben war. Aber als Maxime blieb es interessant und wichtig. Man horchte auf; es war der Ausdruck eines beachtlichen guten Willens.

Und heute, in einer Stunde, wo es galt, die Verantwortlichen zu stärken und zu stützen, nicht zu stürzen, weil unermeßlich viel Notgedrungenes im Werke war und für unser Volk nichts dringender als Geduld und Ruhe, befürwortet der Christliche Volksdienst eine Volksabstimmung, deren Bejahung uns in Zustände verwickelt hätte, zu deren Lösung der Christliche Volksdienst keinesfalls die Macht besessen hätte.

Es schien ja ein Geringes, ob der preußische Landtag ein paar Wochen früher oder später neu gewählt werden sollte. Aber eben darum eilte es nicht. Und die Aeußerung eines Mitgliedes, daß der Volksdienst auf jeden Fall einen Zuwachs an Mandaten erwarten dürfte, und daß man darum getrost für die beschleunigte Wahl eintreten möge, bedeutet jedenfalls keine Verbesserung der landläufigen politischen Moral.

Was aber mußten die Entschlüsse einer ausgesprochen christlichen Partei in dieser Krisis bestimmen? Daß mit dem Volksentscheid dem Volke etwas zugemutet wurde, was über seine Kräfte ging. Es hat ja zwar auch diese Prüfung einigermaßen überstanden. Aber wir haben uns bei diesem höchst überflüssigen und ganz aussichtslosen Streite (aussichtslos auch bei anderem Ausgang) immer wieder gesagt: Ja, will man denn unser Volk mit Fleiß verrückt machen?

Was hatte der schlichte preußische (deutsche) Mensch in diesem Moment alles zu verdauen!

1. Hindenburg zugleich Patron der Regierungen Brüning-Braun und des Stahlhelms.

2. Die Deutsche Volkspartei mit Dingeldey an der Spitze für den Entscheid. Curtius, Graf Dohna, Kahl, berufenste Männer derselben Partei, öffentlich dagegen.

3. Weiterer Zerfall einer Ja-Partei: von der Wirtschaftspartei löst sich die Sächsische Wirtschaftspartei und die Radikale Mittelstandspartei.

4. Diesen Rechtsparteien — bunt genug war schon die Schar — tritt die radikale rote Linke mit ihren Massen bei und vollendet das politische Chaos.

Damit war der Moment für eine spezifisch christliche Partei gekommen, ihre Beziehungen zu dem Konzern zu lösen. Das durfte sie dem Volke nicht zumuten, eine so unsaubere Suppe zu schlucken. Andere Parteien mochten das über sich gewinnen. Non olet muß oft genug in der Politik der schlechte Trost für Handlungen sein, die man eigentlich nicht verantworten möchte. Aber eine christliche Reformpartei, die sich ernst nimmt, muß anders handeln. Welch ein reinigender Luftzug wäre durch unser Volk gegangen, wenn eine Partei in dieser Stunde gesagt hätte: „Da machen wir nicht mit! Das ist Unnatur!" — und hätte die Abstimmung ihren Leuten freigegeben.

Mit voller Kraft konnten für diesen Entscheid nur die Parteien eintreten, denen es eben recht war, wenn unser Volk nicht mehr wußte, wo aus und ein — denen die Unruhe, die Verlegenheit, die Arbeits-, Halt- und Trostlosigkeit der Masse schon an sich einen Erfolg, einen Gewinn bedeutete. Zu denen konnte der Christliche Volksdienst nicht gehören. Eine andere Wirkung aber war von dem gegebenen Momente an nicht weiter zu erwarten. Das hat die Führer des Volksdienstes nicht gerührt. Und damit haben sie sich und ihrer Sache eine Niederlage geholt, von der die Partei und die ganze „christliche Politik" sich nicht so rasch erholen wird.

Wir schreiben das, weil für uns das Problem „christliche Politik" gleichwohl nicht erledigt ist. Aber die Aufgabe, die es stellt, muß doch sehr schwer sein.

Marburg Martin Rade

Emil Strauß

der Dichter einer übergangenen Generation

Am 31. Januar 1931 ist Emil Strauß 65 Jahre alt geworden. Als vor einem halben Menschenalter sein 50. Geburtstag zum ersten Mal Anlaß bot, an einen wohl schon damals beinahe Verschollenen zu erinnern, hat Moritz Heimann in der „Neuen Rundschau" (1916 S. 259) von diesem Dichter gesagt, daß er gegenwärtig die beste deutsche Prosa schreibe. Und heute wüßten wir immer noch keinen Zweiten an seiner Stelle zu nennen, nur nach wie vor ihm gegenüber den Anderen, mit dem wir ihn schon zum 60. Geburtstage — sehr gegen seinen Willen gewiß — zusammen nannten:

Antipoden

Wer heut die beste Prosa schreibt? —
Wer Brot, wer Wein uns einverleibt!
Erdkräftig Brot reicht Emil Strauß,
Wahrheit im Wermutwein Karl Kraus. —

Daß sich die Zeitgenossen lieber an saft- und kraftlos zusammengebackenen, aber überstark gewürzten Schleckereien den Geschmack verderben wollten als sich von jenem erdkräftigen Brote nähren, obwohl ihnen dies von einem ihrer Lieblingsverlage, S. Fischer, mitserviert wurde, bedarf einer Erklärung, die über das Sprachliche auf den Inhalt, den Geist und Charakter von Strauß' Erzählungen und Dramen zurückgreifen muß.

Wovon handeln sie eigentlich, bzw. wo spielen sie?

Nun, ihr sozialer Raum ist der des südwestdeutschen Mittelstandes, vorwiegend des gebildeten Mittelstandes, und ihr Thema ist stets von Neuem: die Liebe oder richtiger: die Leidenschaft, die helle, flammende Leidenschaft für einen Menschen, eine Idee (es sei nun „Glaube" oder „Heimat"), am Ende immer als die volle, die schrankenlose Ausgestaltung der eigenen Person.

Nehmen wir ein Beispiel, aus dem auch gleich hervorgeht, daß Strauß nirgends, auch nicht, wo er sich in zeitlicher oder räumlicher Ferne sucht, seine geschichtliche Standortsgebundenheit verleugnen kann, betrachten wir sein verborgenstes Meisterwerk, die Erzählung „Der Spiegel".

Die Dichtung zerfällt in zwei genau gleiche Hälften; in der ersten berichtet der Erzähler (autobiographisch) aus seiner eigenen Knabenzeit, scheinbar ein paar unzusammenhängende Anekdoten um die Gestalt einer wunderlichen alten Tante herum; in Wirklichkeit ein nur mit musikalischer Komposition vergleichbares Anklingenlassen der eigenen Lebensmotive, gruppiert sozusagen um eine leere Stelle: der Knabe legt sich an einsamem Platze auf eine Mauer, hält sich beide Ohren zu, schließt die Augen, um festzustellen, was eigentlich, ganz abgesehen von aller Außenwelt, in ihm selber sei, und findet — nichts. Aber eben jene seltsame alte Tante soll ihm dann auf ihrem Sterbebett enthüllen, woher er selber eigentlich kommt und wohin sein eigenstes Leben am Ende zielen mag. Sie tut es, indem sie ihm die Geschichte seines Urgroßvaters wie einen Spiegel vorhält, darin er die eigene Zukunft ihrem Grundcharakter nach bereits erblickt.

Jener Urgroßvater, der im josefinischen Oesterreich lebte, war ins Kloster gegangen, nachdem ihn kein weltlicher Beruf hatte befriedigen können, und plagte sich nun mit der Frage, was das eigentlich heißen solle „Gib alles auf und folge mir nach"? Es wird dann erzählt, wie er in seiner Zelle hastig auf und ab ging, bis er plötzlich einen Gast bemerkte. Der Ruhelose stand still und dachte: Wer sitzt denn an meinem Tisch?

Da wandte sich der auf dem Stuhle zu ihm um und war Christus und saß da in gelblich weißem Gewande mit bräunlichem Bart und Haar und starken, kristallhellen Augen. Und sein Blick ward freundlich wie zu einem Kinde und drang in den Dastehenden hinein, daß der sich schämte. Und langsam sprach Christus: „So viel will ich nicht!" und schüttelte dabei langsam den Kopf, und es glitt wie Flammen in seinem Haare hin und her.

Der Mönch dachte nicht daran, auf die Knie zu fallen; in verzücktem Krampfe hoch aufgerichtet, hörte er die Worte: „So viel will ich nicht" als erfüllende Klarheit und erlösende Wahrheit; er bemühte sich, dem Drucke der Augen standzuhalten und fühlte einen klingenden Brand in seinem Herzen, hielt aus, als hinge von seinem Aushalten die Erlösung ab.

Christus aber sagte nichts mehr, er war plötzlich nicht mehr da, und Stuhl und Tisch waren leer.

Der bisher Ruhelose aber ist durch diese Begegnung ein Anderer geworden; er findet plötzlich den Mut, sich dem hinzugeben, was ihn schon vorher, scheinbar noch als Unwesentliches, fesselte: der Musikpflege; und als das Kloster — durch die bekannte nicht ohne Bitterkeit geschilderte josefinische „Reform" — aufgehoben wird, da hat wenigstens dieser Mönch seinen Beruf nicht lange zu suchen, dazu aber nun auch die Möglichkeit, eine Gefährtin zu finden, die fast denselben Weg wie er selber durchlaufen hat. Die Art, wie er sie — wenn auch nicht völlig — wieder verlieren muß und wie er dann im Nächstenliebesdienst endet, braucht hier nicht nacherzählt zu werden. Daß eines der schönsten christlichen Kunstwerke deutscher Sprache vorliegt, wird wohl auch ohnedies Glauben finden.

Aber warum trotzdem unsere Einschränkung, warum die Behauptung, auch hier habe der Dichter die Schranken nicht gesprengt, die seine Generation, die letzte, die im 19. Jahrhundert zur Mannheit reifte, so ganz besonders eng gefesselt hatten? Er selber wählte als Motto für sein Werk die Worte Alfred de Vignys:

> C'est en vain que d'eux tous le sang m'a fait descendre;
> Si j'écris leur histoire, ils descendront de moi.

Gemeint war das sicher mit dem berechtigten Stolze einer Kontrapunktik, die wohl sich im Ahnherrn gespiegelt, aber auch sein Bild aus des Enkels eigenstem Blut und Leben neu hervorgebracht sieht; gesagt aber ist weit über des Dichters bewußte Absicht hinaus, daß ihm eben die Schau versperrt ist, der jene Vergangenheit in *ihrem eigenem* Wesen sich offenbaren würde, daß er *nur sich selbst* in jenem Ahnherrn zu erkennen vermag, nur den reinen Künstler und ehrlichen Kerl; — das aber ist alles, was ihm und seiner Zeit von dem ungeheuren Kosmos aller menschlichen Güter noch ungeschändet für einige Wenige übrig blieb.

Die wesentlichen Bereiche des Menschen aber, die jenseitigen wie die diesseitigen, die theologisch wie die soziologisch zu beschreibenden und damit auch die wesentlichsten Bereiche dessen, wovon keineswegs Kunst zu künden hätte, welche nicht nur immer wieder ein zwar nicht seiner Herkunft, wohl aber seiner Zukunft, seiner Zielsetzung nach ganz und gar privates Ich darzustellen berufen sein kann, die Reiche von Religion und Politik, von Kirche und Staat werden inhaltlich von Emil Strauß überhaupt nicht gesichtet; und wenn er sie formal zu Anlässen seiner Selbstbekenntnisse benutzt, was kommt dann heraus? — „Das Wichtigste ist wirklich nicht Luther oder Calvin oder der Papst in Rom hinten und ihr Hader: das Wichtigste bist du, bin ich, ist der Pforzheimer, jeder Einzelne, der eben nur an diesem höchst irdischen Stank und Streit sein eigenes, unberührbares unverwüstliches Wesen erkennen und offenbaren kann. Für diesen Moment leben wir. Er ist die Vollendung, die Wiedergeburt, das Weltgericht, die Auferstehung, die Vergottung — wie man es nur immer genannt hat." Dies als Kernbekenntnis seines — gestalterisch wunderschönen — „historischen" Romans aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts („*Der nackte Mann*"). — Und „Du kannst die Welt nur vollenden, indem du dich vollendest" als entsprechende Parole des in der Zeit des Ruhrkampfs geschriebenen aber auf Korsika spielenden Dramas „*Vaterland*", in dem ein Ahnungsloser, der es aber wirklich nicht besser wissen konnte, mit den Kategorien eines wilhelminischen Schulbuchpatriotismus die not- und opferreiche — und vor *zuständigem* Gericht wahrhaftig auch anfechtbare — Befreiungs- *und* Verständigungspolitik der Nachkriegsjahre in Grund und Boden verdammt.

Wie also Moritz Heimann schreiben konnte, daß dieser Emil Strauß „vor allen heutigen am meisten geschichtlich, besser noch: geschichthaft denkt, fühlt und bildet", das wird sich wohl nur aus seiner Zeitgenossenschaft mit dem also Mißverstandenen erklären lassen; so außerhalb der Geschichte standen die Besten jener Generation, während die Uebrigen pseudohistorische — religiöse und politische — Moden aufmachten und am Ende ein Weltkrieg daraus entstand. Denn die Menschen im allgemeinen können nicht leben ohne Religion und Politik, ohne Geschichte; und das ist der eigentliche Grund, warum sie lieber nach wahnschaffener Ersatzproduktion, nach zerrspiegelmenschlicher Pseudodramatik mit öffentlichen „Problemen" gegriffen haben als nach den reinen, reifen, herrlichen Werken — eines bloßen Privatmanns.

Aber gibt es nicht *ein* Thema in diesen, jenes eine, von dem wir sagten, daß in seinem Element vor allem das Zusichselbstkommen des Strauß'schen Menschen vor sich geht, ein Thema, das wahrhaftig auch öffentlichen Wert besitzt, und von dem wir nie genug hören können, gibt es nicht darin, gestaltet wunderbar und innerlichst gefühlt, die Liebe? — Zweifellos hat sie die schönsten Stellen von Strauß' Werk entstehen lassen; noch zuletzt die wunderbare Titelnovelle des Bandes, mit dem er uns nach mehr als zehnjährigem Schweigen zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag beschenkt hat: „*Der Schleier*". Und zwar ist es wieder (wie schon einmal im „*Engelwirt*"*) die große verzeihende Liebe einer gereiften Gattin zu einem noch jugendlich irrenden Gemahl, die diesen aus ungestümer Knabenhaftigkeit heraus zu männlichem Entsagen entsühnt; also wohl die höchste Form der Liebe, die überhaupt zwischen Menschen möglich ist. Und es entspricht ihr diesmal beim Manne eben jene bedingungslos ehrliche Leidenschaft, wie sie für alle Helden Straußens, die der Dichter selbst bejaht, charakteristisch ist. Wir haben, wenn im „Spiegel" sein verborgenes, dann im „Schleier" sein offenbares Meisterwerk.

Und dennoch, dennoch müssen wir bestreiten, daß auch diese herrliche Dichtung uns mehr zu bedeuten hat als: das schönste denkbare menschliche Dokument einer Periode — die hinter uns liegt, — einer Vergangenheit, zu der wir weder zurückkehren können noch wollen. Denn auch diese Geschichte ist so unexemplarisch wie möglich, weiß allen wirklichen Fragen menschlicher Erotik so wenig Antwort zu geben, wie nur irgend ein in der äußersten Weltferne ersonnenes Phantasiegespinst; auch ihre Menschen sind freischwebende Individuen einer Adelswelt, wie es sie heute jedenfalls nirgends und nie mehr gibt (man vergleiche nur Borchardt „Das hoffnungslose Geschlecht", um zu sehen, wie sich so etwas jetzt in der Wirklichkeit abspielt!) — außer eben in der Phantasie des enteigneten Mittelstandes, der von sich selbst nachgerade gemerkt hat, daß er in keiner seiner Beziehungen mehr frei schwebt, sondern sehr deutlich festgefahren ist. Das hat nämlich auch Strauß nun erkennen müssen, und es ist das persönlich Erschütterndste an seinem neuen Novellenband, wie ihm außer in der Titelgeschichte überall die helle Verzweiflung geradezu aus allen Fugen bricht. Sechs von den sieben Erzählungen sind nichts als Variationen der Hoffnungslosigkeit. Zu gedämpfter Groteske abgemildert die erste, von dem ameri-

*) Beide 1931 im G. Müller Verlag, München, der Strauß' gesamtes Werk übernommen hat.

kanischen Ehepaar, das nicht einmal im „Grab zu Heidelberg“ — eigens für es eingehegt — die ersehnte Ruhestatt finden soll; — in abgrundtiefes Dunkel verfolgt in „Der Skorpion“, Geschichte des Liebenden, den die Geliebte ersticht, weil er zu lange gezögert hat, ihr seine Liebe zu bekennen; am kläglichsten wohl, angesichts des Trosts der Welt, die sich „tröstende“ Hoffnungslosigkeit in „Gartenäre“, dem vollkommen mißglückten Versuch, einen Heiligen zu gestalten, der nichts heilt, weil ja eben jedes Menschenkind nur sich selber helfen kann: welcher natürlich im Grunde seines Herzens in eine schöne Cousine verliebt ist, die er jedoch, um Priester zu werden, eben nicht heiraten durfte — und was für herrliche Dichterworte wieder mitten zwischen diesem Quatsch: über „Opfer“ und „Hingabe“! Welche Tiefe der Spracherkenntnis, welche Glut des Suchens! Am charakteristischsten aber, daß vier von diesen Geschichten mit Rahmenerzählungen verknüpft sind, in denen eine Stammtischrunde sich über ihre Jugend unterhält und meistens feststellen muß, daß man ein kleiner Beamter geworden ist — und einmal ein großer Mensch werden wollte. — Die Väter waren noch anno 70 draußen gewesen, dann hatten sie unter Bismarck gekuscht; die Söhne machten den Weltkrieg mit und schmücken sich heute mit dem gefährlichen Namen der „Frontgeneration“; dazwischen erstand und verschwand ein von der Weltgeschichte übergangnes Geschlecht, das in scheinbar gesichertem Reich sich selbst leben wollte; seiner Edelsten einer, ihr Sprecher und Dichter, ist Emil Strauß; und wir grüßen ihn in Ehrfurcht.

Elbing Karl Thieme

Ein neuer Angriff auf das Christentum

Erlösung von Jesu Christo. Von Mathilde Ludendorff (Dr. von Kemnitz). München, Ludendorffs Volkswarten-Verlag 1931

Seit etwa einem Jahre macht sich in Deutschland immer stärker die Propaganda des Tannenbergbundes bemerkbar, der in „Ludendorffs Volkswarte“ sein ständiges Organ hat und über ein schnell sich mehrendes Schrifttum aus der Feder des Generals und seiner Frau (Dr. von Kemnitz) verfügt. Zunächst war die Arbeit dieser Gruppe wesentlich eine politische. Der Feldherr des verlorenen Krieges suchte nach den Ursachen der deutschen Niederlage und glaubte sie jenseits der klaren politischen und militärischen Faktoren in dem Wirken der „überstaatlichen Mächte“: Juden, Jesuiten und Freimaurer zu finden. Ihr völkerverderbendes Wirken suchte Ludendorff in einer Reihe von Schriften aufzudecken*). Da aber die überstaatlichen Mächte auch jetzt wieder an der für Deutschland wie für alle Völker katastrophalen Arbeit sind, alle Parteien von den Kommunisten bis zu den Nationalsozialisten an ihren Drähten regieren und die Völker zu einem neuen Weltkrieg zu lenken suchen, muß das deutsche Volk auf diese furchtbare Gefahr aufmerksam gemacht, von den Parteien losgelöst und zur Abwehr der enthüllten Pläne aufgeweckt werden. Dieser Arbeit dient der Tannenbergbund, der besonders vor den letzten Wahlen eifrig Propaganda für die Wahlenthaltung trieb. Dabei wurde die katholische Kirche als „überstaatliche Macht“ von Anfang an scharf angegriffen, was besonders im evangelischen Osten eine leichte und dankbare Sache ist. Die evangelische Kirche bekam zwar manchen Seitenhieb ab — besonders Kaffeeklatschgeschichten über ungläubige Pastoren waren beliebt —, im Ganzen aber nahm man zu ihr und dem evangelischen Christentum selbst zunächst keine klare Stellung. Wieweit das von Anfang an nur Taktik war, um sich das Eindringen in unsre kirchlichen Dörfer nicht zu erschweren, ist eine offene Frage. Immerhin wurde auf den Plakaten schon immer von der „jüdisch-evangelischen Kirche“ gesprochen und von ihrem „Haß“ gegen den armen, harmlosen Tannenbergbund. Jetzt aber ist die Antichristlichkeit des Tannenbergbundes offenbar geworden, ja für seine Führung ist scheinbar der Kampf gegen das Christentum zum eigentlichen Zentrum geworden.

Also ein neuer Angriff auf das Christentum. Haben wir uns mit ihm ernstlich zu beschäftigen?

Warum setzt sich die Christenheit mit den Schriften derer auseinander, die das Christentum angreifen? Dem Gegner selbst liegt die Vermutung nahe, es geschehe im Banne des Machtgedankens, da der Angriff den äußeren Bestand der Kirche schwäche und also abgewiesen werden müsse. Von solchen Machtgedanken ist in der Tat auch die christliche Gemeinde nie ganz rein, da jede menschliche Gemeinschaft den natürlichen Selbsterhaltungstrieb in sich trägt. Wir sind uns aber als Christen zugleich bewußt, daß unsre Beschäftigung mit dem gegnerischen Schrifttum noch einem ganz anderen Motiv gehorcht: mit der Kenntnis Gottes ist uns ein universaler Gedanke gegeben, der gegen nichts gleichgültig bleiben kann, was an ernsthafter Erkenntnis auf irgendeinem Gebiet erworben wird. Da unsere Kenntnis Gottes niemals ein abgeschlossenes System ist, das nur noch überliefert und „geglaubt“ werden könnte, ist für uns die Aussprache mit Allen, die der Wahrheit gehorchen wollen, lebenswichtig. Während die Angst um die „Macht“ uns zwänge, uns mit jedem Angriff zu beschäftigen, der „Erfolg“ aufweist, auch abgesehen von seinem inneren Wahrheitsgehalt, läßt dieses zweite Motiv uns sorgfältig wählen, wem wir Zeit und Kraft zum Gespräch schenken wollen.

Wie steht es unter diesem Gesichtspunkt mit Frau Ludendorffs Buch? Erfolge wird es wohl haben, wenigstens bei denen, die schon so dem Christentum fern standen; es ist ja auch genau mit der Primitivität geschrieben, die zu einer erfolgreichen Agitation nötig ist. Bei ernsthaften Christen rechnet die Verfasserin selbst nicht auf irgendwelche Wirkung; hier hängen ihr die Trauben sichtlich zu hoch, so daß sie sie nach bewährter Methode für sauer erklärt (S. 11 und öfter). Haben wir uns als Christen nun aber um der Sache willen ernsthaft mit diesem neuen Angriff zu beschäftigen, ganz abgesehen von der Frage des „Erfolges“?

Im allgemeinen kann man darauf getrost mit einem glatten Nein antworten. Das Trommelfeuer, das Frau Ludendorff auf das Christentum losläßt, ist zwar gradezu erschrecklich, und manch ängstliches Gemüt mag unter dem Eindruck dieser Kanonade für das Christentum fürchten. Jeder ruhige Beobachter aber wird bald erkennen, daß der größte Teil dieses ganzen Feuers die eigentlichen Stellungen des Christentums überhaupt nicht berührt. Es ist selten ein Angriff mit einer so grotesken Unkenntnis des Gegners geführt worden. Sobald man das einmal gemerkt hat, wird es eine recht langweilige Sache, sich überhaupt noch mit diesem Buch zu beschäftigen. Wenn wir es einen „neuen Angriff“ nannten, so nur aus dem ganz äußerlichen Grund, daß es zufällig im Jahre 1931 erschienen ist. Denn „neu“ ist das, was in dem Buche steht, wirklich nicht. Im Gegenteil, fast alles ist uns seit 50 Jahren aus der antikirchlichen Agitation unrühmlich bekannt und — soweit es ernsthafte Fragen meint — in der Theologie gründlich und allseitig verhandelt worden. Aber das kann ja Frau Ludendorff nicht wissen, da sie nicht geruht, von der theologischen Arbeit Kenntnis zu nehmen. Tatsächlich, so unglaublich es klingt: hier wird ein Angriff auf das Christentum unternommen, ein Angriff, der nach so vielen vergeblichen Versuchen endlich das Christentum erledigen soll, und dieser Angriff wird unternommen ohne jede Kenntnis der Theologie, also ohne jede Kenntnis dessen, was das Christentum selbst zu den verschiedenen Fragen zu sagen hat! In der kindlichen Vorstellungswelt der Frau Ludendorff sind nämlich Theologen Leute, die den ganzen lieben langen Tag nichts Anderes tun als verschweigen und lügen. Und die liberalen Theologen sind dazu da: „alle die niederschmetternden Enthüllungen freier Forscher aufzufangen, damit sie die Kirchen nicht zu stürzen geeignet sind“ (69). Wie hübsch das doch nebeneinander aussieht: „Freiwillig ist der Deutsche gut“, aber dieser selbe edle Deutsche kann dann seelenruhig eine ganze Gruppe von Menschen beschimpfen und ihnen die Ehre ihrer Arbeit nehmen ohne jede nähere Kenntnis dieser Arbeit. Man gewinnt wirklich ein fabelhaftes Vertrauen zu der „Befreiung“, die General Ludendorff der ganzen Welt von diesem Buch seiner Frau verspricht. Ach und wie „neu“ sind diese „Enthüllungen“ über die Theologen! Ja doch, etwas Neues erfahren wir Theologen wirklich: nämlich daß wir nur auf „Seminaren“ ausgebildet worden sind (165)!

Neben diesen bösen Theologen stehen nun die Christen, die gar arme, bedauernswerte Geschöpfe sind. Nämlich durch schwere Höllenverängstigungen in zarter Kindheit seelisch lädiert und mit „induziertem Irresein“ behaftet sind es Menschen, die um des jenseitigen Lohnes willen ihren Verstand aufgaben und jedes Wort der Bibel stumpfsinnig als geoffenbarte Wahrheit annehmen. Und so sehen sie aus: „Auf ihren in wahlloser und deshalb völlig unsittlicher Milde erschlafften Gesichtszügen, die gänzliche Abwehrlosigkeit gegenüber dem Schicksal bezeugen, flammt plötzlich den Nichtchristen gegenüber widerliche Gehässigkeit und Rachsucht auf, die sich nirgends auf Menschengesichtern so widerwärtig ausnimmt als auf ihren in süßlicher Milde verweichlichten, erschlafften Zügen“ (237). Daß aber auch Jemand in der Schilderung des Christentums so ins Schwarze treffen kann! Wie müssen wir Christen uns ge-

*) Erich Ludendorff: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse.“ „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende.“ „Kriegshetze und Völkermorden.“

troffen fühlen! Auch an besonderen Artigkeiten fehlt es nicht. So wird schnell mal im Vorbeigehen die gesamte Liebestätigkeit der Christenheit als verkleideter Diebstahl verdächtigt. Wie war es doch? „Nichts wäre ihm, dem Gottdurchsonnten, Vertrauensvollen, Liebfrohen leichter, als nicht hassen zu müssen" und „freiwillig ist der Deutsche gut", was ihn nicht hindert, schwerste Verdächtigungen ganzer Gruppen von Menschen ohne den Schatten eines Beweises vorzubringen.

O, es kommt noch viel besser! Wie ist das Christentum entstanden? Es versammelten sich eine Anzahl haßerfüllter Juden und berieten, wie das Ziel der jüdischen Weltherrschaft am besten zu erreichen sei. Da erfanden sie sich einen jüdischen Messias, kauften sich in der Hofbuchhandlung in Jerusalem eine Reihe altindischer und buddhistischer Schriften, schrieben fleißig und wörtlich (32; 72) daraus ab, hüllten dahinein ihren jüdischen Messias — dem sie übrigens den bekannten jüdischen Namen Jesus gaben, weil . . . weil Krischna Jisnu heißt (38) — und schon war das Christentum fertig. Welch anschauliches und wahrscheinliches Geschichtsbild tritt damit vor uns hin! Da haben sich nun theologische und profane Historiker in mühseligen und gründlichen Forschungen gemüht um die Geschichte der ersten Christenheit, um die Umwelteinflüsse auf das Neue Testament, haben sorgsamste Quellenforschung getrieben und dicke Bücher darüber verfaßt. Das kann nun alles als Makulatur verkauft werden. Frau Ludendorff kam, sah und schrieb, und jene Andern sind damit erledigt, aus. Nur Arthur Drews darf als „die" Wissenschaft weiterleben, die „mit gar viel Beweismaterial erhärtet" hat, daß Jesus nie lebte (7). Uebrigens soll mit dieser Anführung Drews beileibe nicht mit Frau Ludendorff auf eine Stufe gestellt werden. Er würde es wohl kaum gewagt haben, das ausschlaggebende religionsgeschichtliche Beweismaterial als einen Auszug aus einem Auszug aus einem unter den Indologen berüchtigten Werk über die indischen Quellen zu bringen, wie Frau Ludendorff in echt laienhafter Harmlosigkeit tut!

Nein, die Laienhaftigkeit allein genügt zur Erklärung nicht. Es kommt hinzu die fabelhafte Selbstüberzeugung, die Frau Ludendorff von sich hat. Ein fast spaßhaftes Beispiel, das ein Licht auf das ganze Buch und alles Wirken dieser Frau wirft. Siebzig deutsche Psychiater sind nämlich über den Wert des Christentums für die seelische Gesundheit andrer Ansicht als Frau Ludendorff. Wirklich, sie haben riskiert, andrer Ansicht zu sein als Frau Ludendorff. Darum ergeht nun auch das Gericht über sie: sie haben sich „als Fachleute selbst gerichtet" (12)! Frau Ludendorff ist „die" Wissenschaft; wer ihr widerspricht, ist damit als Fachmann erledigt. Und damit dieser Sache die groteske Komik vollends nicht fehle, hat in „Ludendorffs Volkswarte" eine „ehemalige Medizinerin" sich darüber entrüstet, daß diese 70 noch nicht Widerruf geleistet haben! Ein neus Papsttum: Frau Ludendorff stellt ex cathedra die Wahrheit fest; wer anders darüber dachte, von dem ist schleunigst die „löbliche Unterwerfung" und der Widerruf zu erwarten.

Diese Ueberheblichkeit kennzeichnet nun auch die positiven Partien des Buches, in denen Frau Ludendorff ihre eigenen Anschauungen andeutet. Diese sind ja auch nicht grade neu: das „gottdurchseelte All", die Religion als Selbstbewußtsein Gottes, die Religion, die mit der Naturwissenschaft im Einklang steht — das sind ja nicht grade unbekannte Schlagworte. Immerhin, als persönliche Anschauungen eines in Philosophie dilettierenden Menschen schlicht vorgetragen würden sie sich ganz hübsch lesen. Aber nun wird das alles vorgebracht in einem Prophetenton und mit einem Selbstgefühl, das in einem etwas lächerlichen Gegensatz zu der „Neuheit" und „Tiefe" der vorgebrachten Gedanken steht. Und wie nett katholisch klingt es wieder, wenn entgegengesetzte Anschauungen als „Irrlehren" bezeichnet werden: die „Irrlehre" vom persönlichen Gott (das Göttliche hat sich vielmehr den Naturgesetzen „einzuordnen"), die Irrlehre vom Leben nach dem Tode. Ach und wie kitschig-veraltet sich solche Tiraden lesen wie die von dem „heiligen Sinn der Unantastbarkeit der erhabenen, göttlichen, unerbittlichen, ausnahmelosen Naturgesetze". Man sieht zugleich, Frau Ludendorff, die es immer wieder rühmt, wie die von ihr entdeckte erhabene Religion im Einklang mit der Naturwissenschaft stehe, ist mit ihrer naturwissenschaftlichen Kenntnis leider in der Vorkriegszeit stehen geblieben. Es ist eine nette kleine Ironie der Geschichte, daß dies Anpreisen der „erhabenen, göttlichen, unerbittlichen Naturgesetze" ausgerechnet in eine Zeit fällt, in der die neueste Physik dabei ist, diese alte Auffassung der Naturgesetze aufzulösen. Uebrigens bekommen wir hier nebenbei ein Rezept zur Herstellung einer neuen Weltanschauung. Man setze nämlich einfach neben die bitteren Rätsel und Nöte, die den Menschen quälen, die Worte „heiliger Sinn", „heiliger Sinn des Todesmuß", „heiliger Sinn der Unvollkommenheit" — schon ist Sünde und Tod überwunden und die Irrlehre von einem Erlöser unnötig gemacht. Schade, daß Luther dies einfache Rezept noch nicht besaß.

Das Buch ist dabei in seiner äußeren Form großenteils „Exegese" der Evangelien. Wie Jemand das Neue Testament lesen muß, dem der persönliche Gott und damit auch Schuld und Verlorenheit des Menschen vor Gott „Irrlehren" sind und der im Christentum eine listige Veranstaltung der Judenschaft zur Erringung der Weltherrschaft sieht, das kann man sich von vornherein denken. In dieser Hinsicht ist das Buch eine neue Bestätigung der alten Wahrheit, daß man freilich aus der Bibel herauslesen kann, was man will, und von bestimmten Voraussetzungen aus auch herauslesen muß, was man eben mit diesen Voraussetzungen in sie hineingelegt hat. Nur ein Beispiel. Was sagt das Gleichnis vom verlorenen Sohn? „Die Lehre, die dieses Gleichnis enthält, heißt: Lebe zügellos, bis du das ganze Erbe deines Vaters verprassst, all dein Gotterleben verschüttet hast. Wenn du ganz heruntergekommen bist und zu Gott voll Reue bittest, und zwar bittest, weil es dir schlecht geht, so nimmt er dich auf und feiert dich als seinen Liebling, unbekümmert darum, ob das Vertrauen zur göttlichen Gerechtigkeit dem gutgebliebenen Menschen erschüttert wird" (155 f.). Hätten die jüdisch-pharisäischen Zeitgenossen ihre Entrüstung über Jesus besser ausdrücken können?

Aber damit sind wir nun zum Schluß noch auf das gestoßen, was an dem Buch das Allerseltsamste ist. Aus vielen Aeußerungen geht nämlich hervor, daß Frau Ludendorff das Wesen des Sittlichen verstanden hat und davon gepackt ist. Die sittliche Verantwortung des Menschen steht als klares Erlebnis vor ihr. Das rechtschaffne sittliche Pathos mancher Stelle ist es sogar einzig und allein, was dem Buch einen Rest von echter Wirkung sichern kann und auch den ernsthaften Leser nicht nur mit Ironie von diesem Buche Abschied nehmen läßt. Freilich, die philosophische Klarheit hat die Verfasserin nicht, nun von diesem sittlichen Erlebnis aus weiter zu denken, zu erfassen, daß es seinem Wesen nach ein Durchbruch durch die vielgepriesene unerbittliche Naturgesetzlichkeit ist. Und was schwerer wiegt: sie vermag nicht zu sehen, daß das voll durchgelebte Sittliche den Wahn des „gutgebliebenen Menschen" zerstört und die Schuldfrage mit einer Wucht stellt, der alle schönen Redensarten vom „heiligen Sinn" der Unvollkommenheiten und aller Trotz des Tragens der eigenen Schuld nicht mehr gewachsen sind. Frau Ludendorff flüchtet sich vor der echten Schulderkenntnis, der sie an sich nahe genug ist, in das allgemeine Rühmen der edlen Tugenden eines undefinierbaren Deutschen. Es ist der alte Weg des Idealismus, auf dem auch Schiller der christlichen Schulderkenntnis auswich: „Aber flüchtet aus der Sinne Schranken in die Freiheit der Gedanken, und die Furchterscheinung ist entflohn". In der Freiheit der Gedanken kann man nun schwelgen in den Bildern der Herrlichkeit des Menschen, der man gern sein möchte. Das ideale Zukunftsbild muß über die sehr anders aussehende Wirklichkeit wegtäuschen. Und im Schwunge dieser Zukunftsbegeisterung kann man sich auch einbilden, die vorhandene Schuld leicht tragen zu können. Aber es wird ja früher oder später doch Tannenberger geben, die so bequem mit ihrer Schuld nicht fertig werden können und die den Deutschen und sich selbst wieder in nüchterner Wahrhaftigkeit sehen werden. Dann könnte im Tannenbergbund wieder ein Verständnis für die Grundfragen des Christentums aufwachen. Vielleicht wird es dann einmal wirkliche, d. h. in diesem Falle zugleich niederschmetternde Wahrheit, was Frau Ludendorff selbst sagt:

> Je weiter er steigt auf den heiligen Gipfel,
> Um so schärfer wird ihm der Blick
> Für das Widergöttliche im Menschen.

Vielleicht wird dieser Blick dann so scharf, daß er das Widergöttliche in sich selbst so furchtbar sieht, wie es Luther getan hat, so daß die Lobeshymnen auf den edlen Deutschen und das eigene Ich verstummen und die alte und immer neue Frage aufwacht, für die allein die Bibel die Antwort hat.

Jedenfalls hier liegt — wie eigentlich immer beim Streit ums Christentum — der springende Punkt. All das Andere ist nur Geplänkel. Und hier liegt für uns ein letzter Rest von Hoffnung auch diesem neuen Angriff auf das Christentum gegenüber. Das Geplänkel ist wirklich nur ironisch zu nehmen. Aber an dieser zentralen Stelle der Schulderkenntnis steht noch ein offenes Entweder-Oder. Wird Frau Ludendorff bei der sittlichen Wahrheit bleiben, die ihr aufgegangen ist, dann muß sie früher oder später aus ihrem naturalistischen Monismus heraus. Sie wird dann nicht dauernd neben einen verantwortlichen und also durch alle Naturgesetzlichkeit hindurchbrechenden Menschen ein Göttliches setzen können, das sich der Natur ein- und damit unterordnet. Der Sinn dessen, was mit dem „persönlichen", lebendigen Gott gemeint ist, muß ihr dann aufgehen. Damit aber würde zugleich ihr Schuldgefühl in jene Krise hineingeraten, die den Menschen innerlich zerbricht. Oder aber sie bleibt bei ihrer philosophisch törichten Bindung an das alte Ideal

des Naturalismus, dann wird ihr die Wahrheit des die Natur durchbrechenden sittlichen Gedankens nicht gegenwärtig bleiben können. Sie wird dann in das von Haeckel her bekannte Gerede vom „Guten, Wahren, Schönen" hineinkommen, dem dann aber der Ernst des sittlichen Anspruchs fehlt. Dann aber versänke sie und mit ihr der Tannenbergbund in jenen bürgerlichen Monismus, gegen den ein klares, konsequentes Freidenkertum eine Wohltat ist. Denn der Freidenker macht mit den unerbittlichen Naturgesetzen wenigstens ganzen trostlosen Ernst. In jenem Monismus aber — an den leider Frau Ludendorff schon jetzt oft streift — will der Mensch die Trostlosigkeit durch gehäufte Adjektive sich und Andern verschleiern.

Kordeshagen Werner de Boor

Bücher und Schriften

Deutsche Volkheit. Willibald Pirckheimer. Von Emil Reicke. **Ernst Moritz Arndt.** Von Hans Kern. **Karl August von Weimar.** Von Hellmuth von Maltzahn. Jena, Eugen Diederichs 1930. 2, geb. 2.80 M.

Auf das großzügige Unternehmen des Eugen Diederichs Verlags, unter dem Sammelnamen „Deutsche Volkheit" eine auf ungefähr 200 Bände berechnete Geschichte der Deutschen Volkheit in Einzeldarstellungen von großen Deutschen und kulturellen Zuständen herauszubringen, ist in der CW schon öfter verwiesen worden. Die Sammlung, deren Fortsetzung eine Zeitlang durch die Interesselosigkeit der deutschen Leserschaft in Frage gestellt war, scheint diese Krise überwunden zu haben und wird fortgesetzt. Man darf natürlich keine wissenschaftlichen Sonderleistungen erwarten. Das wäre verfehlt und träfe auch die Absicht des Unternehmens nicht. Worum es immer nur geht, ist eine für Schule und Privatgebrauch des Laien geeignete, wissenschaftlich fundierte, aber durch Fußnoten und ausgedehnte Anmerkungen unbeschwerte, flüssige und gefällige Darstellung. Das ist den Verfassern glänzend gelungen. Insbesondere scheinen mir die Darstellungen Pirckheimers und des Herzogs Karl August wahre Kabinettstückchen unauffälliger und doch prägnanter Schilderungen.

Man kann den Verlag nur ermuntern, sein Monumentalwerk fortzusetzen, und die deutsche Leserschaft dringend bitten, den Verlag in seinem Unternehmen tatkräftig zu unterstützen.

Hans Schimmelpfeng

Goethe im Lichte des Göttlichen. Von Oskar Geithner. Zweite Auflage. Dessau, M. Salzmann 19?? 112 S. 2 M.

Die kleine Schrift verfolgt die Tendenz, „das für die meisten unserer heutigen Zeit leider noch gar zu oft getrübte Goethebildnis von allem Staub und Unrat zu befreien". Das Ganze ist gut gemeint, aber unzulänglich. Alles erscheint glatt, elegant, zwar sehr reichlich mit Zitaten belegt, aber ohne Sinn für ernstere Schwierigkeiten und Probleme, die mit der dämonischen Persönlichkeit Goethes oder der religiösen Krise der Zeit zusammenhängen. Der Verfasser ist offenbar ein Dilettant, der sich mit viel Liebe, aber wenig Gründlichkeit und kritischem Vermögen in den Gegenstand eingearbeitet hat. In ganz naiver Weise sucht er Goethe zu einem gläubigen Christen zu stempeln, der in der „Pädagogischen Provinz" ein wenig beachtetes (?) „herrliches Bekenntnis zum christlichen Glauben" abgelegt habe. Nun ist hier in Wirklichkeit weder von einem Bekenntnis Goethes zum Christentum die Rede, noch auch ist die von Goethe verallgemeinernd so genannte „christliche Religion", wie der Verfasser irrtümlich annimmt, das Christentum im üblichen Sinne, sondern vielmehr der umfassende Typus der Religionen, welche Ehrfurcht vor dem Leiden lehren, wozu dann als Beispiel das Christentum gehört. Von sinnlicher Liebe will Verfasser bei Goethe wenig wissen. Gewiß, er hat die Frauen stark geliebt, aber hat nicht auch der Apostel Paulus 1. Kor. 13 die Liebe verherrlicht? Eros, Caritas, alles geht in einem hin! Aber Goethe hat doch, meint Verfasser, als Greis in dem berühmten Brief an die Jugendfreundin Auguste Stolberg 1822 sich unzweideutig zum Christentum bekannt? „Ihr Erlöser ist ja auch der meinige, es ist auch in keinem Anderen Heil und Seligkeit zu finden." Schöne Worte, sie stehen aber leider in dem Bekehrungsbrief der alten Dame an Goethe, nicht in Goethes Antwort, welche gütig, aber energisch ablehnt. Sollte der Verfasser diesen Irrtum aus dem übrigens weit wertvolleren Goethebuche von Obenauer geschöpft haben? Die Kindheitslegenden aus „Dichtung und Wahrheit" werden unbesehen ernst genommen. Der Naturhymnus des jungen Tobler wird immer noch Goethe selber zugeschrieben. Das „ewig Weibliche" wird ausgegeben als „das Ewige im Weibe". Seltsam ist die Ungenauigkeit in Kleinigkeiten.

Die erbaulich gehaltene kleine Schrift mag in bestimmten engeren Kreisen mit einem gewissen Nutzen gelesen werden und zu einer ersten Bekanntschaft mit Goethe anregen; zum öffentlichen Kampf gegen einseitige Goetheliteratur mit entgegengesetzter unfrommer Tendenz, wozu Verfasser sie anmeldet, ist sie nicht zu brauchen. Auf dem beiliegenden gedruckten Prospekt wird sie von prominenten Juristen warm empfohlen, sogar von einem Universitätsprofessor der Philosophie, der sie (in der ersten Auflage) für „ein kleines Juwel der Goetheliteratur" erklärt. Nun, das ist eine starke Behauptung. Man kann zwar mit der Goetheliteratur auf religiösem Gebiet nicht sehr viel Staat machen, aber so trostlos steht es doch nicht mit ihr, daß diese Schrift die übrigen wie ein Juwel überstrahlte. Erich Franz

Jugenderinnerungen. Von Paul Ernst. München, Georg Müller 1930. 344 S. 8, geb. 12 M. *)

Dies ist eines von den langsamen Büchern, die unmodern sind, manchen unter uns aber sehr lieb. Man sagt von ihnen nicht: „Ich las sie auf einen Sitz!" sondern etwa: „Ich las einige Monate daran, täglich einige Seiten, und als ich ausgelesen hatte, war mir, als wäre einer aus meiner Gegend gezogen, mit dem ich mich gern und förderlich unterhielt."

Es handelt sich nicht nur um eine Geschichte der Jugend eines Einzelnen. Es ist auch etwas Geschichte des heimatlichen Harzes, Geschichte des Bergbaus im Harz, vor allem Geschichte des Familienlebens im kleineren Mittelstande und wächst sich schließlich aus durch mancherlei Seiten- und Vorblicke zu einer Geschichte des Zerfalls des Mittelstandes und seiner Sittlichkeitsauffassung durch den Kapitalismus. Desselben Mittelstandes, dessen dumpfe und desto heftigere Revolte wir im Nationalsozialismus erleben. Darüber denn viel zu sagen wäre in Befürchtung und doch auch wieder Hoffnung. (Denn daß bei starker Gärung zunächst der heile Schmutz nach oben kommt, braucht einen nicht allzuviel zu schrecken.)

Es hängt mit dieser weitgesponnenen Betrachtung zusammen, daß das Buch, das sonst mit Anschauung gesättigt ist, mitunter doch etwas ins Predigen gerät und ins Lob der guten alten Zeit. Der Sohn eines frommen Hauses und ursprüngliche Theologiestudent, der seine Familie bis in die Zeit und Umgebung der Reformatoren zurückführen kann, ist auch in seinen eigenen Anschauungen — trotz Durchgang durch den Marxismus oder sagen wir auf einem Umweg über ihn — mit altlutherischer Berufsauffassung stark verhaftet.

So hat er denn auch sonst über Religion manches zu sagen, das man nicht aus dem Zusammenhang gerissen vorweisen kann. Man würde es aus seinem Lot reißen damit. Aber es kann den Leser in Ja und Nein tief bewegen. Er weiß über Schicksal und Wirklichkeit Dinge zu sagen, die nicht auf der Oberfläche bleiben, Eignes über Schuld und Erlösung. Vor allem ist das Buch ausgezeichnet durch einen tiefen Glauben an eine besondere Erziehung, die das Schicksal oder denn Gott an den Erzähler gewandt hat, um ihn für seine besondere Sendung reifen zu lassen. Und dies hindert ihn denn auch daran, sich durch den Preis der Vergangenheit in völligen Pessimismus versenken zu lassen. Er sieht seine Sendung darin, der Dichter seiner Zeit zu sein. Nun hat er die, meines Erachtens richtige Anschauung, daß der wahre Dichter einerseits aus seinem Volke heraus und für sein Volk schreibe, andrerseits das sagt, was die Zukunft verwirklicht, daher seine Werke an die Zukunft appellieren. So muß er sich also diese Zukunft besser und verständnisvoller denken als die durch und durch verkorkste Gegenwart, wenn er sich nicht selbst widerlegen will. Und er stellt sich als energischer Mann auch wohl vor, daß sie durch seine eigene Arbeit besser werden soll.

Damit vielleicht erklärt sich auch Eines, das uns sonst immerhin Wunder nehmen kann. Daß nämlich Paul Ernst, der das ganze Buch hindurch sehr stark betont, daß er ganz anders sei und auch stets gewesen sei „als alle Andern", doch ebenso sehr wie alle Andern der Mißerziehung des reklamebedürftigen Kapitalismus nachgibt in der Art seiner Selbstreklame. Oder sollte das eine Selbstunsicherheit verraten, die man ohne dies Element seines Buches bei ihm nicht voraussetzen würde!

Will man diese Bemerkung als Einwand auffassen, so ist sie jedenfalls mein einziger Einwand gegen das schöne Buch.

Arthur Bonus

Das hoffnungslose Geschlecht. Von Rudolf Borchardt. Berlin-Grunewald o. J., Horen-Verlag. 376 S. 5 M.

Wer Rudolf Borchardts „Geschichte vom Erben" aus den „Poetischen Erzählungen" kennt, der weiß, daß dieser große Übersetzer ein bedeutender Erzähler ist. Um so mehr enttäuscht ihn das neue Werk, als künstlerisches Ganzes genommen; denn nur die erste, mehr als die Hälfte des Bandes umfassende, der vorgelegten „vier zeitgenössischen Erzählungen" besitzt dichterischen Eigenwert; die drei anderen sind wohl nur geschrieben, um jener reicheres Pendant für die Veröffentlichung zu geben. Alle variieren denselben Gegenstand: unwürdiges Sichverbinden von Mann und Frau. In komisch gemeinter Darstellung die beiden allzu leicht gezimmerten Schwänke, die unter dem Sammeltitel „Satyrspiel" den zweiten Teil des Buches füllen; Eroberung des gleichgültigen oder schüchternen Mannes durch das vermännlichte Weibchen „unserer Zeit". Demgegenüber tragisch entworfen und im einen Fall auch gestaltet: in der zweiten Novelle das Frauenschicksal, Besitztum einer hohlen Fassadenfigur zu sein und darum gezwungen, sich vom ersten besten wirklichen Menschen, der vorbeikommt, entfesseln zu lassen. In der ersten Erzählung schließlich: das wehrlose Besessensein des Weibes durch den verfluchten Reiz, dem ihre Natur erliegt und das geistige Band ihrer Ehe nicht standhält. In diese Geschichte hat der Dichter seine Leidenschaft gelegt; hier

*) Inzwischen ist ein zweiter Band erschienen: Jünglingsjahre. 407 S. 6, geb. 9 M. D H

fallen die Worte vom „hoffnungslosen Geschlecht“ als welches Borchardt die Heutigen ansieht: „Wir können nicht mehr Nein sagen. Das Ende ist nicht der Gegensatz von Unrecht — Recht; es ist die Verkehrung von beidem, von Recht und Unrecht: — Faustrecht“ (S. 29). Die Formen sind zerbrochen, welche auszufüllen einmal Lebensinhalt schien; und wer keinen anderen kennt, wie der größte zeitgenössische Asthet, Rudolf Borchardt, der mag wohl ohne Hoffnung zuschaun, wie das Notwendige sich offensichtlicher denn je unwürdig vollzieht; während wir begrüßen, daß die Wahrheit vom Menschen ans Licht kommt und von keiner Form mehr verhüllt werden kann, damit aber den wahren Menschen heraufruft. Karl Thieme

Der Himmel der Farbigen. Ein Bilderbuch aus zeitlosen Weltwinkeln. Von Willy Seidel. München, Georg Müller 1930. 149 S. 6.50 M.

Aus dem asiatischen und ägyptischen Süden sind diese Bilder des genialen Erzählers und Darstellers, der die Wesenheiten eines Landes in Begebenheiten gestaltet, die wohl charakteristisch sind, aber auch zugleich um ihrer selbst willen als Kunstwerk vor vielem bestehen. Willy Seidel hat Tiefe des philosophischen Erlebens. Und — kurz gesagt: das Buch beginnt mit einem Gruß an Dauthendey, und Willy Seidel, der Dichter, hat zu diesem kongenialen Gruß ein Recht. Erich Bockemühl

Von Pontius zu Pilatus. Von Otto Bruder. Münchener Laienspiele Nr. 70. München, Chr. Kaiser 1900. 78 S. 1.40 M.

Die vortreffliche Sammlung der von Rudolf Mirbt herausgegebenen Laienspiele bedarf keiner besonderen Empfehlung mehr. Dieses neu erschienene Stück verdient aber weit über die Kreise der Laienspieler hinaus Beachtung, weil in ihm aktuelles Geschehen vom Glauben her gedeutet und gestaltet wird. Flüchtlinge verlassen um ihres Glaubens willen ihre Heimat, in der die Revolution das „freie gottlose Volk“ schaffen will. Doch unterwegs kommt einem der Jungen in der Schar der Zweifel: Ist es nicht Mangel an Glauben, der uns fliehen läßt? Hätten wir Glauben, so hätten wir Liebe, und die Liebe zwänge uns zum Bleiben und zum Zeugnis für unseren Glauben in unserem Volke. Jene lieben die Erde, wir wollen Gott allein die Ehre geben und denken nur an unsere Seele. Aber haben nicht auch jene ein tiefes Wissen um Gottes Willen? Will nicht Gott, daß der Erde geholfen werde? Der Junge stirbt als Märtyrer, der alte Führer der Schar, an seinem Glauben irre geworden, strebt um so eifriger dem fremden Lande zu, um dort zu lernen, was Glauben sei. Aber an der Grenze belehrt ihn der Offizier, daß Christentum Pflichterfüllung im Kleinsten sei, daß Ruhe und Ordnung die höchsten Ziele seien, und daß man der Gewalt nur List und Gewalt entgegensetzen könne. Sie seien umstürzlerische Schwärmer, denen er den Grenzübertritt verweigern müsse. Das öffnet ihnen die Augen, sie kehren zurück zum Sterben und zum — Leben.

In einer Zeit, in der der Kampf gegen Rußland die Formen eines Kreuzzuges anzunehmen droht, der von maßgebenden kirchlichen Stellen und evangelischen Verlagen propagiert wird, zu einer Zeit, wo auf der anderen Seite in Rußland die Zahl der Evangeliumsschriften gewaltig im Wachsen ist, wird diese tiefe christliche Besinnung auf die Aufgabe des Christen in der Welt vielleicht manchen eine rechte Hilfe werden. Otto Piper

Zehn Jahre Friedensarbeit. Die Geschichte des Internationalen Friedensbundes. Von Lilian Stevenson. Vorwort von Fr. Siegmund-Schultze. Wien 7, Döblergasse 2/26, Internationaler Versöhnungsbund 1929. 79 S. 1.50 M. — Zu beziehen durch das Deutsche Sekretariat des Versöhnungsbundes Berlin O 17, Fruchtstraße 64.

Der Internationale Versöhnungsbund sah 1929 auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. In vorliegender Schrift gibt Stevenson Rechenschaft über die Grundlagen und Ziele der Bewegung, die sich immer noch im Anfangsstadium ihrer Entwicklung befindet und in Deutschland noch weniger als in England allgemeine Anerkennung zumindest in christlichen Kreisen hat erringen können. Ihr Weg geht von unten nach oben, kleine Zellen hier und da bildend, die die Idee des Friedens verbreiten und dabei auch vor Einsatz der ganzen Person nicht zurückschrecken. Daß dies auch ein Weg zu Frieden und Versöhnung ist (neben dem der Organisation und Politik), und wenn auch ein langsamer so doch ein sicherer, lehrt uns gerade die politische Entwicklung des letzten Jahres. Die Schrift vermittelt in klarer und knapper Form die Geschichte und Besonderheit der Bewegung.

Hans Schimmelpfeng

Vom amerikanischen Bildungswesen

In der Zeitwende 1930/12 hat Christian F. Weiser, auf Grund seiner Lebenserfahrung als Schüler, Student und Lehrer in Deutschland und den Vereinigten Staaten einen interessanten Aufsatz veröffentlicht über „Amerikanische Hochschule und deutsche Bildung“. Ursprünglich für das Sammelwerk „Das akademische Deutschland“ bestimmt, zog ihn der Verfasser zurück, um dies Unternehmen nicht durch seine kritischen Ausführungen über Amerika zu belasten. Man soll den Aufsatz lesen, denn er vermittelt nicht nur eine in Vielem zutreffende Kenntnis amerikanischen Bildungswesens, sondern zeigt deutlich dessen Gefahren für unsre deutsche Bildung. Ursprünglich Gründungen und Träger kirchlichen Christentums haben die amerikanischen Hochschulen immer mehr ihren denominationellen Charakter vertauscht mit einem „soziologisierten Subjektivismus und utilitarischen Materialismus“ und die Elemente längst ausgeschieden, die ihnen aus deutschem Bildungsstreben einst zugewachsen waren. (Dawider ist nach neuesten Mitteilungen bereits wieder eine verheißungsvolle Reaktion im Gange. D H) In Manchem mag der Verfasser zu einseitig schildern, aber für die großen Grundlinien der Entwicklung müssen wir ihm dankbar sein. Hans Schimmelpfeng

Psychologische Probleme des jugendlichen Alters. 1. Teil: Das kindlich-jugendliche Gefühlsleben und der sexuelle Problemkreis. Von S.-P. Höring. Berlin, Verlag Reichsverband für Waisenfürsorge (Deutsche Reichsfechtschule) Magdeburg 1929. 151 S. 2 M.

In gedrängter Fülle steht hier Vieles, was der Erzieher wissen muß. Ein zweites Buch über den soziologischen Problemkreis ist angekündigt. Wahrscheinlich wird man erst von da aus ermessen können, wieweit über die Darstellung der psychologischen Probleme hinaus klare Wege der Jugendführung gezeigt werden. Was bisher gegeben wird, ist im pädagogischen Teil zu stark mit allerlei Weltanschauungstheorien durchsetzt, während die Problemdarstellung interessant ist. Das Buch ist auffallend billig, was zur Entschuldigung von Papier und Druck gesagt sei.

Wilhelm Loew

Hunderterster Jahresbericht der Rheinisch-Westfälischen Gefängnis-Gesellschaft. Düsseldorf, Selbstverlag der Gesellschaft.

Mindestens ebenso wichtig wie die rechte Gestaltung des Strafvollzuges ist der Ausbau der Entlassenenfürsorge. Der Jahresbericht des hochverdienten Ersten Geschäftsführers Pfarrers D. Just, die Übersicht über die Organisation des Vereins und die Leistungen der Hilfsvereine und angeschlossenen Organisationen geben einen Einblick in die umfassende und zielbewußte Arbeit, die der genannte Verein, der älteste und noch heute führende auf diesem Gebiet, zur Lösung dieser Aufgabe leistet, die noch mehr und noch unmittelbarer eine Sache der Allgemeinheit ist als die Gestaltung des Strafvollzuges. Beigefügt sind die auf der 101. Mitgliederversammlung gehaltenen Vorträge, unter denen ich besonders die grundsätzlichen Ausführungen des bekannten D. Dr. Seyfarth-Hamburg über die Humanitätsgedanken im Strafvollzug hervorheben möchte. Friedrich Schmalz

Evangelischer Filmkongreß in Kassel

Mai 1931 *)

Dieser Kongreß ist erwachsen aus dem „evangelischen Oeffentlichkeitswillen“, über den Generalsuperintendent D. Dibelius-Berlin in der Eröffnungskundgebung sprach. Heute ist die ganze Bildungsarbeit, das ganze Leben in hohem Maße öffentlich. Die öffentliche Meinung wird zu einem guten Teil „gemacht“ durch Presse, Radio und Kino. Man kann das bedauern, aber man muß damit rechnen. Das Ringen der Weltanschauungen, der Kampf um die Gestaltung der Zukunft, geht immer mehr in der Oeffentlichkeit vor sich. Für das innere Leben des Christen ist Stille unbedingt nötig, aber alle Mission der Kirche ist Oeffentlichkeitswille. Dieser Wille soll, wie die Presse, auch den Film erfassen.

Die geistigen Träger des Filmkongresses kennen die Bedenken, die sich ihrer Arbeit entgegenstemmen. Dr. Hammer, der Direktor des Ev. Preßverbandes für die Provinz Sachsen kennzeichnete die Auffassung, die den Film als eine „Art Unterwelt“ betrachtet. Dazu kommen die mannigfachen Bedenken aus den Kreisen des schlichten Kirchenvolkes und die theologischen Einwände, die im Sinne Karl Barths zu erheben wären. Dem allen gegenüber war auf der Tagung ein frischer Angriffsgeist zu spüren, der sich durch Hemmungen nicht aufhalten läßt und der sich ein überaus wichtiges Gebiet des öffentlichen Lebens nicht entgleiten lassen will. Wo die Kirche versucht, die Grundsätze des Evangeliums zur Geltung zu bringen, sollte man ihr vor lauter Bedenken nicht in den Arm fallen.

Daß der Film von Problematik umwittert ist, trat in den Beratungen klar zutage. Hat das gebildete Deutschland heute schon ein Verhältnis zum Film? Wie ist das arg umkämpfte Zensurproblem zu lösen? Wie läßt sich der Wille des evangelischen Kirchenvolkes nutzbar machen für die Gestaltung des guten Films? Kann der sogenannte Kulturfilm die Brücke sein von den Belangen der

*) Die herbe Kritik, die im Aprilheft des „Neuwerk“ Hermann Schaffi an dem Film „Kreuz über der Großstadt“ übte, hat uns sehr eingeleuchtet und uns gegen den Kongreß eingenommen. Wir bringen aber gern noch den uns spät zugegangenen Bericht, weil er von den Verhandlungen einen ausgezeichneten Begriff gibt. D H

Kirche aus zu dem bisherigen Betrieb? Wie ist es möglich, an den Schwierigkeiten der Technik und der industriellen Unternehmung, an der künstlerischen und stofflichen Gestaltung wirksam teilzunehmen? Um die Beantwortung dieser Fragen wurde in ernsten Auseinandersetzungen heiß gerungen. Trotz allen Unsicherheiten und Ungelöstheiten auf diesem Gebiete, die nicht verschwiegen wurden, leuchtete Eines auf, als verheißungsvoller Stern: die innere Bereitschaft, zu verstehen und mitzuarbeiten. Direktor Dr. Winckler vom Ev. Preßverband für Westfalen und Lippe findet dafür den Ausdruck: „Ueberall, wo letztlich schöpfungsgemäße Kräfte in Frage stehen, gibt es für evangelische Christen keine andere Antwort, als ein klares und entschiedenes Ja, das in ernster Verantwortung, aber eben darum auch um so bewußter gesprochen wird." Denn hinter dem Phänomen Film sieht der Kongreß die schöpferische Grundkraft, aus der heraus der Mensch der Fülle der in ihn gelegten Schöpferkräfte, Sehnsüchte und Vorstellungen auch durch den Film Gestalt zu geben versucht. So überwindet der Wille zur Mitarbeit an dieser Gestaltung die Vorwürfe der religiösen Fragwürdigkeit und flachen Betriebsamkeit ebenso, wie die Hemmungen, die sich aus der ungelösten religiösen Frage der Gegenwart ergeben.

Im Einzelnen führt ein Vortrag von Pfarrer Heppe, dem Leiter des Ev. Jugend- und Wohlfahrtsdienstes Marburg/L., ein in die Aufgaben und Ziele der evangelischen Filmarbeit. Drei Filmgattungen sind zu unterscheiden: 1. der ethisch-dramatische Spielfilm; 2. der Kulturfilm als Volksbildungs-, Lehr- oder Schul-Film im engeren Sinne; 3. der propagandistische Film, der seine Stoffe aus jeder der ersten beiden Gruppen nehmen kann. Heppe erweitert den Kreis des evangelischen Films in der Weise, daß als evangelisch anzusprechen sind alle Filme, die, „welchen Inhalt sie auch haben, aus der Verantwortung, Wahrhaftigkeit und Kulturbejahung heraus entstehen. Die Gestalt Jesu Christi im Film wird abgelehnt; große christliche Persönlichkeiten, überhaupt religiöse Stoffe können nur mit größter Vorsicht und sehr viel Takt dargestellt werden. Die einheitliche Wirkung des Film zerbricht, wenn ein Ragout von Wochenschauen, Micky-Maus, Kulturfilm und großem Drama gereicht wird. Wir brauchen Weltanschauungs-Großfilme, herausgestaltet aus evangelischem Bewußtsein. Dazu müssen Filmgemeinden treten, die den evangelischen Film begehren.

Eine überaus wichtige Frage ist das Verhältnis zur Filmindustrie. Hier tritt die Problematik besonders deutlich hervor. Friedrich Kordts, der Leiter der Kulturfilmabteilung der Ufa-Berlin wies auf die Fülle der Schwierigkeiten hin. Die Möglichkeiten des Kulturfilms werden sehr begrenzt durch wirtschaftliche Gründe. Das Publikum der Lichtspieltheater will grundsätzlich den Spielfilm, der der Unterhaltung dient. Diese Einstellung ist ohne Zweifel ein mächtiger Gegner evangelischer Filmarbeit. Nur weil der Kulturfilm steuerlich bevorzugt ist, kann er sich halten. Eine bittere Wahrheit! Knordts Feststellungen zeigen blitzartig die Verweltlichung des Films. Herstellung, Verleih, Vertriebsmöglichkeiten des Kulturfilms wurden vom kaufmännischen Standpunkt sachlich erörtert. Alles ist noch im Fluß, aber es ergibt sich, daß auch die volksbildenden Organisationen schwer kämpfen werden müssen um den guten Kulturfilm. Die praktischen Aufgaben am Film stellt dann noch einmal der Direktor des Deutschen Bildspielbundes in Berlin Dr. Günther anschaulich heraus. Bemerkenswert sein Urteil, daß neben der vielfach stark übertriebenen Massenwirkung des Films doch auch die Erfahrung stehe, daß der Film auch den einzelnen Menschen, den „inwendigen" Menschen anpacke. Sehr wichtig Günthers Forderung des eingehenden Studiums am Film in technischer, dramaturgischer und künstlerischer Beziehung. Auch dieser Fachmann läßt keinen Zweifel darüber, wie unendlich schwierig die Wege der evangelischen Filmarbeit zu gehen sind und wie die überall wuchernden Probleme noch einer eindringenden Arbeit harren. Als ungeschminkte Wirklichkeit wird nochmals betont: „Der Film ist eine Industrie und eine Unterhaltung."

Den letzten Vortrag hält Pfarrer Dr. Schumacher (Pforzheim) über „Filmpolitik in der Praxis". Es ist die Kunst, die unbegrenzten Möglichkeiten des Films zu Gunsten unseres Volkes auszuwerten. Die Aufklärungsfilme haben 1920 eine neue Filmzensur hervorgerufen, die aber noch bezüglich des Jugendschutzes reformbedürftig ist. Ein lebhaftes Bild von der Tätigkeit der Ortsausschüsse in Baden wird gegeben und die Bedeutung der Reklame hervorgehoben. Ueberraschend war die Mitteilung von Dr. Engelmann in der Aussprache: Die großstädtischen Beisitzer würden durchweg viel mehr beanstanden als die Vertreter vom Lande. Für Kassel wird eine Reform des Ortsstatuts gewünscht.

Die Beratungen ergeben folgenden Beschluß: „Der Evangelische Filmkongreß 1931 zu Kassel erwartet von dem Arbeitsausschuß des Evangelischen Lichtspielverbandes für Deutschland, daß er angesichts der starken Angriffe auf die im Christentum verwurzelte deutsche Kultur, im Benehmen mit den Führern der Katholischen Volksbildungsorganisationen, eine Besprechung mit führenden Persönlichkeiten der Kulturfilmarbeit in Ländern und Provinzen anregt und herbeizuführen versucht, zur Erörterung der gemeinsamen Aufgaben und Ziele auf dem Gebiete einer verantwortungsbewußten, wahrhaft volksbildenden gemeinsamen Kulturfilmarbeit."

Ebenso einigten sich die Führer evangelischer Volksbildungsarbeit und die als Gäste anwesenden Vertreter des deutschen Lichtspielbundes sowie die Führer der katholischen Filmorganisationen in der Erklärung:

„Wir sind mit einem Verbot von Wandervorführungen einverstanden, soweit bei diesen rein geschäftliche Interessen im Vordergrund stehen. Ein Verbot, das auch die von Volksbildungsorganisationen, Bildkammern, Bildstellen, Landeslichtspielen usw. ins Leben gerufenen und mit Opfern jeder Art aufrechterhaltenen, gemeinnützigen Wanderkinos trifft, würde die mühsam aufgebaute Filmkulturarbeit dieser Gruppen und damit die deutsche Filmkultur überhaupt auf das ernstlichste gefährden. Wir bitten die Regierungen und Behörden, dafür Sorge zu tragen, daß nicht ein bedeutender Träger des kulturellen Lebens rein geschäftlichen Interessen einzelner Erwerbsgruppen zum Opfer fällt."

Mit dem Kongreß verbunden war eine Film- und Photoausstellung, welche die glänzende Entwicklung dieser Zweige der Industrie offenbarte. Als Film wurde im Ufa-Theater gezeigt: „Kreuz über der Großstadt". Im bewegten Bilde ersteht die Arbeit der Kirche: im Sprechzimmer des Pfarrers, in Altersheimen, in Krankenhäusern, Jugenderholungsstätten, Wanderarbeitsstätten, in der Tätigkeit der Gemeindeschwester. Im Verlauf der Tagung gab es weiter einen Film von der Vierhundert-Jahrfeier der Augsburger Konfession und einen anderen: „Auf Vater Bodelschwinghs Spuren", und schließlich den Anfangsteil des neuesten Films der Missions-Filmgesellschaft über Indien. Dieser Indien-Film ist besonders gut gelungen. An einem Abend wurden als „Stimmen der Zeit" Schallplatten zu Gehör gebracht mit den seltsam aufreizenden Worten und Klängen des „Gottlosenliedes" und des „neuen Sternes". Im Gegensatz dazu brachte die Schallplatte dann evangelische und katholische Kirchenmusik.

Als Ergebnis darf festgestellt werden: Der Filmkongreß bejaht den Film trotz aller Problematik, weil er in ihm irgendwie schöpferische Kräfte sich auswirken sieht. Seit 1926 sind im Rahmen des Evangelischen Bildspielverbandes etwa 18 000 Filmspiele vorgeführt, meist auf dem Lande, oft in ganz kleinen Dörfern — ein überraschender Beweis der schon geleisteten Arbeit. Als Ziel stellt der Kongreß auf: an Stelle der herrschenden Hilflosigkeit und Unsicherheit gegenüber dem Film zu setzen eine durchgebildete Kenntnis seiner Gesetze und Wirkungsmöglichkeiten. Im Zusammenhang damit wird eine disziplinierte Mitarbeit an den Filmproblemen aus der evangelischen Weltanschauung heraus gefordert. Mit der Filmindustrie wird eine ständige Fühlungnahme angestrebt. Katholische und Evangelische Kirche finden sich auf dem Boden dieser Arbeit mit den Vertretern der Kulturfilmabteilungen und der deutschen Bildspielbünde. Ins Auge gefaßt wird die Bildung von evangelischen Filmgemeinden. Edmund Schoben, der Leiter der Bayerischen Landesfilmbühne in München, hat überaus treffend während der Verhandlungen gesagt: „Der wirklich gute Film wird ohne Zweifel an dem Tage geschaffen, an dem er verlangt wird. Das Publikum kann durch seine Eintrittsgelder eine Diktatur über die Produktion ausüben." Arbeitet die Kirche am Staatsvertrag und bei der Gestaltung des Rechts mit, so wird man ihr auch eine aus evangelischem Verantwortungsgefühl geborene Mitarbeit am Film nicht wehren dürfen. Vom Film erwarten weite Volkskreise nur Spiel und Unterhaltung, andere Volksschichten schauen den Film an wie eine Sphinx, die sich rätselhaft, unheimlich an den Weg gelagert hat; und wieder anderen scheint der Film eine „Unterwelt", angefüllt mit verworrener, unberechenbarer und deshalb beklemmender Triebhaftigkeit. Ich meine, Dank gebührt den evangelischen Filmleuten, die auch in diese Welt des Films die schöpferischen Kräfte, die in Jesus Christus ihren Ursprung haben, hineinleiten möchten.

Kassel Karl Theys

Freizeit enthaltsamer Pfarrer

Seitdem sich zum ersten Mal in der Pfingstwoche 1927 etwa 30 Mitglieder des Deutschen Bundes enthaltsamer Pfarrer in Herrnhut zu einer dreitägigen Freizeit zusammengefunden hatten, wurde jedes Jahr eine solche Zusammenkunft veranstaltet: 1928 in Eckardtsheim bei Bethel, 1929 in Kaiserswerth, 1930 in Tübingen, 1931 in Ilsenburg, wo dank dem Entgegenkommen des Evangelischen Ober-

kirchenrats das Kirchliche Auslandsseminar den Teilnehmern seine gastlichen Pforten geöffnet hatte. Jede dieser Freizeiten trug ihr besonderes Gepräge, das in hohem Maße bedingt war durch die Eigenart des Tagungsortes, in Ilsenburg durch das enge Beieinandersein in den Räumen der alten, nach dem Bauernkrieg zum Witwensitz des Wernigeroder Grafengeschlechts umgebauten Benediktenabtei aus dem 11. Jahrhundert, in denen sich heute 50 junge Männer für den Pfarrdienst an den deutschen Gemeinden in Brasilien vorbereiten.

Im Mittelpunkt des Begrüßungsabends stand ein Vortrag von Pastor Mensching aus Bückeburg über „den Alkoholismus als Weltkulturfrage". Hauptreferate hielten am 27. und 28. Mai Koeberle aus Basel über „Alkoholfrage und christliche Erziehung" und D. Cordier aus Gießen über „Die religiöse Begründung der Abstinenz". Es spiegelte sich ausgesprochen und unausgesprochen die durch die dialektische Theologie herbeigeführte Krisis der christlichen Ethik darin wider. Koeberle führte aus, daß sie unter einem doppelten Sperrfeuer stünde; einerseits würde ihr vorgehalten, daß sie das Tatchristentum gegenüber der Rechtgläubigkeit nicht genügend zur Geltung bringe und durch das Versagen der sozialethischen Tat die kirchliche Valuta geschädigt sei; anderseits würde ihr von den Anhängern Barths der Vorwurf gemacht, daß sie das ethische Christentum zu stark in den Vordergrund dränge, was eine Verlegenheitsausflucht sei und Verrat an der Substanz der Kirche bedeute. In diesen Zwiespalt sei auch die Alkoholfrage mit hineingezogen; von der einen Seite werde der Kirche vorgeworfen, sie habe auch in diesem Punkte ihre Pflicht nicht getan, von der andern (Brie), man habe das Wesen des Christentums säkularisiert, indem man es gleichgesetzt habe mit Alkoholgegnerschaft. Das wirkt sich notwendig in der christlichen Erziehung aus. Kann es Jeder halten, wie er will, oder gibt es hier ein heiliges Müssen? Koeberle nahm den Ausgangspunkt in der Anthropologie: Der Mensch das Ebenbild Gottes, vollendet in Christus, Erziehung, Gestaltgewinnung des Menschen nach dem Bilde Christi, Heiligung durch den Geist Gottes, der den Menschen in seiner Totalität erfaßt nach Geist, Seele und Leib (1. Thess. 5, 23) durchgeführt im Kampf mit dämonischen Mächten, unter denen der Alkoholismus an erster Stelle steht. Als praktische Auswertung der Gesichtspunkte Koeberles konnte ein Bericht des Unterzeichneten angesehen werden „Wie behandle ich die Alkoholfrage im Konfirmandenunterricht?" (veröffentlicht im „Christl. Abstinenten", Juni, Bremen, Traktathaus). Die Aussprache zeigte eine starke Neigung, die Alkoholfrage im Unterricht unter der Kategorie des Dämonischen zu behandeln.

Wie Koeberle ging Cordier von der Krisis der Ethik aus. Aber stärker als er bemühte er sich darum, die Abstinenz in ein positives Verhältnis zur dialektischen Theologie zu bringen. Er hätte sein Thema „Religiöse Begründung der Abstinenz" am liebsten mit einem Fragezeichen versehen. Er lehnte eine theologische Ethik ab, die im Grunde nichts weiter wäre als eine religiöse Ueberhöhung der philosophischen, und stellte ihr die Aufgabe, zu der Besinnung darüber anzuleiten, warum wir als Christen im einzelnen Falle so oder so handeln. Demgemäß beurteilte er die rationale Motivierung der Abstinenz als zeitbedingt und suchte seinerseits sie zu begründen aus dem Glauben des Gerechtfertigten. Der Glaube wird geweckt durch das Evangelium, das uns hineinstellt in die Schuldverhaftung mit dem Bruder und die Abstinenten mit den Nichtabstinenten zusammenfaßt in der Solidarität der Sünde. Das Evangelium verlangt Entscheidung in jedem Augenblick und nötigt uns infolge der Polarität der Rechtfertigung in der Dynamik zu bleiben. Sehr nachdrücklich wurde diese ganze Betrachtungsweise unter den eschatologischen Gesichtspunkt gerückt und der ethische Optimismus mancher Amerikaner zurückgewiesen, als ob etwa durch sozialethische Maßnahmen wie Alkoholverbot das Reich Gottes auf Erden verwirklicht werden könnte. Diese Gedankengänge erfuhren eine eindrucksvolle Beleuchtung durch ein außerordentlich gründliches Referat von Pfarrer Loy aus Oberwiesenheim über „den Islam und die Alkoholfrage", aus dem hervorging, daß das Alkoholverbot des Koran etwas ganz Anderes ist als Abstinenz aus christlicher Nächstenliebe. In der Aussprache fand Cordier, neben dankbarer Zustimmung besonders von Mitgliedern des Blauen Kreuzes, lebhaften Widerspruch, der sich einerseits gegen seine Betonung der Eschatologie, anderseits gegen seine Forderung, in der Dynamik zu bleiben, richtete. Aber der Ernst seiner Problemstellung nötigte Jeden, sich auf seine tiefsten Motive aus dem Irrationalen zu besinnen.

Mit einem mehr geselligen Abend, an dem Pfarrer Römer aus Weil (Wttbg.) einen Einblick in seine alkoholgegnerische Agitationsmethode gab und Lic. Krieg Lichtbilder von den Arbeitsstätten der Schüler des Seminars in Brasilien vorführte, schloß das brüderliche Zusammensein. Eine besondere Note erhielt diese Freizeit durch eine liturgische Abendfeier am Mittwoch in der alten Klosterkirche, die durch die dankenswerte musikalische Mitwirkung der Studenten des Seminars ermöglicht wurde und durch ihre pfingstliche Stimmung alle Teilnehmer einen Hauch des Geistes spüren ließ, in dem unsre Arbeit getan werden muß.

Osnabrück Ernst Rolffs

Auch eine „Pfarrerfreizeit"

Elmau 15.—27. Juni

Es war in den prachtvollen Tagen der zweiten Hälfte des Juni, daß sich etliche 20 Pfarrer aus allen Gauen Deutschlands an einem besonders günstigen Ort zu einer sogenannten Freizeit zusammengefunden hatten. Freilich, der Name „Freizeit" will mir für diese Versammlung nicht recht passen. Denn darunter versteht man heute etwas fast Alltägliches und Etwas, das, so verschieden es im Einzelfall sein mag, doch immer wieder im Wesentlichen den gleichen oder ähnlichen Charakter hat. Pfarrer-, Pfarrfrauen-, Jungbauern-, Mütter-Freizeiten und wie sie sich immer heißen mögen, haben Etwas, das mich gerade nicht anzieht. Da wird einem etwas „beigebracht"; da steht man unter fortwährender „Beeinflussung"; da hat man seine bestimmten Gegenstände, die „behandelt" werden, ein auf mehrere Tage festgelegtes Programm, das „durchgearbeitet" wird, und das Ganze ist meistens irgendwie „religiös umrahmt", wofür ich offengestanden den Geschmack verloren habe.*)

Von ganz anderer Art ist das Zusammensein von Pfarrern, wenn solche sich in jenem wundervoll gelegenen Erdenwinkel auf mehr als 1000 m Höhe treffen, der zwischen Mittenwald und Partenkirchen liegt, wo bekanntlich das von D. Johannes Müller geleitete Schloß Elmau steht.

An diesem an sich schon einzigartigen Ort, unmittelbar am Fuß des 2600 m hoch aufragenden Wettersteins, herrscht eine natürliche und innerliche Luft, die den Teilnehmer einer solchen Zusammenkunft sofort ein ganz eigenartiges Verspüren von äußerst wohltuender Befreiung und Freiheit empfinden läßt.

Dazu trägt auch wesentlich bei, daß man als Pfarrer da nicht etwa nur unter Seinesgleichen eingezwängt ist, sondern mitten im Strom der flutenden sonstigen Gäste steht, von ihm, so man will, in wohltuender Weise getragen wird und, falls man nicht will, von ihm in keiner Weise belästigt ist.

Diese sonstigen Gäste aus fast allen Lagern und Schichten der Menschheit und der Weltteile (sogar Australien war vertreten) nehmen auch ohne Weiteres, wenn sie Interesse dafür haben, Teil an diesen besonderen Versammlungen, und das trägt mit dazu bei, daß sich ein lebensvolles Hinüber und Herüber vollzieht, das solch einer eigenartigen „Freizeit" ihren besonderen Reiz verleiht. Das ist wirklich einmal etwas ganz Anderes, und das Ganz-Andere tut einem aufgeschlossenen Menschen so besonders wohl.

Der Herr des Schlosses und Leiter der Versammlung ruft nun freilich auch die Teilnehmer zu besonderen Stunden am Tage zusammen. Aber einmal sind das nicht zugemutete Leistungen, die sich mehr oder weniger durch den ganzen Tag hinziehen, sondern vielleicht eine kurze Stunde — und dann geht man vergnügt auseinander. Und sodann haben diese Zusammenkünfte deswegen ihren besonderen Reiz, weil man gerade an diesem Platz und von diesem Redner den tiefen Eindruck hat: „Sieh, hier wehet Morgenluft", hier spricht einer, der „Vollmacht hat", einer, der sich auf Grund eigener Erfahrung auskennt in dem, was Jesus das Reich Gottes nennt. Und dies alles, ohne daß man mit irgendeiner Art von Frömmigkeitstreiben in Berührung kommt.

Hier kann man einen ganz lebendigen Eindruck davon bekommen, daß biblische Geschichte nicht etwas Vergangenes ist, das vor

* Wir können uns dieser abschätzigen Meinung durchaus nicht anschließen. Einmal um ihrer kecken Allgemeinheit willen. Es bleibt immer dabei: Latet anguis in generalibus — „in Verallgemeinerungen ist eine Schlange verborgen" (was man nun auch nicht wieder verallgemeinern darf). Die Freizeiten haben sich siegreich durchgesetzt als besserer Ersatz der Zusammenkünfte mit Einzelvorträgen und sich anschließender allzu kurzer Diskussion. Auch in erweiterter Form will das alte Schema „Vorträge mit Aussprache" nicht mehr befriedigen. Man sucht Vertiefung, Ruhe, Verkehr. Wo möglich in erquickender Umgebung. Und man schafft das in hunderterlei Formen. D H

2000 Jahren seinen Abschluß gefunden hat, sondern daß Gottes Geschehen weitergeht und unablässig und unausgesetzt hereinwirkt bis in die neueste Gegenwart, so daß man „mitten drin" steht und nicht nur so „von außen" zuschaut oder gar nur lernt, „wie es einmal war".

Und wie die Welt der Bibel, ohne daß besondere Bibelworte einzeln „durchgenommen" werden, lebendige Gegenwart wird, so taucht man auch ein in das, was in der Reformationszeit aufgeleuchtet hat, in das Eigentlichste und Beste, was uns Luther als Organ Gottes bringen durfte, ohne daß man besondere reformationsgeschichtliche Studien treiben würde. Das Wort von der Gnade Gottes, von der Sola fides, von dem ausschließlichen Heilswirken Gottes, wirkt unmittelbar auf den Hörer, und das — ich möchte sagen: in einer Reinheit und Tiefe, daß die Herzen förmlich ergriffen und erquickt werden und jauchzen möchten: Soli Deo Gloria!

Was die Teilnehmer aber nun im Einzelnen zu hören bekamen, das waren die Ausführungen, die man jetzt im neuesten Heft der Grünen Blätter (Heft 2 und 3 des 33. Bandes, postfrei vom Verlag der Grünen Blätter, Elmau, Post Klais, Oberbayern, um 2,50 M. zugesandt) selbst nachlesen kann, was ich aufs dringendste hiemit empfehlen möchte. Zunächst allen denen, die gerne gekommen wären, aber aus irgendwelchen Gründen nicht konnten, und dann allen Andern, die Sinn für die Wirklichkeit des Lebens haben und froh sind, wenn sie von dem Dunst frei werden können, der so gern unser inneres Leben, gerade auch bei Theologen, umschwält.

Nebenbei hat man in diesen Ausführungen die spannend geschriebene Geschichte der inneren Entwicklung von Schloß Mainberg/Elmau.

Der Ernst der heutigen Zeitlage drängt uns geradezu dahin, daß wir uns rückhaltlos die Augen öffnen lassen für Gottes Walten im Zusammenbruch der heutigen Menschheit und für das Kommen des Reiches Gottes auf die Erde, was, obwohl es Gottes Wille und Jesu klare Verkündigung ist, selbst vielen Theologen als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint. Wie sollen wir unsere „Häupter erheben, wenn die Erlösung naht", wenn wir nicht frei dem Walten Gottes zur Verfügung stehen und seine Lebensflut in glaubendem Erfassen auf uns wirken lassen!

Brackenheim Friedrich Pfäfflin

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Glaube und Heimat im Balkan

Nirgends wie im Balkan gewinnt man eine Anschauung davon, wie eng Religion und Nation zusammengewachsen sind. Eine Kirche, die nicht zum Volke halten und in einer internationalen Abstraktheit darüber schweben würde, wäre dort undenkbar und lebensunfähig. Auch die orthodoxe Kirche des Morgenlandes ist nicht eine Weltkirche wie die römische oder die anglikanische, sondern sie ist mit dem griechischen, dem bulgarischen, dem serbischen, dem rumänischen Volke aufs innigste verwachsen und ist daher ebenso sehr Trägerin des nationalen Gedankens wie einer übernationalen Gemeinschaft, die nur in der moralischen Autorität des ökumenischen Patriarchates einen Mittelpunkt findet.

Die Kirche ist Heimat. Das gilt vor allem für die evangelischen Kirchen im ganzen Balkan. Sie suchen nicht nur das himmlische Vaterland, sondern sie wollen auch das irdische behalten und lieben.

Eine Vortragsreise, die mich kürzlich an die orthodoxen und protestantischen Fakultäten von Wien bis Athen führte, war wie ein Anschauungsunterricht für diese enge Verbindung zwischen Nation und Religion, zwischen Kultur und Konfession, zwischen Glaube und Heimat.

1. Der Protestantismus in Rumänien

In dem heutigen Groß-Rumänien sind vor allem Deutsche und Ungarn Träger des Protestantismus, zusammengefaßt in zwei Kirchen, neben denen auch die Unitarier erwähnt werden müssen. Beide Kirchen sind heute in solcher verzweifelten Lage, daß der Weltprotestantismus allen Grund hat, das Notsignal zu hören, das aus dem Osten zu uns herüberdönt.

Die Deutsche Evangelische Kirche A. B. in Siebenbürgen besteht zum größten Teil aus jenen Sachsen, eigentlich Mosel-Franken, die seit bald 800 Jahren deutsche Sprache und Kultur und — seit der Reformation — auch den evangelischen Glauben in schweren Kämpfen und hingebender Arbeit treu bewahrt haben. Fährt man durch die sauberen Dörfer und sieht die Bestellung der Felder, weiß man ohne Weiteres, daß man deutsches Wesen vor sich hat, vielleicht echter als in den heutigen deutschen Großstädten.

Siebenbürgen ist das einzige Land, wo die Kirchen zum Teil richtige Burgen sind. Wall und Graben umgeben sie. Schießscharten und Bastionen, trotzige Schutztürme und ungeheure Vorratsräume, wo noch heute der Speck und der Weizen der Gemeinde aufbewahrt werden, sprechen von der schweren Notzeit der Türkenkämpfe, da die Gemeinden sich in ihre Kirchen flüchteten, sich dort verproviantierten und für Glauben und Heimat kämpften. Die etwa 200 Kirchenburgen, die heute noch bestehen, sind wie eine Illustration zu dem Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott".

Diese Sachsenkirche war unter der Führung kraftvoller Bischöfe wie des gegenwärtigen D. Teutsch und seines Vaters immer eine ecclesia militans. Als die Türkengefahr mit dem Jahre 1697 zu Ende war, galt es, um die alten verbrieften Rechte der kirchlichen Autonomie, der evangelischen Schule und der angestammten Kirchensprache zu kämpfen. Siebenbürgen wurde dank diesen Kämpfen zu einem der ersten europäischen Länder, wo der Grundsatz der Duldung Anerkennung fand. Aber der Kampf entbrannte wieder, als der ungarische Staat seit 1868 und der rumänische seit 1919 versuchten, durch eine scharfe Sprachen- und Schulpolitik das zähe Völklein mit der herrschenden Nation zu verschmelzen. In allen früheren Kämpfen war es gelungen, die alte universitas, die Kultur- und Religionsgemeinschaft des ganzen Volkes, zu wahren und auf eine ansehnliche geistige Höhe zu heben. Die alten „Compilaten" und „Approbaten" aus der Zeit der Wahlfürsten unter türkischer Oberhoheit, dann vor allem das Leopoldinische Diplom von 1691, sowie die ungarische kirchenpolitische Gesetzgebung bildeten dafür die rechtliche Grundlage. Die Karlsburger Beschlüsse (1918) der neuen rumänischen Nationalversammlung schienen diese alte Basis für Gleichberechtigung, volle kirchliche Autonomie und konfessionelle Freiheit zu festigen. Die Sachsen gaben daher 1919 eine Anschlußerklärung an Groß-Rumänien ab, und die neue Kirchenverfassung, von dem Comes und Landes Kirchenkurator Walbaum ausgearbeitet, schien eine Periode neuer und glücklicher Entwicklung einzuleiten. Aber es kam ganz anders.

Zunächst sollen einige Zahlen das Bild ergänzen. Die Gesamtseelenzahl beträgt 234 224, die Zahl der organisierten Kirchengemeinden 251, dazu gehören fünf siebenklassige Gymnasien, 16 Mittelschulen, 251 evangelische Volksschulen mit 40 267 Schülern und einer Reihe von Wohlfahrtsanstalten, vor allem Waisenhäuser, da die Kirche 4500 Kriegswaisen zu versorgen hat.

Nach dem Kriege schlossen sich weitere deutsche evangelische Gemeinden an die siebenbürgische Kirche an. So die evangelische Kirche in Alt-Rumänien, das Dekanat Bukarest vor allem. In der rumänischen Hauptstadt besteht seit langem eine blühende deutsche Gemeinde mit über 10 000 Seelen und den beiden Pfarrern Honigberger und Petri, welch letzterer eine Geschichte der Gemeinde geschrieben hat. Eine stattliche Schule mit 2000 Schülern, davon 70% Nicht-Deutsche, und 90 Lehrkräften gehört zur Gemeinde. Diesem Dekanat sind auch angeschlossen die deutschen Gemeinden in der Dobrudscha mit 7000 Seelen.

Das ganze Kirchensystem hat einen modernen Zug, auch in der Theologie, mit presbyterial-synodaler Verfassung, weitgehender Gemeindeautonomie, Berufung der Geistlichen durch die Gemeinde und aktivem und passivem Wahlrecht der Frauen.

Ebenso vollzogen den Anschluß an die Siebenbürger Kirche die evangelischen Gemeinden des Banats, die evangelische Kirche Bessarabiens, die evangelische Kirche in der Bukowina und das ungarisch-lutherische Dekanat des Burzenlandes.

Aber diese durch den Zusammenschluß geschaffene evangelische Kirche ist heute in großer Not, vor allem die siebenbürgische Stammkirche. In den stattlichen Dörfern zeigt man dem Besucher bald da, bald dort eine Schule, die nicht mehr gehalten werden kann, während die Gemeinde daneben eine rumänische Staatsschule unterhalten muß. Man findet Diasporagemeinden, die nicht mehr pastoriert werden können.

„Die Kasse der Landeskirche ist nahezu leer, ihre Zahlungsverpflichtungen können nur schwer und nur teilweise erfüllt werden." „Wir stehen vor einer Schicksalswende", schrieb das Landeskonsistorium am 30. November 1930. Ganze Gemeinden stehen vor dem Ruin. 40 Gemeinden müssen aufgelöst werden, wenn nicht bald Hilfe kommt. Es ist eine wirkliche Not in einem Volke, das an der Kirche hängt, sie fleißig besucht und das Wort Gottes hören will. Die Kirche verarmt. Sie hat 35 000 Joch Grundbesitz verloren durch die Agrar-Reform, ebenso den größten Teil ihres Kapitals, 19 Millionen Lei, das zwangsmäßig in Kriegsanleihen investiert werden mußte, und erhält nun auch die zugesicherten Staatsbeiträge gar nicht oder erst spät. Anstalten stehen vor der Schließung, die kirchliche Presse ist bedroht — ein altes evangelisches Kirchentum, das die Türkenstürme überstehen konnte, wankt heute in seinen Grundfesten, weil eine verfehlte Minoritätenpolitik daran rüttelt und eine Weltkrisis bis in die Bauerndörfer Siebenbürgens sich auswirkt.

Die Agrar-Reform war ein furchtbarer Aderlaß, die nicht nur die ungarischen Magnaten, vor allem Protestanten wie die Grafen Teleky, Degenfeld, Bethlen traf und treffen sollte, sondern auch die Gemeinden, und vor allem die Schule. Dabei hat sich die Agrarpolitik, wie ich in Regierungskreisen selber hörte, gar nicht bewährt. Die Produktion ist dabei quantitativ und qualitativ zurückgegangen. Der Bauer „hat Ochsen", ist zufrieden, seinen eigenen Bedarf zu erzeugen, und kümmert sich nicht um die landwirtschaftlichen Maschinen und die Landeskonjunktur.

Noch verheerender wirkt sich die rumänische Schulpolitik aus. Die konfessionelle Schule beider Kirchen war jahrhundertelang staatsmäßig anerkannt und ist für die Erhaltung des Bekenntnisstandes unentbehrlich. Auch ein großer Staat kann ein gutes Schulwesen nicht in kurzer Zeit aus der Erde stampfen, so sehr der heutige Staat die Schulerziehung als seine Domäne ansehen mag. Schon bei der Grenzüberschreitung merkt man, daß ein kultureller Vorsprung eines Volkes nicht durch eine schematische Schulgesetzgebung eines neuen Staates in kürzester Zeit eingeholt werden kann. Ganz abgesehen davon, daß er durch Nichtbeachtung der Karlsburger Beschlüsse und der Bestimmungen des Vertrages von St. Germain sowohl in der ungarischen als in der sächsischen Kirche und Bevölkerung ein wachsendes Mißtrauen förmlich züchtete. Man kann es im Interesse der Befriedung des Ostens nicht verstehen, daß ein moderner Staat den Eltern verbieten will, ihre Kinder in die besten Schulen zu senden, daß Gemeinden, die schon gute eigene Schulen haben, neue Staatsschulen bauen und erhalten müssen, daß die Bakkalaureatsgesetzgebung mit Gewalt einen kulturellen Vorzug eines Volksteiles beseitigen wollte, daß der Staat eine jahrhundertelange eingewurzelte und bewährte Schultradition, entgegen dem Vertrag von St. Germain, einfach durchbrach. Es mag sein, daß diese ganze Politik nicht den Protestantismus als solchen, sondern den unterworfenen Volksteil treffen wollte, namentlich die Ungarn, die allerdings zur Zeit ihrer Herrschaft auch eine kulturelle Gewaltpolitik befolgt hatten. Aber Tatsache ist, daß der Protestantismus vor allem die Kosten einer solchen Politik zu tragen hat.

Nun scheint ja allerdings mit der Regierung von Jorga eine vernünftigere und gerechtere Minoritätspolitik eingeleitet zu werden. Er berief einen Sachsen, Brandsch, als Staatssekretär für die Minoritäten, dessen Wahl allerdings gerade bei den Ungarn noch wenig Vertrauen erweckt hat. Jorga selbst ist nicht nur ein Gelehrter von europäischem Ruf, sondern muß als Kirchenhistoriker — er hat unter anderm eine Geschichte der orthodoxen Kirchen Rumäniens geschrieben — einen besondern Sinn haben für die kulturellen und religiösen Werte auch anderer Konfessionen. Er macht auch im persönlichen Gespräch kein Hehl darus, daß eine Kultur- und Sozialpolitik einer tieferen Begründung in moralischen und metaphysischen Werten bedarf, wenn sie nicht auf Sand gebaut sein soll. Wenn es einer solchen hochstehenden Persönlichkeit gelänge, ein System zu durchbrechen, das bisher jedenfalls nicht versöhnend gewirkt hat, wäre das Wertvollste gewonnen, was heute noch überall fehlt: das Vertrauen.

Man darf über der besonderen Not der deutschen evangelischen Kirche die der ungarisch-reformierten Kirche Siebenbürgens nicht vergessen. Obwohl ihre Seelenzahl viermal größer ist, leidet sie unter denselben Folgen des Krieges und der Minoritätspolitik Rumäniens. Sie ist nicht nur durch die Agrar- und Schul-Reform ebenfalls aufs schwerste gefährdet worden, sondern leidet vielleicht noch mehr als die sächsische unter der heutigen Weltwirtschaftskrise, da ihr Verwaltungssystem noch stärker mit dem Wirtschaftsprozeß eines reinen Agrarlandes verbunden ist. Ein Teil der Pfarrbesoldung sowie des kirchlichen Einkommens überhaupt besteht in Naturalabgaben. An manchen Orten, auch in einzelnen Pfarrhäusern, sind Keller und Scheunen gefüllt mit gutem Wein und wertvollem Weizen. Aber man kann diese Produkte nicht absetzen. An Lebensmitteln fehlt es nirgends, aber an Kapital und flüssigem Geld. Ein Paar Schuhe zu kaufen ist eine Katastrophe, die Erziehung der Kinder auswärts ruinös. Notwendigste Reparaturen an Kirchengebäuden sind unmöglich. Die Lage alter und pensionierter Pfarrer wegen des Verschwindens aller Fonds bejammernswert. Pfarrer im Amt sind 9—10 Monate ohne Besoldung. Viele der ca. 200 Studenten an der Fakultät in Klausenburg leben in bitterster Armut. Der hohe Zinsfuß — 14% gelten als ein Freundeszins — verhindert fast jede Geldaufnahme.

Dabei werden unter größten Opfern wie in der sächsischen Kirche Anstrengungen gemacht, um das Bestehende zu halten. und neues Leben zu wecken. Führer wie Bischof Makkai, die Professoren Tavaszy und Imre und andere Glieder der Fakultät suchen der Kirche einen heroischen Geist einzuhauchen, teilweise auch mit Aufnahme dialektischer Gedanken, und werden darin unterstützt von einer tapferen Frau Maria Pilder, die binnen kurzem ein ganzes Werk Innerer Mission eingeführt und in einem Jahre einen Frauenverein mit 25 000 Mitgliedern aufgebaut hat.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß sich trotz dieser Aufbauarbeit oft ein tiefer kirchlicher Pessimismus fühlbar macht, verstärkt durch das Gefühl, von der übrigen protestantischen Welt verlassen und vergessen zu sein. Auch Bischof Teutsch schrieb mir einmal, daß der Weltprotestantismus nicht wisse, was er dort im Osten zu Grunde gehen lasse.

Wir dürfen diese Glaubensbrüder nicht im Stiche lassen. Der Gustav Adolf-Verein hat bereits ein Hilfswerk auch mit Unterstützung der Landeskirchen unternommen zu Gunsten der Sachsenkirche. Die Europäische Zentralstelle hat schon bisher durch Stellung von Reisepredigern sich der evangelischen Diaspora anzunehmen gesucht und beide Kirchen auch in ihrer Innern Mission und in der Heranbildung von Pfarrern gestützt. Der Gustav Adolf-Verein ruft heute auf zur Uebernahme von 40 Patengemeinden, die sonst eingehen müßten — ein System der Hilfe, das die dänische Kirche auch schon angewendet hat. Man kann nur nachdrücklich auf die Notwendigkeit dieser Hilfe hinweisen und den Aufruf in jeder Hinsicht unterstützen. Aber auch die ungarisch-reformierte Kirche bedarf der Solidarität des Weltprotestantismus. Hier wird die reformierte Welt eingreifen müssen, wie sie es durch den Schweizer Verein für die Evangelischen in dem frühern Oesterreich, der mit der Europäischen Zentralstelle zusammenarbeitet, bereits getan hat. Aufs neue zeigt sich übrigens auch hier, wie nötig die Kreditbeschaffung ist, wie sie die Kreditgenossenschaft anstrebt.

Es wird mit der Zeit notwendig werden, daß die beiden Kirchen gemeinsam ihre Stellung im Staate stärken durch irgendeine Art von organisiertem Zusammenwirken. Von einem Kirchenbund darf man noch nicht reden. Dafür sind die Unterschiede noch zu groß und Erinnerungen zu schmerzlich. Aber die Not wird von selbst dazu führen, daß die protestantische Solidarität zu allererst im eigenen Lande zur Wirkung kommen muß.[1])

2. Der Protestantismus in Jugoslawien

Auch in Jugoslawien wird der Protestantismus von Deutschen und Ungarn getragen. Fährt man von Budapest durch die fruchtbare Batschka, stößt man auf große, stattliche Ungardörfer, die heute losgelöst sind von Rumpf-Ungarn und ein Stück protestantischer Diaspora geworden sind.

Kommt man von Oesterreich her, so findet man da und dort deutsche Siedlergemeinden, die sich vor 40 Jahren in der Ein-

[1]) Eine vortreffliche Darstellung namentlich der kirchenrechtlichen Verhältnisse gibt die Festschrift „Die Evangelische Landeskirche A.B. in Siebenbürgen" (Fischer, Jena 1923) mit Vorwort von Prof. Rendtorff. Lebendige Eindrücke der Notlage bietet ein Artikel von D. Bruno Geißler in der Zeitwende: „Tatsachen zur heutigen Notlage", die Siebenbürger Sondernummer des Gustav Adolf-Vereins, Juni 1931, und ein Artikel von Rendtorff in Heft 2 der Monatsschrift „Die Evangelische Diaspora", Leipzig 1931. Vgl. auch den Artikel „Siebenbürgen" in RGG² von Netoliczka.

wanderungszeit gebildet haben. So wie die ungarischen Gemeinden nicht von ihrer Sprache und ihrer meist reformierten Konfession lassen, so halten diese Deutschen an ihrer Sprache und Kultur sowie an ihrer Augsburgischen Konfession fest. Diese deutschen Siedlungen setzen sich tief bis nach Süden fort, wo einzelne Kolonistengemeinden wie Schutzberg-Glogovac oder Banja-Luka ein einsames abgesprengtes Dasein führen.

Wir stoßen in Jugoslawien aber auch auf einen eigentlichen slawischen Protestantismus mit slowakischer Sprache und augsburgischer Konfession. Der Slawische Protestantismus ist eigentlich erst nach dem Kriege ein beachtliches Problem geworden und ist erst in jüngster Zeit in seiner religionspolitischen Bedeutung erkannt worden, worauf Dr. Hans Koch unermüdlich hinweist.[2])

Die protestantischen Deutschen, Ungarn und Slowaken haben bisher keine organische kirchliche Verbindung finden können. Im Gegenteil, die sprachlichen, kulturellen und konfessionellen Gegensätze sind stärker, als sie es eigentlich in einer Diasporakirche sein dürften. Der jugoslawische Protestantismus muß daher in seinen drei gesonderten nationalen und konfessionellen Kirchen betrachtet werden, wozu noch kleinere, nicht anerkannte Gemeinschaften methodistischer und baptistischer Konfession kommen.

a) Die Deutsche Evangelisch-christliche Kirche A.B. Im September dieses Jahres wird in Zagreb der zweite Landeskirchentag dieser Kirche zusammentreten, der mit der Genehmigung der Statuten und der Wahl des Bischofs und Kirchenpräsidenten den Schlußstein in das Gebäude der neuen Verfassung einfügen wird. Diese ist am 19. November 1930 vom König genehmigt worden, nachdem die Regierung schon im April die Rechtsgrundlage durch das Protestantengesetz geschaffen hatte, das den Grundsatz einer vom Staate beaufsichtigten, aber subventionierten[3]) Kirche durchführte.

Der Staat hätte allerdings am liebsten eine einzige protestantische Kirche im ganzen Reiche gesehen. Er vertrat damit das einheitliche oder föderative Prinzip stärker als die Kirchen selbst, die aus nationalen und konfessionellen Gründen nicht aus ihrer Sonderexistenz heraus wollten.

Diese moderne Verfassung einer lutherischen Diasporakirche bedeutet nicht nur eine bemerkenswerte Verständigung zwischen der Regierung und einer religiösen Minorität, sondern ist auch an sich bedeutsam und zeigt nebenbei in interessanter Weise, wie reformierte Verfassungsgrundsätze auch in lutherisches Wesen eindringen. Das Gemeindeprinzip ist weitgehend durchgeführt in der Form einer presbyterianisch synodalen Verfassung, die die Kirche in folgenden drei Stufen aufbaut: Gemeinde, Seniorat, Landeskirche. Charakteristisch ist auch die Gleichberechtigung des weltlichen und des geistlichen Elements. An der Spitze steht der Bischof und der weltliche Präsident. Jener wird von den Gemeinden aus den Pfarrern auf Lebenszeit gewählt und muß vom König bestätigt werden. Der weltliche Präsident wird von den Gemeinden nur auf zwölf Jahre gewählt und wird vom Justizminister bestätigt. Auch die Synode bedarf zu ihrer Einberufung einer königlichen Genehmigung.

Die Regierung zeigte in der Stellung zu dieser Verfassung ein Entgegenkommen, das man in Rumänien auch gerne sehen möchte, besonders in der Schulfrage. Der Weltprotestantismus darf mit Befriedigung davon Notiz nehmen, daß hier eine Regierung die Einrichtung fremdsprachlicher Parallelklassen erlaubt, eine besondere private Lehrerbildungsanstalt ermöglichen will und 51 deutsche Schulabteilungen bewilligt, ohne daß darin eine Landesgefahr gesehen wird. Immerhin, bei aller gewährten Autonomie läßt der Staat die Kirche seine Hand fühlen und erlaubte z. B. nicht die Einführung einer Bestimmung, wonach evangelische Vereine „mit der ganzen evangelischen Christenheit in Verbindung treten" dürfen. Das ist der Kirche als solcher vorbehalten, die allerdings ihrerseits wiederum nicht die Hilfe evangelisch-kirchlicher Organisationen der ganzen Welt anrufen, annehmen oder ihnen solche gewähren darf. Hierin äußert sich noch eine nationale Aengstlichkeit, die im Zeitalter eines werdenden Weltprotestantismus und der ökumenischen Bewegung auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden kann.

Im jugoslawischen Protestantismus kann gegenwärtig mit größtem Interesse beachtet werden, wie eine Kirche sich das Werk einer Inneren Mission anzugliedern beginnt, das bisher fast überall fehlte. Auch hier sind reformierte Anregungen im Lande selbst wichtig gewesen mit der Gründung des protestantischen Diakonie-Vereins durch den Schweizer Pfarrer Rihner und die Schweizer Theologin Frl. Wolff in Novi Vrbas. Dazu kamen Anregungen von außen, namentlich vom Internationalen Verband für Innere Mission.

Der bisherige bischöfliche Administrator Dr. Popp, der im September zum Bischof gewählt werden wird, hat dieses Arbeitsfeld sowie das konfessionelle Schulwesen wesentlich gefördert. Man sieht mit Freuden, wie seine evangelische Schule in Zagreb zur anerkannt besten Schule der Stadt emporgestiegen und so gewachsen ist, daß ein neues Stockwerk aufgebaut werden sollte.

Bemerkenswert ist auch die Eingliederung nicht akademisch gebildeter Prediger in den Gesamtorganismus der Kirche. Diese, die bisherigen „Leviten", 21 an Zahl, neben 58 akademischen Theologen, sind auf Seminaren und Bibelschulen ausgebildet worden. Das Prinzip akademischer Ausbildung ist aber für die Zukunft festgehalten. Diese Einfügung kann Bedeutung bekommen auch für die neu gegründete Bibelschule in St. Andrä bei Villach, die sich in besonderer Weise die Ausbildung freier Hilfskräfte zur Aufgabe stellt. Je mehr sich aber die Kirchen selbst organisieren, um so notwendiger wird es für solche freien Hilfsarbeiter sein, daß sie irgendwie an eine Kirche angeschlossen werden, schon wegen der rechtlichen Unsicherheit, in der sie sonst stehen würden.

Unter den 130 000 Gliedern dieser Kirche finden sich 103 000 Deutsche, 24 000 Wenden und 2500 Ungarn. Den wenigen Reformierten in Slowenien und Bosnien wird Wahrung des Bekenntnisstandes zugesprochen.[4])

b) Die Reformierte Kirche. Sie besteht zu drei Vierteln aus Ungarn, ein Viertel sind Deutsche und Schweizer, im Ganzen 65 751 Seelen.

Sie ist in einer weniger günstigen Lage als die lutherische Kirche. Nicht nur wegen ihrer geringern Zahl, ihrer großen Zerstreuung über ein riesiges Gebiet, sondern auch weil der nationale Gegensatz zu den Ungarn stärker empfunden wird als zu den Deutschen. Sie ist daher auch noch nicht zu einer anerkannten Verfassung gelangt und hat mit großer Armut zu ringen. Pfarrer erhalten vielfach nur ein Jahresgehalt von 1000 bis 1500 Franken. Allerdings haben viele reiche Bauerngemeinden, namentlich in der Batschka, das Geben noch nicht genügend gelernt und könnten bei größerer eigener Anstrengung das gesamte Kirchenwesen, nicht nur die eigene Gemeinde, stärker fördern. Immerhin fehlt es nicht an eigenen Anstrengungen. In Novi Sad z. B. hat die Gemeinde eine neue Kirche aus eigenen Mitteln aufgebracht, die der Vollendung harrt.

Nur ist zu sagen, daß gegenwärtig die ökonomische Krise auch in diesem reinen Agrarlande sich erschwerend auswirkt.

Es bildet sich in jüngster Zeit ein ländliches Proletariat aus arbeitslosen Tagelöhnern, die in die Stadt ziehen und der Wohltätigkeit zur Last fallen, weil die Bauern in der Absatzkrise sich zu Arbeitsgemeinschaften zusammentun, um sich Tagelöhner zu sparen.

Die Kirche steht noch heute auf der konfessionellen Basis des Heidelberger Katechismus und der zweiten Helvetischen Konfession. Auch sie hat einen Anfang eines Werkes von Innerer Mission namentlich in einem Waisenhaus, dem der Obersenior der Kirche Agoston in Feketic vorsteht.[5])

c) Die Slowakische Lutherische Kirche. Diese kleine, etwa 55 000 Seelen zählende Kirche hat sich aus nationalistischen Gründen nicht an der Bildung einer lutherischen Kirche Jugoslawiens beteiligt, wie es andere kleinere slawische Gemeinschaften, vor allem die Wenden getan haben, die die Verbindung mit den Deutschen nicht aufgeben wollten. Ob solche kleinere Kirchensplitter in einer Diaspora mit allen ihren Schwierigkeiten auch von seiten des Staates im nationalen Prinzip eine genügend sichere Basis besitzen, ist abzuwarten.

d) Andere Kirchensplitter wie die methodistischen und baptistischen sind dadurch noch in einer viel ungünstigern Lage, daß der Staat, dem frühern österreichischen Protestantenpatent von 1861 folgend, diese Gemeinschaften noch nicht anerkannt hat und sie von den lutherischen und reformierten Landeskirchen selbst als Eindringling angesehen werden, obschon sie gerade in Mazedonien trotz ärmlichster Verhältnisse treue und ausbar-

[2]) Koch, Der slawische Protestantismus 1930. Vgl. CW 1931, 3, 136.

[3]) Die gegenwärtige Subvention übersteigt 33 000 Reichsmark nicht.

[4]) S. Gerhard May in der Ev. Diaspora 31 Heft 2. Diese Monatsschrift berichtet in fortlaufender, ausgezeichneter Weise über die Verhältnisse des evangelischen Auslandes.

[5]) S. seinen Artikel in der Reformierten Kirchenzeitung 1931 Nr. 23.

rende Evangelisationsarbeit tun.*) Hier sollte nicht nur der Staat, sondern auch die Landeskirche einfach den Grundsatz der Toleranz vertreten.

Hiezu ist allerdings zu sagen, daß solche Missionsarbeit, namentlich in der orthodoxen Welt, von den protestantischen übrigen Kirchen grundsätzlich nicht unternommen wird, da sie sich auf die Pflege ihrer eigenen Gemeinden beschränken und auch mit den Orthodoxen in einem freundlichen Verhältnis stehen, das sich seit der ökumenischen Bewegung wesentlich gebessert hat. Namentlich auf dem Gebiet der Innern Mission beginnen sich Brücken zu bilden, insofern einsichtige orthodoxe Führer wie der bekannte und beliebte Bischof von Novi Sad, Irenäus, gerne solche Werke praktischer Fürsorgearbeit auch in der orthodoxen Kirche einführen würden.

Es ist auch aus diesem Grunde bedauernswert, daß sich der Protestantische Diakonie-Verein noch nicht zu einem gemeinsamen protestantischen Werke auswachsen konnte, das doch auch unter den verschiedenen protestantischen Kirchen ein gemeinsames Band darstellen würde, solange die Gründung eines Kirchenbundes aller protestantischen Kirchen noch nicht in Frage kommen kann. Gemeinsame Aufgaben wären genug vorhanden. Nicht nur im Aufbau eines so notwendigen Werkes der Innern Mission, einer gemeinsamen Presse, einer gemeinsamen Vertretung dem Staate gegenüber, sondern auch in der Schaffung einer gemeinsamen theologischen Fakultät, die trotz sprachlicher und konfessioneller Verschiedenheiten bei weitgehender Berücksichtigung der Eigenart einer jeden Kirche, kein Ding der Unmöglichkeit sein sollte in einem Lande, dessen Kirchen alle ihre Theologen zu ihrer Ausbildung ins Ausland senden müssen.

3. Der bulgarische Protestantismus

Die Notwendigkeit, sich zusammenzuschließen, ist nirgends besser verstanden worden als von den bulgarischen Protestanten, die im Begriff sind, eine Bundeseinheit zwischen den verschiedenen kleinen Gruppen herzustellen. Darunter sind merkwürdigerweise die Kongregationalisten am stärksten vertreten außer den Methodisten; diese besitzen namentlich in Süd-Mazedonien einzelne Vorposten, die zum Teil am Erliegen sind und in Not und verzweifelter Einsamkeit versinken. Die Protestanten Bulgariens zählen zusammen kaum mehr als 6—7000 Seelen. Sie haben trotzdem eine angesehene Stellung in Sofia dank nicht zuletzt der Persönlichkeit des konkregationalistischen Leiters, Rev. Furnajeff.

Er hätte es mir nicht verziehen, wenn ich zwar an der orthodoxen Fakultät und nicht in seiner Kirche gesprochen hätte. So predigte ich denn vor seiner stattlichen Gemeinde. Es mußte allerdings englisch geschehen, da die Gemeinde und Furnajeff nicht deutsch verstehen, und ich nicht bulgarisch.

Man merkt der rührigen Gemeinde das amerikanische Training und die in einer Missionsgemeinde erworbene missionarische Beweglichkeit an.

Der bulgarische Protestantismus leistet dem Lande anerkannte Dienste durch sein Schulwerk. Es ist eine ausgesprochene Missionsarbeit, die auch als Volksmission von einzelnen Unternehmungen betrieben wird.

Das Verhältnis zur Orthodoxie ist vielleicht freundlicher als irgendwo sonst. Das rührt zum Teil daher, daß die orthodoxe Kirchenleitung den christlichen Westen kennt und bei aller nationalen Gesinnung einsieht, was für eine Befruchtung, namentlich auf dem Gebiet der Bildung und der sozialen Hebung des Volkes, von einer engern Berührung zu erhoffen wäre. Der Metropolit Stephan hat in Genf studiert. Prof. Zankow ist in lebhafter Fühlung mit der westlichen Christenheit und sein Buch über die orthodoxen Kirchen eine der Hauptquellen, die der Westen heute benützt, um den Osten wieder kennen zu lernen. Bischof Boris, der einer großen Akademie vorsteht, hat selbst eine westliche Bildung und Bischof Paissi besucht oft die ökumenischen Versammlungen. Das heutige Bulgarien weiß überhaupt gut, daß bei der bolschewistischen Gefahr und der politischen Vereinsamung ein geistiger Anschluß an den Westen nötig ist, um die Kultur des Volkes zu heben und zu sichern.

In der orthodoxen Kirche, wenigstens einigen moderner gerichteten Kirchen Sofias, wird in dieser Einsicht auch der Predigt im Gottesdienst eine wichtigere Stelle gegeben. Ohne sie zu verstehen, wohnte ich einer solchen bei, nachdem ich der Liturgie sogar hinter der Ikonostas hatte beiwohnen dürfen. Sie war gut besucht und auch der Protestant konnte sich erbauen an der religiös unmittelbar zugänglichen Liturgie des hl. Chrysostomus und Basilius, die mir im Chorraum in einer englischen Uebersetzung zugänglich gemacht wurden.

*) Siehe Reformierte Kirchenzeitung 31, 23.

4. Der Protestantismus in Griechenland

Es gibt griechischen und deutschen Protestantismus in Griechenland. Die Seelenzahl dieser Protestanten reicht allerdings nicht über wenige Tausende hinaus.

In Athen allein bestehen zwei griechische Gemeinden, zu denen andere in Saloniki, Katerini, Volo und in Epirus kommen. Es ist dem Besucher eine Freude, den Choral „Ein feste Burg" auch einmal auf Griechisch mitsingen zu können unweit des Ortes, wo Paulus auf dem Areopag seine griechische Predigt gehalten hat. Der griechische Protestantismus, der in Athen schon lange von dem Gründer der Gemeinde Kalopothakes betreut worden war, erhielt einen wesentlichen Zuwachs, als die Griechen aus Kleinasien vertrieben wurden. Mit ihnen kam die Missionsgemeinde herüber, die dort von der amerikanischen Mission gesammelt worden war. Die südlichen Presbyterianer Amerikas fühlen sich daher auch heute in besonderer Weise für diese griechischen Gemeinden verantwortlich und haben der Kirche wiederholt Mittel zur Errichtung von Gebäuden gewährt, auch nach der Brandstiftung, der die Kirche in Katerini zum Opfer gefallen war. Heute soll eine Kapelle auch in Volo gebaut werden, wo ich mich vor Jahren einmal an einem Sonntag Nachmittag mit einem Neugriechen auf Altgriechisch zu verständigen suchte, was allerdings nur schriftlich gelang.

Die griechische Orthodoxie sieht das Werden eines griechischen Protestantismus nicht eben gerne, auch aus dem Gefühl heraus, daß Glaube und Heimat zusammengehören, griechisches Volkstum und orthodoxer Glaube. Das hindert nicht, daß auch die griechische orthodoxe Kirche gern den Zusammenhang mit dem westlichen Protestantismus pflegt. Ein Mitglied der Fakultät, Braksiotes, hat z. B. soeben eine griechische Darstellung der Barthschen Theologie herausgegeben, und die Fakultät selbst wünschte von mir einen Vortrag über die Beziehungen zwischen Orthodoxie und Protestantismus. Prof. Alivisatos, der Dekan der theologischen Fakultät, mit der ich nachher einen unvergeßlichen Abend am Strande von Phaleron verbringen durfte, ist ein eifriger Teilnehmer der ökumenischen Versammlungen, ohne dabei dem Standpunkt der Orthodoxie irgendetwas zu vergeben. Er war selbst ein hervorragender Schüler des Seminars von Harnack, wie auch heute noch viele orthodoxe Studenten an protestantischen Fakultäten studieren, gegenwärtig nicht weniger als sechs in Straßburg. Merkwürdig ist dabei allerdings, besonders für die rumänische Orthodoxie, daß sie offenbar ihre auswärtigen Studenten unbekümmert auf protestantische und katholische Bildungsanstalten verteilt.

Neben der griechischen evangelischen Kirche besteht heute auch eine deutsche evangelische Gemeinde in Athen. Auch sie pflegt Glaube und Heimat in gleicher Weise. Es ist allerdings erst ein Pfarr- und Gemeindehaus gebaut am Fuße des Cykabektos, aber der rührige Pfarrer Dr. Kindermann hat bereits eine ansehnliche Zahl von Protestanten um dies kirchliche Heim gesammelt und hat für diese Sammlungsarbeit auch in der Heimat ein ungewöhnliches Verständnis gefunden. Auch der schweizerische Evangelische Kirchenbund hat sich mit einer Gabe an dem Bau beteiligt und damit auch französisch sprechenden Protestanten den Anschluß ermöglicht.

Belgrad Adolf Keller-Genf

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart

Spanien

Die Revolution in Spanien am 14. April d. J. war ein glatter, völlig unbezweifelter Uebergang in das neue Regime: 1. auf Grund der vorausgegangenen Gemeindewahlen, die fast in allen Provinzen (mit einer verschwindend geringen Ausnahme) eine überwältigende Majorität für die Republik brachten; 2. auf Grund der notorischen Verlegenheit der alten königlichen Regierung, die alle ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten seit dem Staatsstreich vom 14. September 1923 und der damit eingeleiteten Diktatur von neun Generalen unter Primo de Riveras Direktorium von der kriegerischen Außenpolitik an mit persönlichem Einsatz des Diktators in Marokko bis zu den erdenklichsten Kombinationen der Innenpolitik, wie Verfassungsoktroi und Versuch einer liberal-

sozialistischen Scheinregierung, verwirtschaftet hatte. Der schwelenden Unzufriedenheit gaben immer neuen Ausdruck außer den Offiziersrevolten und den Studentenunruhen (die zu solch drastischen Maßnahmen führten, wie der Kassation sämtlicher Artillerieoffiziere 1930 und der Schließung der staatlichen Hochschulen, d. h. der nicht klerikalen Institute) insbesondere auch die Stimmen der zahlreichen Exulanten; deren gewichtigste, die von Unamuno, brachte in einer Reihe von dichterischen und zugleich streitenden Schriften den Geist des spanischen Volkes, unter Zurückgreifen auf die großen Gestalten der Vergangenheit (von Cid bis auf Don Quichote) zu einer neuen Auseinandersetzung mit dem Christentum und speziell mit dem römischen Christentum. Der Fanatismus und der Geist der Diktatur ist nach seiner These ausländischer, römischer Import und gehört nicht zum Wesen der spanischen Seele. Jedenfalls war nicht nur in der oktroyierten „liberalen" Verfassung vom Juli 1929 kein Wort von Gewissens- und Religionsfreiheit zu lesen, dafür aber der Satz: „Die römisch-katholische Religion bleibt einzige Staatsreligion". Hoher Klerus und Jesuiten waren die geistigen Berater des Königs Alfons XIII. und der Generäle des Direktoriums bei allen politischen Experimenten des früheren Regimes.

Die Kirche war die die ganze Nation beherrschende und verbindende Kraft, welche das Abstreben der katalanischen Freiheitsbewegung verhinderte, wenn auch der niedere Klerus mit ihr im Geheimen sympathisieren mochte. Ja selbst der höhere Klerus stand nicht immer fest: Ende 1928 hatte der Erzbischof von Tarragona dem Klerus seines Bistums vorgeschrieben, die Predigten ausschließlich in katalanischer Sprache zu halten. Darauf erhob die spanische Regierung, die den offiziellen Gebrauch dieser Sprache verboten hatte, sofort diplomatische Beschwerde beim Heiligen Stuhl. Der Vatikan hat daraufhin dem spanischen Klerus verboten, als Predigtsprache irgendeine andere als die spanische zu gebrauchen; weiterhin wurde der Geistlichkeit jede politische Betätigung untersagt. Solche Freundschaftsdienste der Kirche wußte sich Rivera, der anfangs in catholicis als unzuverlässig galt, durch bewußte Anspannung der Kirche im Interesse seiner Politik immer wieder zu verschaffen. Gleich nach vollbrachtem Staatsstreich wallfahrtete er nach Santiago an das Apostelgrab (des heil. Jakobus) und weihte sein Schwert der heiligen Jungfrau, von der er den Segen zu glücklicher Durchführung der Diktatur erbat (Germ. 1928, Nr. 566). Und immer wieder betonte er, daß nur ein starkes religiöses Gefühl und die katholische Kirche im Stand seien, den Egoismus und Materialismus der Zeit zu überwinden. Seine Königstagsreden (z. B. 23. Jan. 1925), die salbungsvoll das Bündnis der Kirche und des Staates priesen, haben die Kirche in allen Freiheit liebenden Kreisen vollends unpopulär gemacht. Wenn man sich immer von der Religion leiten lassen würde, dann würde der christliche Geist hinreichen, die meisten sozialen und politischen Probleme zu lösen. „Man wirft uns vor, erzklerikal zu sein, ohne Zweifel deswegen, weil man an uns sieht, daß wir der Kirche und ihren Vertretern die ihnen gebührende Würdigung angedeihen lassen. Wir sind der Dolmetsch des wahren Gefühls des spanischen Volkes, das seinen religiösen Traditionen aufs innigste anhängt." Nichts Anderes wolle er der großen Oeffentlichkeit zeigen, „als was unsere Mütter in unsere Herzen gesenkt haben". Daher Schutz der Orden in all ihrer Lehre, Wirksamkeit und Besitz. „Daher werden wir niemals gestatten, daß in unseren Schulen eine andere Erziehung geboten werde als die religiöse und vaterländische, denn die Religion ist ein wesentliches Element der spanischen Vaterlandsliebe."

So blieb also das Bündnis von Kirche und Diktatur aufgerichtet und jegliches nationale Freiheitsstreben wurde unterdrückt.

Mit dem nationalen Gegensatz hing zusammen der gewaltige Unterschied in der Entwicklung der Arbeiterbewegung. Im kastilischen Zentrum Madrid wuchs ein Sozialismus, der zwar theoretisch auf Marx zurückgeht, der „aber aus den Tiefen der Seele Kastiliens ihren alten orthodoxen Pessimismus beschworen und dadurch bald nationalen Charakter angenommen hat", auch in Fühlung mit der niederen Geistlichkeit des katholischen Gepräges nicht entbehrte. Anders im katalanischen Zentrum Barcelona und in Andalusien, wo der Anarchismus Bakunins mit „dem heillosen Optimismus J. J. Rousseaus auf den blinden Enthusiasmus des Mittelmeerromantikers stieß". „Wenn aber die Menschen von Natur gut sind, so können die Uebel des Gemeinschaftslebens nur die Schuld von Institutionen und Tyrannen sein, und je früher wir sie über den Haufen werfen, um so besser für den natürlichen Menschen. Dieses Glaubensbekenntnis mußte sich einem so durch und durch individualistischen Stamm wie dem katalanischen empfehlen und mußte den Jubel einer Rasse hoffnungslos verarmter Andalusier wecken, die niemals die gute Seite einer Institution kennengelernt hatten."

So bildeten sich hier syndikalistische Arbeiterverbände; und von 1889 an, dem Jahre, als im königlichen Schloß die erste andalusische Bombe platzte und gleichzeitig ein Unternehmer in Barcelona ermordet wurde, begann eine Epidemie der Bombenattentate, auf die auch bald die Gegenwehr der Unternehmer einsetzte. „Erschreckt durch den Erfolg der aktiveren Arbeiterverbände, entschlossen sich die spanischen Unternehmer, von ihrem syndikalistischen Feind zu lernen und bildeten 1914 eine Vereinigung der Arbeiterverbände, während sie bisher die Abwehr durch Flankenangriffe mit Hilfe gelber Gewerkschaften geführt hatten, die sich bezeichnenderweise oft ‚katholisch' drapierten. Die Centros Catolicos de Obreros suchten in der Arbeiterklasse eine gewisse soziale Disziplin aufrechtzuerhalten." (Vgl. Madariaga, Spanien, Stuttgart 1931; daraus die Zitate.) Für die krampfhaften Anstrengungen der katalanischen Industriellen, eine katholische, patriarchalisch regierte Arbeiterschaft zu organisieren, ist das Leben des Großunternehmers und Reeders Marquis de Comillas (gest. 1925) charakteristisch, der schon im Jahr 1894, um die Soziallehren der Enzyklika Rerum novarum volkstümlich in seinem Lande zu machen, eine Pilgerschar von 18 000 Arbeitern unter der Leitung von 24 Bischöfen auf seinen Schiffen nach Rom vor Leo XIII. führte, eine Volksbank „Leo XIII." begründete, „Leohäuser" für die „nationale Vereinigung katholischer Arbeiter" stiftete, ja schließlich den katalanischen Volksdichter Verdaguez im Dienste seines Gedankens anstellte (über Comillas vgl. Augsb. PZ. 1925 v. 30. Juli und 4. Aug.). Alles ohne endgültigen Erfolg. Die Kirche verlor die syndikalistischen Arbeitermassen und blieb auch sozial kompromittiert.

Zur Vervollständigung des Bildes und zur Erklärung der Klostertürme muß man sich ferner sagen lassen, daß die Zahl der Klöster und der Klosterinsassen in Spanien unverhältnismäßig angewachsen war. Eine Notiz der katholischen Presse (z. B. Augsb. PZ. Nr. 138; ich finde sie nicht nur in Deutschland, sondern auch in England verwertet, z. B. Churchmans Magazine August 1931) zählt nach „neuesten Statistiken" 4698 Klöster und 65 316 Klosterinsassen beiderlei Geschlechts. (Streit, Atlas Hierarchicus, 1929, zählt 865 männliche und 3398 ? weibliche Niederlassungen mit 16 826 sacerdotes religiosi und 40 790 ? sorores.) Am dichtesten mit Klöstern besetzt sei die Provinz Lerida (nach Streit sind hier viel weniger Klöster als in Barcelona), wo auf 387 Einwohner ein Kloster treffe und auf je 33 Einwohner ein Ordensmann und eine Ordensfrau. Demgegenüber sei leider die Zahl der Pfarrkirchen seit Jahrzehnten nur wenig erhöht worden. Auch sind die Einkünfte des niederen Klerus notorisch gering. Die Ausbildung der Geistlichkeit und der Stand der theologischen Wissenschaften in Spanien ist nach gut katholischen Nachrichten (z. B. Augsb. PZ. 1927 Nr. 2) sehr mangelhaft, „nicht zu vergleichen mit der Höhe des französischen und belgischen Klerus". Eines der Hauptanliegen der neuen republikanischen Regierung soll sein, die großen Pfründen zu kürzen; und aus ihnen, wie aus den Klostereinkünften die Lage der armen Landpfarrer zur Stärkung von deren republikanischer Gesinnung zu verbessern.

Das Hauptarbeitsgebiet der Orden und Kongregationen männlichen und weiblichen Geschlechts waren die Schulen. Nach einer Schulstatistik von 1925 (Germ. 1925, Nr. 380) befanden sich in den staatlichen Schulen kaum 50% sämtlicher Schüler (nämlich 1 691 333 von insgesamt 2 798 959). Also fast die Hälfte aller Kinder, soweit sie nicht vorzogen, Analphabeten zu bleiben, wurde in privaten, d. h. klösterlichen Instituten erzogen. Eine Verordnung des Unterrichtsministeriums der Diktatur von 1925 bestimmte, daß sämtliche Lehrkräfte an den Privatschulen auf staatlichen Hochschulen gebildet und graduiert oder mit Berechtigungen staatlicher Lehrerbildungsanstalten versehen sein müßten. Darob entstand große Unruhe in den klerikalen Kreisen, weil die Schulen mit ungenügenden Lehrkräften binnen zweier Jahre geschlossen werden sollten. Doch die Regierung konnte ihre Verordnung nicht durchführen, weil sie selbst der revoltierenden Studenten wegen die staatlichen höheren Schulen schloß.

Die Folge davon mußte sein, daß die Orden, insbesondere die Jesuiten sich desto mehr des Unterrichts bemächtigten,

unter Heranziehung ausländischer Kräfte (dies erklärt vielleicht zum Teil die Differenz der „neuesten Statistik" über die Klöster und der etwas älteren Zahlen Streits im Atlas Hierarchicus). Der katholische (unter jesuitischem Einfluß stehende) „Verband der Freunde des Unterrichts" hat jüngst nach dem Sturm gegen die Jesuiten eine Denkschrift über die Kulturarbeit der spanischen Jesuiten herausgegeben. Zur Ergänzung der Ausführungen Hans Hartmanns über das On dit hinsichtlich der jesuitischen Verfilzung im wirtschaftlichen Leben Spaniens (CW 15) sei hier ein Teil dieser (letzlich aus jesuitischer Quelle stammenden) Selbstrechtfertigung mitgeteilt, um die Betroffenen selbst zu Worte kommen zu lassen und um ihre weitgehenden Einflüsse in kultureller Beziehung zu charakterisieren. Es heißt darin, daß die Jesuiten die größten Wohltäter der Menschen seien:

Ganze Gruppen des Volkes haben sie aufs beste beeinflußt. Vor allem haben sie die Kinder der Arbeiter unentgeltlich unterrichtet. In Madrid im katholischen Institut für Handwerker und Industrie haben sie mehr als 5000 Arbeiter unentgeltlich unterrichtet, in Burgos und in Bilbao haben sie Dutzende von billigen Häusern für Arbeiter errichtet. In Madrid leiten sie ein großes Schulpatronat, worin mehr als 400 000 Söhne von Arbeitern unterrichtet wurden. In den unentgeltlichen Schulen von Chamartin de la Rosa unterrichten sie 300 Arbeiterkinder, mehr als 400 in Valladolid, mehr als 500 in Valencia und 10 000 in Barcelona und so noch an vielen Orten. In den Arbeitervierteln von Madrid haben sie mehr als 100 000 Mahlzeiten an Bedürftige verteilt, in vielen Städten Spaniens haben sie sich der sozialen Arbeit gewidmet, Versicherungen gegründet und so nach jeder Richtung hin sich sozial verdient gemacht. Die spanischen Jesuiten haben in glänzender Weise an der Verbreitung der Kultur mitgearbeitet. Im katholischen Institut für Handwerk und Künste ist eine große Reihe von Elektromechanikern herangebildet worden, die in Europa und Amerika einen großen Ruf genießen und wichtige Posten in der Industrie einnehmen. Einen Weltruf genießt Perez del Pulgar. In der Universität von Deusto und in der päpstlichen Universität von Comillas ist eine Reihe anerkannter Lehrer, so vor allem Pujiula, der Leiter des biologischen Laboratoriums, und Pater Palmés, der Leiter des psychologischen Laboratoriums. Das Erdbebenobservatorium Tortosa ist in der ganzen Welt berühmt. Sehr bekannt ist auch der Erdbebenforscher Pater Navarro Newman. Die Namen der Patres Vines, Algué, Faura de Rodés auf den Observatorien in La Habana und Manilla haben den Namen Spaniens berühmt gemacht, ihre Voraussagen von Stürmen sind sehr nützlich geworden, um große Unglücke zu vermeiden. Sie werden von der Marine viel benützt. Als Forscher verdienen noch Erwähnung Pater Garcia Villada, der Verfasser der besten spanischen Kirchengeschichte, die bis jetzt geschrieben wurde. Astrain ist berühmt durch seine Geschichte der Gesellschaft Jesu in Spanien. Eine große Reihe großer bibliographischer Arbeiten ist durch Jesuiten abgefaßt worden; es sind Arbeiten, die auch in Deutschland sehr geschätzt sind. Die Jesuiten zählen heute viele berühmte Schriftsteller. Ihre Arbeiten sind in der ganzen Welt berühmt, darunter sind neben Theologen Sprachforscher und Forscher auf dem Gebiet der Völkerkunde. In der gelehrten Welt werden die vier Zeitschriften, die von Jesuiten herausgegeben werden, sehr geschätzt. Es sind: Razón y Fé, die bereits mehr als 40 Bände umfaßt, Estudios Eclesiasticos, die in vielen Bibliotheken Europas und Amerikas verbreitet ist, Ibérica und Anales del I. C. A. L., die sich mit Studien aus dem Gebiete der Elektrotechnik befaßt. (Köln. VZ. 18. Juli 1931)

Auch die katholische Presse war in diesem katholischen Musterlande aufs beste ausgebaut. Ein Artikel der Kipa (Kath. Intern. Presse-Agentur) von 1925 (z. B. Augsb. PZ. 1925 Nr. 108) bezeichnet Spanien als das Land, in dem die katholische Presse die besten Erfolge aufzuweisen hat. Seit 1840 besteht dank der Tätigkeit eines P. Haret, des Gründers der Missionäre vom Herzen Jesu, eine Presse- und Schriftenpropaganda; 1891 nehmen sich die Jesuiten des Apostolats der Presse an; 1901 wurde hier die erste Gebetsliga für die katholische Presse begründet; 1904 tagte in Sevilla der erste katholische Pressekongreß; 1908 wurde eine katholische Nachrichtenagentur in Madrid begründet; 1911 begründete diese zu weitester Verbreitung ihrer Nachrichten und zu ihrer finanziellen Unterstützung die durch ganz Spanien verbreitete „Gesellschaft der Legionäre der katholischen Presse"; 1905 wurde durch Dr. Ildefons Montero Siaz das Institut Ora et Labora in Sevilla, die erste katholische Journalistenschule in Europa im Auftrag jener Gesellschaft eröffnet; 1918 veröffentlichte die Schule einen nationalen und internationalen Katalog der katholischen Journalisten aller Welt; 1925 wurde die erste katholisch-internationale Radio-Sender-Station in Sevilla in Verbindung mit dem Institut eingerichtet. Im Jahre 1925 gab es in Spanien (abgesehen von den zahllosen Missionszeitschriften und den Pfarr- und Diözesanblättchen) unter 2101 periodischen Veröffentlichungsorganen 1006 bewußt katholische Blätter: 100 erschienen täglich, 230 wöchentlich, 145 vierzehntägig, 225 monatlich. Die führende katholische Tageszeitung El Debate (in Madrid), von der es heißt, daß sie unter jesuitischem Einfluß stehe, hat nicht nur mit der größten monarchistischen Tageszeitung ABC in Madrid die Diktatur unterstützt, sondern beide Zeitungen standen auch nach der Revolution im Verdacht antirepublikanischer Machenschaften. Bei Beginn der Klosterstürme am 12. Mai, die wegen angeblich gegenrevolutionärer Bestrebungen ausbrachen, wurde auch das Verlagshaus von ABC demoliert und das Erscheinen von El Debate (bis Ende Mai) verboten.

Diese Klosterstürme, bei denen mit Eimern von Benzin und Petroleum gegen die Wände einzelner besonders verhaßter oder dem Verkehr im Wege stehender klösterlichen Gebäude in Madrid, Sevilla, Coruña und anderwärts (besonders am 11. und 12. Mai, und am 3. Juli) vorgegangen wurde, scheinen von irgend einer antikirchlichen oder syndikalistischen Zentrale organisiert worden zu sein. Die republikanische Regierung wurde bald der Bewegung Herr. Wichtiger als diese Ausbrüche antiklerikaler Volksleidenschaft sind die Anträge an die Regierung von verschiedenen Stadtparlamenten, die zuerst von Barcelona ausgingen, die Regierung möge die Jesuiten ausweisen. Die auch hier in den letzten Jahren ausgebaute katholische Aktion wird nun mobil gemacht zu zahlreichen Gegenvorstellungen, die alle in ähnlicher Form gehalten sind wie das oben veröffentlichte Dokument (vgl. den Artikel „Das katholische Spanien regt sich", Augsb. PZ. 31. Mai, Nr. 123)

Unter den Bischöfen war von Anfang an der Primas von Kastilien, Kardinalerzbischof Segura von Toledo, den republikanischen Kreisen verdächtig, da man von ihm wußte, daß er auf persönliche Veranlassung von König Alfons zum Primas ernannt und ein Vertrauter General Riveras gewesen war. Mit den gegenrevolutionären Versuchen zu Anfang Mai wurde er in direkte Verbindung gebracht und reiste jedenfalls bei Beginn der Klosterstürme sofort nach Rom ab. Als er Mitte Juni wieder nach Spanien zurückkehrte (und zwar unter Verschleierung seines Reiseziels), wurde er in Guadalajara von der Gendarmerie aufgehalten und von der Regierung ausgewiesen (15. Juni). Er erklärte, wegen Krankheit nicht reisen zu können. Zwei Regierungsärzte erklärten ihn jedoch für gesund, und so wurde er unfreiwillig wieder über die Grenze gesetzt. Sein Rivale, der Primas von Katalonien, Kardinal Vidal y Barraquor, Erzbischof von Tarragona, reiste Mitte Juli auch nach Rom, von wo er noch nicht zurückgekehrt ist. Er ist weniger kompromittiert, schon weil er als Gegner von Segura gilt (vgl. oben seine Niederlage in der Sprachenfrage). Vor seiner Abreise hinterließ er einen Hirtenbrief, worin er die Regierung und seine Diözesanen davor warnt, die Ausweisung der Orden und Kongregationen aus Spanien zu betreiben. Auch er sucht „die Verleumdung" zu zerstreuen, daß sie unbedingt republikfeindlich seien, und weist auf ihre Verdienste um die materielle und geistige Kultur hin. Frankreich habe durch die Vertreibung der Orden seine gewichtigste Kraft geistiger Expansion verloren; dort, wie auch in Portugal seien die vertriebenen Väter und Brüder wieder an ihre Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen zurückberufen worden. In den Republiken Deutschland und Nordamerika „ist der Fortschritt der kirchlichen Orden sehr groß" (Augsb. PZ. Nr. 170).

Zunächst hat die Revolution den Bischöfen das Wort verschlagen; man hört, daß sie sie nicht für möglich gehalten haben. Jedenfalls haben wir hier ein Musterbeispiel, wie eine Kirche trotz gewaltiger selbstsicherer Betriebsamkeit, auf die Macht im Staate gestützt, doch die geistige Führung im Volk verlieren kann. Der Erste, der die Sprache wiederfand, war der Bischof Gorna y Tornas von Saragossa, der Anfang Juni in einem Hirtenbrief in gewundenen Erklärungen, und unter Hinweis auf „die junge deutsche Republik" seine Diözesanen belehrte, daß Republik und katholische Kirche doch keine unvereinbaren Gegensätze zu sein brauchen.

Vierzehn Tage später, erst am 17. Juni, erließen sämtliche Erzbischöfe (auch Segura von Toledo ist unterschrieben; außerdem die Erzbischöfe von Tarragona, Sevilla, Valladolid, Valencia, Saragossa, Santiago und der exemte Bischof von Jaen) ein Protestschreiben an die Regierung, worin sämtliche seit der Revolution erlassenen Dekrete aufgezählt sind, die nach Meinung der Erzbischöfe mit dem Konkordat (von 1851) nicht übereinstimmen und die Freiheit der katholischen Kirche beeinträchtigen. Die Aufzählung der Beschwerdepunkte

(vgl. Köln. VZ. 303) ist sehr interessant und zeigt, was die junge Republik an kulturpolitischer Gesetzgebung geleistet hat:

das Dekret der Säkularisation der Kirchhöfe und die Trennung von Kirche und Staat;
das an die Gouverneure gerichtete Verbot, an religiösen Kundgebungen sich offiziell zu beteiligen;
das Verbot an die Armee, die gewohnten Kommissionen für die religiösen Kundgebungen zu entsenden;
die Unterdrückung der vier geistlichen Ritterorden;
die Aufhebung der bürgerlichen Rechte für die katholische nationale Landwirtschaftsvereinigung, bloß weil sie katholisch ist;
die Unterdrückung des kirchlichen Rechtes, durch einen Prälaten am öffentlichen Unterrichtsrate teilzunehmen;
die Abschaffung der militärischen Ehren für das allerheiligste Altarssakrament, wenn es durch die Straßen getragen wird, wie sie nach altem Brauch des katholischen Spaniens seit Alters erwiesen werden;
die Aufhebung der allgemeinen Verpflichtung, in den Elementarschulen und den höheren Schulen religiösen Unterricht zu erteilen;
das Verbot des Kruzifixes und der katholischen Abzeichen in den Schulen, in denen sich Schüler befinden, die sich weigern, am religiösen Unterricht teilzunehmen;
die Kultusfreiheit, die grundlegende Gesetze des Staates verletzt und mit dem Konkordat im Widerspruch steht;
die Verfügung über die künstlerischen Schätze, die unverletzliche Rechte der Kirche über ihre eigenen Güter beiseite schiebt;
die Beseitigung der persönlichen kirchlichen Immunität, die ausdrücklich in den gegenwärtigen Gesetzen anerkannt ist.

Des Weiteren sprechen die Prälaten von den Bränden der Kirchen, der Klöster und der bischöflichen Paläste und erheben im Namen des gesamten Episkopats dagegen Protest. Zum Schluß werden die Gläubigen ermahnt, vom Heiligsten Herzen Jesu und durch die Vermittlung der unbefleckt empfangenen Gottesmutter die in diesem historischen Momente so notwendige Gnade für das geistige und materielle Wohl Spaniens zu erbitten. In derselben Nummer des El Debate (17. Juni) wird auf die internationale Solidarität der Katholiken aller Welt hingewiesen und vor der kulturellen Isolierung gewarnt. Auch zur Beteiligung an der Wahl, die bekanntlich ganz und gar republikfreundlich ausfiel, wurden die Kreise der katholischen Aktion von den Bischöfen aufgefordert.

Der Vatikan überreichte schon am 29. Mai durch seinen Nuntius eine Note zu den Verordnungen „über die Freiheit der Religionsübung, die Frage des religiösen Schulunterrichts und des künstlerischen Nationalvermögens" (d. h. die Unterstellung der kirchlichen Kunstdenkmäler unter die öffentliche Denkmalspflege). Seither blieb die Regierung in Verhandlungen mit der Kurie, welche auch die Ausweisung Seguras nicht zum Anlaß eines radikalen Bruchs genommen hat. Der Historiker an der Universität Madrid, Professor Claudio Sanchez Albornoz, wurde Ende Juli zum Gesandten der spanischen Republik am Vatikan ernannt.

Man sieht daraus jedenfalls, daß die Regierung Zamora, deren Position allerdings stark umstritten ist, mit der katholischen Kirche in ein neues Verhältnis kommen will. Die beiden hervorragendsten Gestalten der neuen Regierung, Zamora selbst und Maura, sind praktizierende Katholiken. Von Zamora wird erzählt, daß er, als er in den Zeiten der Diktatur an einem Sonntag Vormittag verhaftet werden sollte, gebeten habe, vorher die sonntäglich gewohnte Messe besuchen zu dürfen, was auch gewährt worden sei. Fünf andere Mitglieder der neuen Regierung sollen Freimaurer sein. Leitende Führer der Liberalen, wie Unamuno, sollen eine romfreie Nationalkirche als die für Spanien gemäßeste Kirchenform anstreben.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß die Aufnahme, die die Nachrichten über die spanische Revolution und die dortige Proklamierung der Religions- und Kirchenfreiheit in der deutschen evangelischen Presse gefunden hat, starke Mißbilligung in der katholischen Presse in Deutschland auslöste. Speziell ist der Artikel Pastor Fliedners im „Evangelischen Deutschland" über die günstige Auswirkung der neuen Verhältnisse für den Protestantismus in Spanien stark kritisiert worden: man sehe, daß der Protestantismus, wenn es ihm passe, selbst mit dem Bolschewismus gegen die katholische Kirche sich verbünde. Es muß anerkannt werden, daß unsere katholische Presse seit Jahren (schon im Kriege) sich große Verdienste darum erworben hat, das deutsche und das spanische Volk einander in geistigem und kulturellem Verständnis näher zu bringen. Insbesondere die Kölnische Volkszeitung hat früher und auch während der gegenwärtigen Krise ausgezeichnete Artikel zur Aufklärung über Spanien gebracht. Aber eben diese genaue Kenntnis des einen, nämlich des katholischen Teils von Spanien brachte es mit sich, daß das andere, das liberale Spanien, falsch beurteilt wurde, und daß man von „der protestantischen Wühlarbeit in Spanien" immer nur in verächtlichsten Worten und mit größter Unkenntnis sprach. Der Protestantismus in Spanien hat eine jahrhundertlange Leidensgeschichte hinter sich, die bis in die jüngste Vergangenheit sich hinzog, und von der wir mit Dank bekennen, daß sie nunmehr durch den Sturz eines unhaltbar gewordenen, von der katholischen Kirche bedenkenlos gestützten Diktatursystems zu Ende gekommen ist.

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

„Das vorherrschende System in Deutschland ist das Kein-Kindersystem! Rund 40% der neueren Ehen bleiben kinderlos." Ernst Kahn in FZ 605/7 vom 16. 8. Vgl. sein Buch „Der internationale Geburtenstreik", besprochen in CW 1931, 6, 277.

In den 19 623 evangelischen Kirchengemeinden Deutschlands sind 395 893 Männer und Frauen Kirchenälteste oder Gemeindeverordnete in den kirchlichen Körperschaften.

Der altpreußische Kirchenrat hat den Ausfall der in diesem Jahre fälligen Tagungen der Provinzialsynoden und die Erledigung unaufschiebbarer Angelegenheiten durch die Provinzialkirchenräte angeordnet. Desgleichen sind der Kirchlich-soziale Kongreß, der Deutsche Pfarrertag, die Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus, der Deutsche Protestantentag und die Theologische Lehrkonferenz in Mölln abgesagt worden.

Die Staatsanwaltschaft hat gegen die maßgebenden Leiter des Devaheims das Verfahren eingeleitet unter der Beschuldigung, daß ein Teil der Konten, soweit von einer ordnungsmäßigen Buchführung überhaupt gesprochen werden kann, fingiert gewesen ist. Gegen den Vorsitzenden des Aufsichtsrats, Pastor D. Cremer, hat die Kirchenbehörde das Disziplinarverfahren eröffnet. Ueber die Gesellschaft ist der Konkurs ausgebrochen. Unter Führung des Generalsuperintendenten Dibelius hat sich ein Hilfskomitee gebildet, um Mittel zu schaffen, die die Vermögensverluste der 16 000 Sparer verhindern oder doch vermindern sollen.

Der Neulebenverband in Osterode wurde, nachdem sich sein Leiter Ernst Henze verschiedene Verfehlungen hat zuschulden kommen lassen und darum jetzt steckbrieflich verfolgt wird, von dem Landratsamt in Osterode vorübergehend in Zwangsverwaltung genommen. LL 33 warnt vor dem Unternehmen.

Die Große Loge von Preußen zur Freundschaft hat in einer Botschaft anläßlich des Johannisfestes über die Gefahr der Gottlosenbewegung u. a. gesagt: „Als Bekenner unserer Kirche oder christlichen Gemeinschaft müssen wir hervortreten und in ihr arbeiten, damit sie klarer, reiner und wirksamer werde. Im Kampfe müssen wir alle Unterschiede der verschiedenen Konfessionen und Richtungen zurücktreten lassen und vergessen. Wir selbst müssen mit ganzer Seele bemüht sein, in unserem Tun und Lassen, im privaten und öffentlichen Leben, in Familie und Beruf uns als wahre Christen zu erweisen. Erweisen müssen wir, daß nicht die materiellen Güter, sondern die Gedanken des Christentums unser Wirken bestimmen, unser Leben erfüllen." Protbl 31.

Die Exekutive der Internationale proletarischer Freidenker stellt in einem „Offenen Brief an alle revolutionären Freidenker Deutschlands" fest, daß es nicht gelungen sei, einen Einbruch in die Schichten der werktätigen Frauen, Jugendlichen und Kinder zu vollziehen, ebensowenig die schwachen Ansätze der Kindergruppenarbeit weiter zu entwickeln und in Verbindung damit die schulpolitische Freidenkerarbeit zu unterstützen, auch nicht die Schichten der Beamten und Angestellten, des Mittelstandes, der Intellektuellen, der Landarbeiter und der armen Bauern für den antiklerikalen Kampf zu gewinnen; es sei also nicht gelungen, breite Massen der deutschen Werktätigen unter der Führung des Verbandes zum antikirchlichen Kampf zu mobilisieren, die Kirchenaustrittsbewegung zu einer Massenaustrittsbewegung zu entfalten und die aus der Kirche Ausgetretenen für die proletarische Freidenkerbewegung zu gewinnen. AELKZ 32.

Die Mennoniten haben in Preußen 13 Stadt- und 11 Landgemeinden, in Baden 11, Bayern 7, Württemberg 3, Pfalz und Hessen 19 (einschließlich der 4 Einzelgemeinden in Kaiserslautern). In Polen bestehen 5, Elsaß 24, Schweiz 14 Gemeinden.

In der nächsten Umgebung Berlins gibt es 22 Andachten im Freien.

Die lutherischen Gemeinden in Lippe (Bad Salzuflen, Bergkirchen, Detmold, Lemge) haben beschlossen, das Verhältnis zu der bisher mit den Reformierten gemeinsamen Landeskirche zu lösen und um die Aufnahme in die Hannoversche Landeskirche nachzusuchen. RefKz 31.

Auf zahlreichen holländischen Bahnhöfen gibt es Plakate gegen die Unsitte des Fluchens, die in Holland besonders verbreitet sein soll.

Dem englischen Parlament ist ein Gesetz unterbreitet, das den Gemeinden der 10 000 (unter 14 000) Patronatsstellen das Recht gibt, ihre Nöte und Bedürfnisse dem Patron vorzutragen und Einspruch zu erheben, wenn der Patron einen ihnen nicht zusagenden Pastor beruft. Wenn keine Einigung zustande kommt, soll der Bischof entscheiden. RefKz 32.

Die Kommission der Kammer der Lords hat bei Einbringung des

Gesetzes über die Heilsarmee (CW 15) ausgesprochen, daß der Text des Gesetzes keine Kontrolle durch das großbritannische Parlament über Organisation, Disziplin oder die Lehren der Heilsarmee vorsieht. Das Gesetz enthält keine Bestimmung, die direkt oder indirekt die Einrichtungen oder die Organisation der Heilsarmee in irgend einem Land außerhalb Großbritanniens und dem Norden von Irland berühren oder beeinträchtigen kann. Danach waren die in CW 1 ausgesprochenen Befürchtungen grundlos. En Avant 2495.

Die Generalsynode der United Free Church, die die Vereinigung mit der Staatskirche nicht mitmachte, hat in den zwei Jahren seitdem von 15 auf 115 Gemeinden mit 17 000 gegen 10 000 Mitgliedern zugenommen. RefKz 32.

Der Schweizer Kirchenbund überwies von der 550 000 Franken ergebenden Zwingligedächtnissammlung dem Jugendwerk in Gwatt 133 000, dem in Vaumarins 100 000, dem Zwingligedächtnishaus in Wildhaus 300 000 Franken. Für die deutsch-schweizerischen Protestanten in Frankreich sind zwei Pfarrämter im Departement Gers und in Besançon geschaffen, ein neues in Paris ist in Vorbereitung, dazu gehen verschiedene schweizer Pfarrer mit Urlaub der heimatlichen Kirche ein- bis zweimal im Jahr für etwa 14 Tage in die verschiedenen Departements und sammeln die zerstreuten Glaubensgenossen. Eine Resolution für die Alters- und Invaliden-Versicherung wurde mit allen gegen zwei Stimmen bei einigen Enthaltungen angenommen. KnblRefSchwz 15

Die Tschechisch-Brüderische Kirche hat seit 1918 in den neuen Gemeinden 35, in den alten 4 Betsäle neu erbaut, 14 Häuser für kirchliche Zwecke hergerichtet und verschiedene Kirchen umgebaut für im Ganzen 16 Millionen, von denen die Hälfte noch nicht abgezahlt wurde. 25 Orte besitzen noch keine passenden Räumlichkeiten für gottesdienstliche Zwecke, wozu noch 7 Millionen erforderlich wären. Die „Jubelsammlung aus Dankbarkeit für das Toleranzpatent" hat bis Mitte Juni 253 400 K. erbracht. NEKZ Bielsko 7

Infolge der Anordnung der faschistischen Führer, daß kein Mitglied der faschistischen Partei zugleich Mitglied der Katholischen Aktion sein dürfe, sind Zehntausende von Austritten aus der Katholischen Aktion erfolgt. Im faschistischen Jugendwerk sind 835 000 Knaben, 277 000 Jungmannen und 740 000 junge Mädchen organisiert.

Eine päpstliche Kommission ist damit betraut worden, im Innern der alten Stadtteile von Rom sehr klein gewordene Pfarrgemeinden aufzuheben und die Gemeindemitglieder zum Teil in einer neuen Pfarrgemeinde zu vereinigen, zum Teil auf benachbarte Pfarreien zu verteilen; in den Außenbezirken werden dagegen neue Pfarrgemeinden geschaffen.

Die deutschen Mitglieder sind aus dem Konsistorium der litauischen evangelischen Kirche ausgetreten.

Die reformierte Gemeinde in Warschau hat ein neues polnisches Gesangbuch mit 330 Psalmen und Liedern herausgebracht.

Die gesetzgebende Synode der reformierten Kirche in Jugoslawien beschloß das aktive Stimmrecht für die Witwen und die in gemischter Ehe lebenden Frauen. An die Spitze der Landeskirche tritt ein aus der Reihe ihrer Pfarrer und Professoren geistlichen Charakters gewählter Bischof.

Der orthodoxe Priester in einer Kleinstadt der Sowjet-Ukraine hat, nachdem die römisch-katholische Kirche beschlagnahmt und der Pfarrer verhaftet worden ist, die gottesdienstliche Versorgung und Betreuung der dortigen römischen Katholiken und Uniaten übernommen, ohne daß diese zum orthodoxen Bekenntnis übergetreten sind. EvGmblPosen 10.

Die 1883 erbaute Erlöser-Kathedrale in Moskau soll dem Erdboden gleichgemacht werden, um Platz für einen zentralen Repräsentativbau des Sowjetstaates zu schaffen. Vz 173.

Die russische Presse bezeichnet Bachs Musik als den Grundstock einer neuen proletarischen Musik. Es sei aber notwendig, sein „Gottestum" in proletarisches Klassenbewußtsein umzuwandeln. So ist Bachs Magnificat mit einem neuen Text des russischen Dichters Gordetzky versehen worden. AELKZ 31.

Der nordamerikanische Staat Oklahoma hat als erster ein Gesetz angenommen, wonach rückfällige und als unverbesserlich angesehene Verbrecher unfruchtbar gemacht werden sollen.

Die Weltkonferenz der Christlichen Vereine junger Männer (CVJM) in Cleveland beschloß eine Resolution: daß keiner einzelnen Nation die alleinige Verantwortung für den Weltkrieg zugeschoben werden könne.

Ein Drittel der Baumwollernte in den Vereinigten Staaten soll, weil zu viel gewachsen, vernichtet werden. Wie United Press meldet, läßt man diesen Vorschlag des Landwirtschaftsamts fallen. Dagegen bestätigt der Governor von Pennsylvania in einer Rede: „daß die Weizenvorräte in gewissen Ackerprovinzen verbrannt würden, weil die Preise zu niedrig und die Lagerhäuser überfüllt seien". FZ 609/11.

Von Personen: Berufen: Hauptpastor D. Simon Schöffel in Hamburg als Ordinarius für Kirchengeschichte nach Erlangen. Ernannt: Privatdozent für AT Lic. Hans Wilhelm Hertzberg in Marburg zum a. o. Professor daselbst; Superintendent Wolfgang Staemmler, Reideburg, zum Direktor des Predigerseminars Frankfurt a. O. Habilitiert: Lic. Walther von Loewenich für Kirchengeschichte in Erlangen; Lic. Gottfried Fitzer für NT in Breslau. Promoviert: Pfarrer Emil Lind in Speier zum D. von Heidelberg. Gestorben: Oberkonsistorialrat D. Theodor Lang in Berlin-Dahlem; Pfarrer Oskar Wittstock in Hermannstadt; Landeskirchenkurator D. Friedrich Walbaum ebenda; Pfarrer Paolo Calvino in Lugano. E St

Verschiedenes

Die Frage, wohin Niebergall und ich unsere Erklärung gegen Althaus-Hirsch zur Veröffentlichung eingesandt haben, ist Gegenstand einer ganz unverdienten Aufmerksamkeit geworden: AELKZ 30, 714. ThBll 7, 213. 8, 234. Wir haben unser Manuskript der DEK des Evangelischen Bundes und dem EPD Hinderers übergeben und Abzüge an einige wenige Zeitungen verschickt. Die „Deutsche Evangelische Korrespondenz" hat unsre Erklärung sofort gedruckt, ob und wo der „Evangelische Pressedienst" sie gebracht hat, ist uns nicht bekannt geworden. Die „Theologischen Blätter" berücksichtigten wir nur deshalb nicht, weil ihr nächster Erscheinungstermin uns zu spät lag.

Das Buch der Frau Mathilde Ludendorff so eingehend zu besprechen, wie wir oben Sp. 813 ff. getan haben, hätten wir nach der Abfuhr, die uns der Verlag widmete (CW 10, 487) nicht nötig gehabt. Und es hat nicht an Stimmen gefehlt, die da meinten, man tue dem Buche zu viel Ehre an, wenn man sich überhaupt damit abgebe. Das ist aber ein bloßer Zunftstandpunkt. Wir sind anderer Ansicht. Es ist ein Buch, das seine Leser und Leserinnen findet und vielleicht Eindruck macht, wo man der Keckheit dieses Wurfs kein besseres Wissen entgegenzustellen vermag. Das gilt besonders von der ausgiebigen Verwendung, die Frau Ludendorff von wirklichen und vermeintlichen Parallelen in der indischen Literatur sich gestattet. Wir werden deshalb gerade auf ihre indischen Argumente noch eingehen. Und zwar ganz ausführlich, denn sie führt da ihre Leser in eine fremde Welt, in der sie nur zu leicht der Führung folgen, die sich ihnen bietet. Unsere Leser müssen dann nur dazu helfen, daß diese Nummern der CW in die Hände derer kommen, die sie am nötigsten haben.

Die 58. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die vom 28. September bis 2. Oktober in Trier stattfindet, wird eine ganze Anzahl von Vorträgen bieten, die für den Theologen Wert haben. Es besteht innerhalb des Kongresses eine besondere Gruppe für „Religionswissenschaft und Geschichte der Kirche". Auch tagt an einem Nachmittag unter Vorsitz des D. v. Dobschütz die „Neutestamentliche Vereinigung". Das 31 Seiten starke Programm ist von der Geschäftsstelle in Trier, Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, zu beziehen.

Ein uns zugedachter Bericht über den Evangelisch-Sozialen Kongreß in Duisburg ist sonderbarer Weise ausgeblieben. Sobald das gedruckte Protokoll mit den Vorträgen vorliegt, wird ein Ersatzartikel erscheinen. — Der Kirchlich-soziale Kongreß, der im Oktober stattfinden sollte, ist auf Frühjahr 1932 verschoben.

Ueber Nationalsozialismus haben wir in Nr. 9—13, über Kommunismus in Nr. 16 berichtet. Jetzt folgen vier Artikel zum Marxismus. Damit hoffen wir eine Aufgabe erfüllt zu haben, die uns am Herzen lag. Im engen Rahmen einer Zeitschrift wie der unsern! (In dem Aufsatz über den Kommunismus ist 779, 77 für „daher" zu lesen „nur", 781, 47 für „Aufschläge" „Aufschwünge".) R

Versammlungskalender

28. September—2. Oktober Theologischer Ferienkursus Göttingen
1.—6. September Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Cambridge
2.—4. September Internationale Union antimilitaristischer Pfarrer Zürich
8.—10. September Internationaler Altkatholikenkongreß Wien
10.—15. September Evangelisch-christliche Einheit Montbeliard
12.—16. September Gustav Adolf-Verein Osnabrück
15.—25. September Soziallehrgang für Theologen Spandau
28. September — 2. Oktober Deutsche Philologen und Schulmänner Trier
30. September Freunde der Christlichen Welt Basel
4.—7. Oktober Ostasienmission Basel
5.—7. Oktober Freunde der Christlichen Welt Friedrichroda
5.—6. Oktober Alkoholfreie Jugenderziehung Spandau
7.—10. Oktober Arbeitswoche für evangelischen Religionsunterricht Spandau
10.—13. Oktober Lutherisches Hilfswerk der Gotteskastenvereine Greiz
13.—15. Oktober Reformierter Bund Elberfeld
22.—15. Oktober Herbst-Ferienkurs Halle
14.—15. November Heinrich Schütz-Fest Flensburg

Verantwortlich: Professor D. Rade, Marburg a. L.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Halte-gebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4754 Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 12. September

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Ernst Wunderlich, Verlag, Leipzig,** bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten